This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

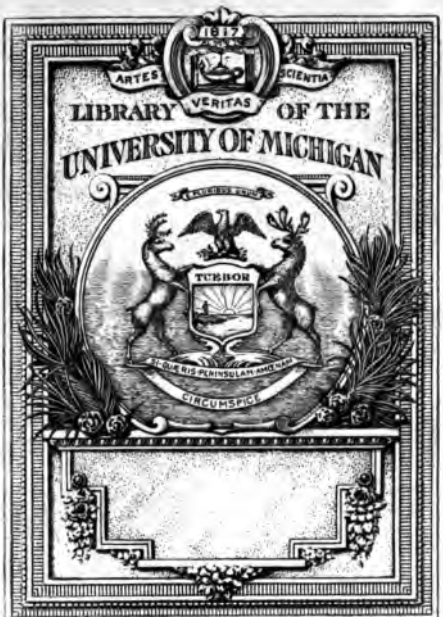
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

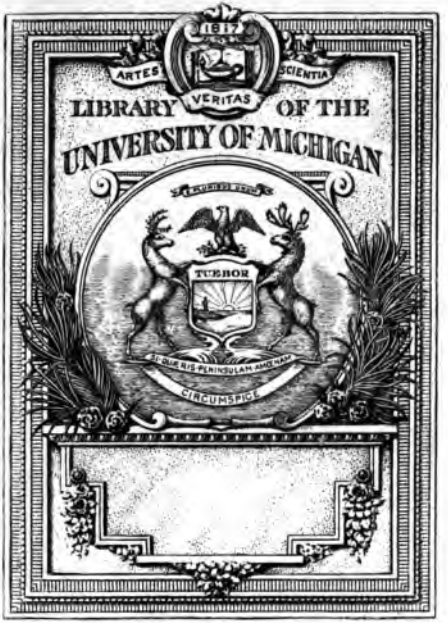
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

o<8
I72
t
1826
v.20-2


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SIRCUMSPICE

I72
t
1821
v.20:2

Die Geſchichte
des
Lebens und der Reiſen
Chriſtoph's Columbus
von
Waſhington Irving.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Späte Jahrhunderte
Sehen die Zeit, wo der Ocean
Löſ't die Bande der Dinge, wo großer
Erdſtrich ſich aufthut, ein Tiphys
Neue Welten entdeckt, nicht der Länder
Letztes iſt Thule.
Seneca's Medea.

Erſtes bis drittes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1828.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Vorrede des Ueberſetzers.

Indem ich den Wünſchen des Herrn Verlegers durch Uebernahme einer Verdeutſchung des trefflichen Geſchichtswerkes aus der Feder des genialen Waſhington Irving nachkomme, habe ich billig um Nachſicht zu bitten, wo die eilende Arbeit mir Feſſeln anlegte und die Ueberſetzung wohl überhaupt nicht ſo vorzüglich erſcheinen könnte, als es der Gegenſtand und deſſen ausgezeichnete Behandlung verdient.

Das Motto hat Aufſehen erregt, wo ich es mittheilte. Wiewohl es in den vier Bänden der vor mir liegenden engliſchen Ausgabe in dem lateiniſchen

Original abgedruckt ist, so schien mir doch die Uebertragung in's Deutsche wünschenswerth, um sogleich auch dem Laien den überraschenden Genuß zu verschaffen. So wie es Irving gibt, stimmt es nicht ganz mit anderen Ausgaben des Tragikers Seneca überein, welche Tethys (des Oceanus Gemahlin) statt Tiphys (der Argonauten Steuermann) lesen; auch ist die prosodische Regel in der Versabtheilung verletzt worden. Während ich jedoch diese Stelle aus Seneca's Medea nach Anleitung unseres Autors frei übertrug und der Verdeutschung dadurch einen natürlicheren Ausdruck geben konnte, will ich doch hier, den Männern vom Fach zur Genüge, auch die prosodisch richtige Uebersetzung mit Aufnahme jener Variante geben. Die Stelle des Chors, aus welchem sie entnommen ist, lautet im aristophanisch-anapästischen Metrum ungefähr so:

Wohl der Nachwelt Jahrhunderte tagen,
Wo der Ocean wird lösen der Dinge
Bande und weit raget ein Erdstrich hin,
Wo Tethys enthüllt Welten dem Auge,
Nicht der Länder letztes ist Thule.

Irving äußert sich in dem Anhang von der Ma-

lantis des Plato über das Merkwürdige dieſer unbewußten Prophezeihung, welche wenigſtens zeige, wie die Bilder der entzündeten dichteriſchen Phantaſie oft dem Prophetenwort nahe kommen. In Uebereinſtimmung damit ſtehen die Worte Schillers, wo er Columbus anredend, auf die neue Welt hinweiſt:

Traue dem leitenden Gott und folge dem ſchweigenden Weltmeer!
Wäre ſie noch nicht, ſie ſtieg jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius ſteht Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verſpricht, leiſtet die andre gewiß.

Es iſt immer eine angenehme und erfreuliche Beſchäftigung, dem bahnmachenden Genius auf ſeinen Spuren nachzugehen und die Geheimniſſe ſeines Heranreifens zu belauſchen.

Selbſt manchem erwachſenen Leſer mag es bei dieſem Buche zu Muthe werden, wie dem ungeduldigen Knaben, welcher ſeinen Robinſon nicht lieſt, ſondern verſchlingt, ſich im einſamen Genuß innigſt in alle Drangſale und Entbehrungen, denen ſein *Held unterworfen* iſt, hineinlebt, und nur davon

träumt, auch einmal so groß und berühmt zu werden.*) Dann verschwindet es wieder, wie eine reizende Sage in den Hintergrund der Geschichte, und alle Sturm- und Sonnenschein-Landschaften des einfachen und darum so mächtigen Erzählers scheinen nur optische Täuschungen gewesen zu seyn.

Spielend knüpft sich bei dem Aufrollen des geheimnißvollen Vorhangs in der Kunde von Columbus das träumend sich erinnernde und prophetisch träumende Alterthum in den Namen Thule und Atlantis an die ganze romantische Welt des Mittelalters, und dieses wieder an unsere Zeit, an den König in Thule und des bizarren Hofmann Atlantis im Mährchen vom goldnen Topf.

Noch ist es schön und beziehungsreich, daß der fromme und kühne, ausdauernde Columbus den Namen seines Erlösers, wie sein Heiliger dessen

*) Herr Sauerländer wird sich vermuthlich entschließen, eine gedrängte Biographie Christoph's Columbus nach *diesem Werke für den* Gebrauch der Jugend bearbeiten *zu lassen.*

Bürde trug, welcher darunter zu vergehen meinte, da es ihm war, als trage er eine Welt auf seinen Schultern. So schritt Columbus durch die brausenden Strudel, über den himmeltragenden Atlas hinaus, ein Christophorus, die beiden Ufer verbindend, und pflanzte dort die Fahne des Kreuzes. Viel Blut mußte fließen in der neuen Welt, und es ist als ob die Genien der Menschheit jene wilden Stürme aufgereizt hätten, welche Columbus auf seiner Rückfahrt mit seinem Geheimniß zu begraben drohten; aber höher geweihte Geister dämpften die Wuth der Elemente und zeigten über der Sturmwelt Märtyrerkronen für beide, Heiden und Christen.

Bedeutungsvoll ist auch der Name, mit dem ihn die Geschichte nennt. Columbus wollte, als er nach Spanien kam, Colon, (colonus) der Ansiedler, genannt seyn. Noch lieber möchten wir ihn mit der Taube (columba) vergleichen, wenn sein Geist den Oelzweig des Friedens brächte über die entzweite neue Welt, welche jetzt erst seinem Namen die Ehre gibt. In der That existiren Familien, welche ihren Namen und ihre Herkunft von der Familie unseres

Colombo *) ableiten und eine Taube mit einem Oelzweig im Wappen führen.

M.

*) Das Wappen, womit der König von Spanien Columbus nach der Entdeckung der neuen Welt begnadigte, ist in dem 7. Kapitel des 5. Buchs dieses Werkes beschrieben; er erhielt den Thurm und den Löwen von Castilien und Leon, und, um die entdeckte Welt zu bezeichnen, eine Inselgruppe von Wellen umgeben. Ueber das ursprüngliche Siegel seiner Familie und über die Wappen der Colombos in Italien findet sich bei Irving keine Notiz.

Vorrede.

Als ich mich im Winter 1825 — 26 zu Bordeaux aufhielt, bekam ich einen Brief von Herrn Alexander Everett, Gesandten der nordamerikanischen Freistaaten zu Madrid, der mich mit einem gerade unter der Presse befindlichen Werke des Don Martin Fernandez de Navarrete, Secretärs der Königlichen Akademie der Geschichte ꝛc. bekannt machte, welches eine Sammlung von Documenten über die Reisen des Columbus enthalten sollte, worunter sich viele neu entdeckte von äußerster Wichtigkeit befänden. Herr Everett äußerte bei dieser Gelegenheit, wie wünschenswerth es wäre, wenn dieses Werk von einem unserer Landsleute ins Englische übertragen würde. Ich theilte diese Ansicht, und da ich schon

seit geraumer Zeit einen Besuch in Madrid beabsichtigt hatte, so reiste ich kurz darauf nach dieser Hauptstadt, mit dem Vorsatze, während meines dortigen Aufenthaltes die Uebersetzung dieses Werkes selbst zu unternehmen.

Bald nach meiner Ankunft erschien die Sammlung des Herrn Navarrete. Ich fand, daß sie viele bis dahin unbekannte Documente enthielt, welche über die Entdeckung der neuen Welt mehr Licht verbreiteten, und in hohem Grade von dem Eifer und der Thätigkeit des gelehrten Verfassers zeugten. Indessen gab das Ganze doch vielmehr eine Masse reicher Materialien zu einer Geschichte, als diese selbst. So unschätzbar auch solche Thatsachen für den fleißigen Forscher seyn mögen, so wirkt doch der Anblick unzusammenhängender Papiere und Actenstücke abschreckend auf den gewöhnlichen Leser, welcher eine deutliche und fortlaufende Erzählung verlangt. Diese Umstände machten, daß ich in meinem Vorsatze wankend wurde; aber der Gegenstand war so interessant und nationell, daß ich mich nicht entschließen konnte, ihn aufzugeben.

Wie ich mir die Sache reiflicher überlegte, ent-

deckte ich, daß es zwar ziemlich viele Bücher in verschiedenen Sprachen gäbe, welche von Columbus handelten, daß dieselben jedoch sämmtlich beschränkte und unvollständige Nachrichten über sein Leben und seine Reisen enthielten, während eine Menge werthvoller Einzelnheiten über den Gegenstand nur im Manuscript oder in der Form von brieflichen Mittheilungen, von Journalnachrichten oder öffentlichen Urkunden existirten. Eine Geschichte, mit gewissenhafter Treue aus diesen verschiedenen Materialien gezogen, schien mir eine Lücke in der Literatur auszufüllen, und versprach mir eine befriedigendere Beschäftigung und ein willkommneres Werk für mein Vaterland zu seyn, als die Uebersetzung, mit welcher ich umging.

Die großen Begünstigungen, welche ich bei meiner Ankunft in Madrid fand, gaben mir Muth, ein solches Werk zu unternehmen. Ich wohnte in dem Hause des amerikanischen Consuls, O. Rich, Squire, eines der unermüdlichsten Bücherkenner in Europa, welcher mehrere Jahre hindurch besondere Nachforschungen nach allen möglichen Documenten über die älteste Geschichte Amerika's gemacht hatte.

In ſeiner reichen und ſeltnen Bibliothek fand ich eine der beſten Sammlungen über die Geſchichte der ſpaniſchen Colonieen, worunter viele Documente waren, nach welchen ich anderwärts vergeblich geſucht haben würde. Dieſe Werke ſtellte er zu meiner völlig freien Benutzung, mit einer Liberalität und einem Vertrauen, wie ſie bei den Beſitzern ſolcher ſeltnen und werthvollen Werke wenig angetroffen werden; ſeine Bibliothek ward meine Hauptquelle im Verlauf der unternommenen Arbeit.

Ferner ſtanden mir die Königliche Bibliothek zu Madrid und die Bibliothek des Jeſuiten-Collegiums von St. Iſidor, zwei berühmte und ausgedehnte Sammlungen, bei welchen große Ordnung und Liberalität herrſcht, zu Gebote. Von Don Martin Fernandez de Navarrete, welcher viele bedeutende und intereſſante Actenſtücke näherer Belehrung mittheilte, die er im Laufe ſeiner Nachforſchungen entdeckt hatte, wurde mir der freundlichſte Beiſtand geleiſtet: und ich kann mich nicht enthalten, dem beharrlichen Eifer dieſes würdigen Mannes meine Bewunderung zu zollen, als eines der letzten Veterane der *ſpaniſchen Literatur*, welcher in ſeinen Studien faſt

ganz auf ſich ſelbſt beſchränkt, aber in ſeinen Nachforſchungen unermüdlich iſt, in einem Lande, wo gegenwärtig literariſche Bemühungen nur wenig Aufmunterung und Belohnung finden.

Ich muß außerdem noch die Liberalität des Herzogs von Veraguas, des ſtammhaltenden Abkömmlings von Columbus, erwähnen, welcher mir die Einſicht ſeiner Familienarchive geſtattete und ſich ein beſonderes Vergnügen daraus machte, mir die Schätze zu zeigen, welche ſie enthalten. Endlich darf ich nicht vergeſſen, meinem trefflichen Freunde Don Antonio de Ugina, Schatzmeiſter des Prinzen Francisco, einem Manne von Talenten und Gelehrſamkeit, und beſonders in der Geſchichte ſeines Vaterlandes und der von demſelben abhängigen Länder wohl unterrichtet, meinen innigen Dank darzubringen. Seinen unverdroſſenen Nachforſchungen, ſeinen ſtillen, ungenannten Beiträgen verdankt die Welt einen großen Theil der ſicheren Belehrung, welche nunmehr über die Thatſachen der erſten Coloniſation gegeben werden kann. Dieſer Mann iſt in dem Beſitz der meiſten Papiere ſeines verſtorbenen Freundes, des Hiſtorikers Munjos, welcher durch den Tod mit-

ten in ſeinen wichtigen Arbeiten unterbrochen wurde. Dieſe und mancherlei andere Documente ſind mir von Don Antonio mit einer Güte und Freundlichkeit mitgetheilt worden, welche meine Verbindlichkeit ſehr erhöhete, ohne ſie mir drückend zu machen.

Mit dieſen und anderen Hülfen, welche mir meine beſonderen Verhältniſſe am Ort gewährten, habe ich verſucht, nach beſten Kräften und mit möglichſter Benutzung der Zeit, welche mir bei dem Aufenthalt in einem fremden Lande zu Gebote ſtand, dieſe Geſchichte zu ſchreiben. Ich habe ſorgfältig alle Werke, gedruckte und im Manuſcript vorhandene, verglichen, welche mir mit dem Gegenſtande in Beziehung zu ſtehen ſchienen; indem ich dieſelben, ſo weit es in meiner Macht war, mit Original-Documenten, dieſen ſicheren Leuchten hiſtoriſcher Forſchung, zuſammenhielt, und verſuchte, die Wahrheit aus widerſprechenden Zeugniſſen zu ermitteln, welche einmal unvermeidlich ſind, wo mehrere Perſonen dieſelben Thatſachen erzählen, indem ſie dieſelben aus verſchiedenen Standpunkten und unter dem *Einfluſſe* verſchiedenartiger Intereſſen und Empfindungen betrachten.

Bei der Ausführung dieses Werkes habe ich es vermieden, mich bloßen Speculationen oder allgemeinen Betrachtungen hinzugeben, solche ausgenommen, welche die Natur des Gegenstandes herbeiführte, indem ich es vorzog, eine genaue und ausführliche Erzählung zu geben, dabei keinen Umstand auszulassen, welcher zur Charakteristik der Personen, Begebenheiten und Zeiten zu gehören schien, und mich bemühte, jede Thatsache in einem solchen Gesichtspunkte zu zeigen, daß der Leser ihre Bedeutenheit erkennen möge und zu eigenen Betrachtungen und Schlüssen veranlaßt werde.

Da viele Punkte in der Geschichte Erläuterungen erforderten, welche aus gleichzeitigen Ereignissen und der Literatur der Zeit geschöpft werden mußten, so habe ich es vorgezogen, statt die Erzählung damit zu überladen, am Ende des Werkes abgesonderte Erläuterungen mitzutheilen. Dieses setzte mich zugleich in den Stand, mich in eine größere Breite des Einzelnen einzulassen, wo der Gegenstand von origineller oder besonders anziehender Natur war und die Quellen der Belehrung der Art, daß sie sich nicht in den planen Gang der Lectüre *fügten.*

Bei allem dem übergebe ich dem Publikum dieſes Werk mit großer Schüchternheit. Alles, was ich dabei zu meinen Gunſten ſagen darf, iſt, daß ich von einem ernſten Streben nach Wahrheit ausging, frei von Vorurtheilen über die in meiner Geſchichte geſchilderten Nationen, von großem Intereſſe für meinen Gegenſtand und von dem Eifer belebt, durch Fleiß viele Mängel zu erſetzen, deren ich mir wohl bewußt bin.

Madrid, 1827.

Waſhington Irving.

Erſtes Buch.

Einleitung.

Ob in alten Zeiten, jenſeits der Geſchichte oder der Ueberlieferung, in einer weit entfernten Periode der Kultur, wo, wie Einige meinen, die Künſte in einer dem ſpäteren Alterthum unbekannten Vollkommenheit geblüht haben mögen, eine Gemeinſchaft beſtand zwiſchen den entgegenſtehenden Küſten des atlantiſchen Meeres; ob die egyptiſche Sage von der Inſel Atlantis, welche Plato erzählt, wirklich keine Fabel, ſondern die dunkle Ueberlieferung von einem großen Lande war, welches durch eine jener mächtigen Erſchütterungen unſerer Erdkugel gebildet worden, die von dem Ocean die Spuren auf den Gipfeln hoher Berge hinterlaſſen haben, dieſes wird immer Gegenſtand weitausſehender und erträumter Speculationen bleiben. So weit ſich die beglaubigte Geſchichte erſtreckt, iſt von dem Feſtlande und von den Inſeln der weſtlichen Halbkugel bis zu ihrer Ent-

deckung gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts nichts bekannt gewesen. Ein umherirrendes Schiff mag einst die Küsten der alten Festlande aus dem Gesicht verloren haben und von Stürmen durch die Wildniß der Gewässer getrieben worden seyn, ehe ein Compaß entdeckt war, aber es kehrte nie zurück, um die Geheimnisse des Oceans zu entschleiern. Und obgleich von Zeit zu Zeit manches Beweisstück nach den Ufern der alten Welt geschwommen kam, welches den verwunderten Bewohnern die Gewißheit von Land weit hinter ihrem Wasser-Horizonte geben konnte, so versuchte doch Keiner, ein Segel zu spannen und dieses in Geheimniß und Gefahr gehüllte Land aufzusuchen. Oder wenn die Sagen der Scandinavischen Seefahrer Grund haben und ihr mysteriöses Vinland die Küste von Labrador, oder das Gestade von Neufundland war, so hatten sie doch von der neuen Welt nur vorübergehende Schimmer, welche auf keine gewisse oder festbegründete Kenntniß leiteten und in kurzer Zeit der Menschheit wieder verloren gingen. *) Ausgemacht ist es, daß im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, als die hellsten Köpfe in allen Richtungen den zerstreuten Lichtern der Erdkunde nachgingen, noch eine tiefe Unwissenheit über die westlichen Regionen des atlantischen Meeres unter den Gelehrten herrschte; seine weiten Gewässer wurden mit Ehrfurcht und Verwunderung betrachtet,

*) Man lese in den Erläuterungen am Ende dieses Werkes den Artikel: Scandinavische Entdeckungen.

als schienen sie die Welt mit einem Chaos zu begränzen, in welches keine Vermuthung eindringen könne, und jeder Versuch einer Unternehmung gefürchtet werde. Wir bedürfen keiner entschiedneren Beweise dafür, nach der Beschreibung, welche Xerif al Edrizi, genannt der Nubier, ein ausgezeichneter arabischer Schriftsteller, dessen Landsleute im Mittelalter die kühnsten Schiffer waren und alles inne hatten, was man damals in der Geographie wußte, von dem atlantischen Meere liefert:

„Der Ocean," bemerkte er, „umgibt die letzten Grenzen der bewohnten Erde und alles dahinter ist unbekannt. Niemand war noch im Stande, irgend etwas darüber in's Klare zu setzen, wegen der schwierigen und gefahrvollen Schiffahrt, des großen Dunkels, der unermeßlichen Weite und der häufigen Stürme desselben, aus Furcht vor seinen großen Raubfischen und unbezähmbaren Winden; doch befinden sich viele Inseln darin, einige bevölkert, andere unbewohnt. Kein Seefahrer wagt es, in die weiten Gewässer einzudringen, oder wenn es irgend unternommen worden, so geschah es nur, indem man die Küsten im Auge behielt, ohne den Muth zu haben, sich von ihnen zu entfernen. Die Wellen dieses Meeres, wiewohl sie sich hoch wie Berge thürmen, tragen sich, ohne zu bersten; denn wenn sie bersteten, so würde es den Schiffen unmöglich seyn, sie zu durchfurchen." *)

*) Xerif al Edrizi's Beschreibung von Spanien; Conde's spanische Uebersetzung, Madrid 1799.

Es ist Gegenstand des folgenden Werkes, die Thaten und Glückswechsel des Seefahrers zu erzählen, welcher zuerst die Urtheilskraft hatte, die Geheimnisse dieser gefahrvollen Wasserwüste zu ahnen, und den Muth, ihr Trotz zu bieten, welcher durch seinen kühnen Geist, seine unbeugsame Standhaftigkeit und seinen heldenhaften Muth die Enden der Erde mit einander in Verbindung brachte. Die Erzählung seines stürmischen Lebens ist der Ring, welcher die Geschichte der alten und der neuen Welt verbindet.

Erſtes Kapitel.

Geburt, Herkunft und Erziehung des Columbus.

Von der Jugendzeit Chriſtoph's Columbus iſt nichts Gewiſſes bekannt. Die Zeit ſeiner Geburt, ſein Geburtsort, ſeine Herkunft, ſind ganz in Dunkel gehüllt, und die Willkührlichkeiten der Erklärer ſeines Lebens ſind ſo verwirrend, daß es ſchwer iſt, die Wahrheit aus dem Geſpinnſte von Vermuthungen, womit ſie verwoben iſt, herauszufinden. Nach dem Zeugniſſe eines ſeiner Zeitgenoſſen und Freunde *) muß er entweder im Jahr 1435 oder 1436 geboren ſeyn. Mehrere Orte ſtreiten ſich um die Ehre, ſein Geburtsort zu ſeyn, aber es ſcheint hinlänglich ermittelt zu ſeyn, daß er in der alten Stadt Genua das Licht der Welt erblickte. Eben ſo iſt über ſeine Abkunft Streit entſtanden. Mehr als eine edle Familie will ihre Herkunft von ihm beweiſen, ſeitdem ſein Name ſo berühmt geworden iſt, daß er Aus-

*) Andrez Bernaldez, unter der Benennung des Pfarrers von Los Palacios bekannt. Bemerkungen über die Geburt, den Geburtsort und die Herkunft des Columbus finden ſich in den Erläuterungen am Ende dieſes Werkes.

zeichnung verleiht, ſtatt ſie zu empfangen. Es iſt allerdings möglich, daß alle dieſe Zweige aus einem gemeinſchaftlichen Stamm herrühren, obgleich auseinander geriſſen und einige darunter geſchmettert in den bürgerlichen Kriegen Italiens. Es hat nicht den Anſchein, als ob ſeine Familie mit einem adeligen Geſchlechte verwandt geweſen, ſo weit er ſelbſt und ſeine Zeitgenoſſen es erforſcht haben, auch iſt die Sache unweſentlich für ſeinen Ruhm. Es iſt ſicher ehrenvoller für ſein Andenken, daß er der Gegenſtand der Eiferſucht mehrerer edlen Geſchlechter geworden iſt, als daß man im Stande wäre, den Erlauchteſten als ſeinen Nachkommen zu bezeichnen. Sein Sohn Fernando der ſeine Geſchichte ſchrieb und eine Reiſe zur Erforſchung ihrer Herkunft machte, übergeht alle Anſprüche dieſer Art mit Stillſchweigen, und ſagt, es ſey beſſer, daß ſeine Familie ihren Ruhm von dem Admiral geerbt habe, als daß ſie über ihn hinausſähen, um ſich zu verſichern, ob ſeine Vorfahren geadelt worden wären und ſich Falken und Hunde gehalten hätten; „denn,“ fügt er hinzu, „ich bin von der Anſicht, ich könnte von keinem Adel des Alterthums ein größeres Anſehen ableiten als dasjenige, der Sohn eines ſolchen Vaters zu ſeyn.“ *)

Die Eltern des Columbus waren arme, doch brave und verdiente Leute. Sein Vater war Wollkämmer und lebte lange in der Stadt Genua. Er war das älteſte von vier Kindern und hatte zwei Brüder, Bartholomeo und

*) *Hist. del Almirante*, cap. 2.

Giacomo, oder, wie deſſen Name im Spaniſchen heißt, Diego, und eine Schweſter, von welcher nichts bekannt iſt, als daß ſie mit einem Mann von niederem Stande, Namens Giacomo Bavarello, verheirathet war.

Der italieniſche Familienname iſt Colombo; er iſt von ihm ſelbſt in ſeinen früheren Briefen und von anderen in ihren Schriften über ihn in's Lateiniſche als Columbus überſetzt worden, dem Gebrauche der Zeit entſprechend, wo das Lateiniſche die allgemeine Schriftſprache und diejenige war, in welche man jeden Namen von hiſtoriſcher Wichtigkeit übertrug. Der Entdecker von Amerika iſt jedoch in der ſpaniſchen Geſchichte beſſer bekannt unter dem Namen Criſtoval Colon, indem er ſo ſeinen Namen veränderte, als er ſich nach Spanien begab. Der Hauptgrund, welchen ſein Sohn für dieſe Aenderung angibt, war, damit ſeine Nachkommen ſich von den Seitenlinien ſeines Stammes unterſchieden. Zu dieſem Ende ging er auf die Vermuthung des römiſchen Urſprungs ſeines Namens zurück, nämlich Colonus, den er in Colon abkürzte, um ihn der caſtilianiſchen Zunge geläufiger zu machen. Von den verſchiedenen Benennungen iſt der Name Columbus in der gegenwärtigen Geſchichte beibehalten, als derjenige, mit welchem er am allgemeinſten durch die ganze Welt bekannt iſt.

Seine Erziehung war beſchränkt, aber doch wohl ſo gut, als es die dürftigen Umſtände ſeiner Eltern erlaubten. Im frühen Kindesalter lernte er leſen und ſchreiben, und er ſchrieb eine ſo ſchöne Hand, ſagt das Caſas, welcher viele

von seinen Manuscripten besaß, daß er damit sein Brod hätte verdienen können. Hierauf folgte Arithmetik, Zeichnen und Malen, und er erlangte darin, wie Las Casas bemerkt, ebenfalls eine solche Geschicklichkeit, daß er sich damit seinen Lebensunterhalt hätte verschaffen können. *) Er wurde auf kurze Zeit nach Pavia, jener großen Schule der Gelehrsamkeit der Lombardei, gesandt. Hier studierte er Grammatik und wurde mit der lateinischen Sprache vertraut. Seine Erziehung war indessen hauptsächlich auf solche Wissenschaften berechnet, welche ihn zum Seemann bilden sollten. Er erhielt Unterricht in der Geometrie, der Geographie, der Astronomie, oder wie man sie damals nannte, der Astrologie, endlich im Seewesen. **) Schon in früher Jugend hatte er eine starke Neigung für die Erdkunde, sowie einen unwiderstehlichen Trieb zum Seeleben, und mit Eifer verfolgte er jedes verwandte Studium. Wenn er in seinem späteren Leben mit einer feierlichen und selbst abergläubischen Stimmung, in Folge der großen Begebnisse, welche durch seine Thätigkeit hervorgerufen worden waren, auf seine Laufbahn zurücksah, so gedachte er dieser frühen Richtung seines Geistes als eines verborgenen Antriebes der Gottheit, die ihn zu den Studien geführt und ihm die Neigungen eingeflößt habe, damit er für die hohen End-

*) Las Casas, Hist Ind. l. 1. c. 3. MS.
**) *Hist. del* Almirante cap. 3.

zwecke, zu welchen sie ihn erlesen, die nöthige Reife, zu gewinnen möge. *)

Wenn man der Jugendgeschichte eines Mannes wie Columbus nachgeht, dessen Handlungen einen so außerordentlichen Einfluß auf die Dinge auf Erden gehabt haben, ist es anziehend, zu bemerken, wie viel er dem Zusammenwirken der Umstände, und wie viel dem angeborenen Drang des Geistes zu verdanken gehabt hat. Der originelle wie der wahrhaft geniale Geist geht doch mehr oder weniger aus seiner Zeit hervor, und der starke Trieb, welchen Columbus für das Werk übernatürlichen Einflusses betrachtete, ist ihm unbewußt das Produkt der äußeren Begebenheiten gewesen. Dann und wann einmal nimmt der Gedanke eine plötzliche allgemeine Richtung, entweder indem er ein lange vernachlässigtes Gebiet der Erkenntniß wieder betritt und seine verlorene Pfade wieder entdeckt und neu eröffnet, oder indem er mit Verwunderung und Entzücken ein neues, noch unbetretenes Feld der Untersuchung betritt. So geschieht es, daß ein mit feuriger Einbildungskraft begabter Geist, indem er den Impuls des Tages in sich aufnimmt, alle minder begabte Zeitgenossen überflügelt, der Führer im Gedränge wird, welches ihn zuerst mit in Bewegung brachte, und vorwärts zu Werken der Unsterblichkeit mit sich fortreißt, welche schwächere Geister niemals zu unternehmen gewagt haben würden. Wir finden einen Beleg zu dieser Bemer-

*) Schreiben an die castilischen Souveraine, 1501.

kung an Columbus. Die ſtarke Neigung zum geographiſchen Studium, welche er ſo früh empfand und welche ſeine nachherigen Thaten den Aufſchwung gab, lag in der Zeit, worin er lebte. Geographiſche Forſchung war der glänzende Lichtpfad, welcher für immer das funfzehnte Jahrhundert auszeichnen wird — dieſes leuchtende Zeitalter der Erfindungen in den Annalen der Welt. Während der langen Nacht des mönchiſchen Aberglaubens und ihrer Falſchwiſſerei, war die Geographie mit den anderen Wiſſenſchaften für die europäiſchen Nationen verloren. Glücklicherweiſe war ſie nicht für die Menſchheit verloren gegangen; ſie hatte in dem Schooße von Afrika eine Zuflucht gefunden. Indeß die pedantiſchen Scholaſtiker der Klöſter Zeit und Talente verſchwendeten, und die Gelehrſamkeit mit leeren Träumereien und ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten verwechſelten, nahmen die arabiſchen Weiſen, in Senaar verſammelt, die Vermeſſung eines Breitegrades vor, und berechneten den Umkreis der Erde auf den weiten Ebenen von Meſopotamien.

Wahres Wiſſen, auf dieſe Weiſe glücklich gerettet, nahm nunmehr ſeinen Weg nach Europa zurück. Das Wiedererwachen der Wiſſenſchaften begleitete das Wiederaufleben der Literatur. Unter den mancherlei Schriftſtellern, welche der erwachende Eifer für die alte Literatur neu in Aufnahme brachte, waren Plinius, Pomponius Mela und Strabo. Von dieſen lernte man wieder einen Schatz von geographiſchen Kenntniſſen, welche lange Zeit dem Auge der Welt *erſtorben geweſen waren.* Die Neugier wurde angeregt, *dieſen vergeſſenen Pfad* wieder zu verfolgen, der auf ſolch

Weise plötzlich geöffnet wurde. Das Werk des Ptolemäus war zu Anfang des Jahrhunderts von Emanuel Chrysoloras, einem edlen und gelehrten Griechen, ins Lateinische übersetzt und auf solche Art den Studierenden Italiens näher gebracht worden. Eine andere Uebersetzung war gefolgt, unternommen von Giacomo Angelo de Scarpiaria, wovon die netten und schönen Exemplare in den italienischen Buchhandlungen allgemein verbreitet wurden. *) Auch die Schriften von Averroes, Alfraganus und anderen arabischen Weisen fingen an gesucht zu werden, welche die heilige Flamme der Wissenschaften während der europäischen Finsterniß genährt hatten.

Die so wiederauflebende Erkenntniß war aber beschränkt und unvollkommen; doch gleich dem wiederkehrenden Morgenlichte war sie voll Reiz und Schönheit. Sie schien eine neue Schöpfung in's Leben zu rufen und brach mit allem Zauber einer Wundererscheinung in den empfänglichen Gemüthern an. Sie waren erstaunt über ihre Unwissenheit in der Welt rings um sie her. Jeder Schritt schien eine neue Entdeckung zu seyn, denn jede Region außer ihrem Vaterlande war ihnen gewissermaßen terra incognita.

Von solcher Art war der Zustand des Erlernens und des Empfindens in Beziehung auf diese interessante Wissenschaft, in der ersten Zeit des funfzehnten Jahrhunderts. Ein immer stärkeres Interesse erwachte seit den Entdeckun-

*) Andres Hist. R. Let., lib. III. cap. 2.

gen, welche längs der Küsten von Afrika am atlantischen Meere hin gemacht zu werden anfingen, und muß besonders bei einem vom Meer umgebenen und handeltreibenden Volke wie die Genueser großen Eindruck gemacht haben. Diesen Umständen dürfen wir die enthusiastische Verehrung für die Studien der Erdkunde zuschreiben, welche Columbus in seiner Kindheit einsog und welche auf alle seine nachherigen Glücksumstände von Einfluß waren.

In Betrachtung seiner dürftigen Erziehung ist es bemerkenswerth, wie wenig er von Jugend auf allen Beihülfen verdankte, wie viel dagegen seiner angeborenen Charakterfestigkeit und der Fruchtbarkeit seines Geistes. Die kurze Zeit, welche er in Pavia zubrachte, war kaum hinreichend, um ihm die Elemente der nöthigen Wissenschaften beizubringen; die vertraute Kenntniß derselben, welche er in seinem nachherigen Leben bewies, muß das Resultat fleißiger Selbsterlernung und gelegentlicher Uebungsstunden mitten unter den Sorgen und Unruhen eines stürmischen und unsteten Lebens gewesen seyn. Er war einer jener Männer von starkem, kräftigen Naturell, die sich selbst zu bilden scheinen, die bei dem ersten Beginn ihrer Laufbahn mit Entbehrungen und Hindernissen zu kämpfen haben, dadurch aber eine Unerschrockenheit, sich in schwierigen Lagen zu bewegen und eine Gewandtheit sie zu besiegen, für ihre ganze Laufbahn erwerben. Solche Männer lernen große Zwecke mit schwachen Mitteln erreichen, indem sie diesen Mangel durch die *Hülfsquellen* eigener Energie und Erfindungskraft ersetzen. *Dieses ist von den ersten* Anfängen durch den ganzen Ver-

lauf seines Lebens einer der bemerkenswerthesten Züge in der Geschichte des Columbus. Bei allen Unternehmungen erhöht die Dürftigkeit und augenscheinliche Unzulänglichkeit seiner Mittel die Größe seiner Unternehmungen.

Zweites Kapitel.

Jugendzeit des Columbus.

Columbus verließ die Universität Pavia noch sehr jung und kehrte in sein väterliches Haus nach Genua zurück. Es ist von Guistiniani, einem gleichzeitigen Schriftsteller in den Annalen dieser Republik versichert und von anderen Geschichtschreibern wiederholt worden,*) daß er einige Zeit in Genua verweilt und seines Vaters Wollarbeits-Geschäft mit betrieben habe. Dieser Behauptung wird mit Unwillen von seinem Sohne Fernando widersprochen, der uns jedoch keine Belehrung an der Stelle jener Nachricht gibt.**) Der gewöhnlichen Annahme zufolge ist er unmittelbar in den Seedienst eingetreten, zu welchem er erzogen und durch seinen

*) Anton. Gallo de Navigatione Columbi etc. Muratori t. 23. Barta Senarega de rebus Genuensibus. Muratori t. 24.

**) *Hist.* del Almirante, cap. 2.

unruhigen und unternehmenden Geist ganz gemacht [illegible]. Er sagt selbst von sich, daß er in seinem vierzehnten [illegible] schon in See gegangen sey. *)

In einer Seestadt hat das Meer eine unwiderstehliche Anziehungskraft für einen Jüngling von brennender [illegible]gierde, und seine Phantasie malt sich jenseits [illegible] fläche gern alles reizend und begehrungswürdig [illegible]. So [illegible] Genua, von der Landseite durch steile Berge befestigt und [illegible]engt, nur wenig Spielraum für Unternehmungen [illegible] der Küste, während ein ansehnlicher und weitverbreiteter [illegible] handel, welcher jedes Land berührte, und eine regsame [illegible]rine, die sich in jedem Meere schlug, natürlicherweise [illegible] Kinder in die Gewässer als in ihr eigentliches Element [illegible] auslockte. Foglieta spricht in seiner Geschichte von Ge[illegible] von dem Hang der dortigen Jugend, ihr Glück auszu[illegible] auf solchen Streifereien zu suchen, mit der Absicht, bei [illegible] Rückkehr in ihre Vaterstadt sich einen eignen Herd zu gr[illegible]den; jedoch fügt er hinzu, es kämen von Zwanzigen, [illegible] auf diese Weise die Fremde suchten, kaum Zwei zurück; [illegible] weder daß sie stürben oder in anderen Ländern heirathe[illegible], oder abgehalten würden von den Schwierigkeiten der Rückreise, welche die Republik aufrieten.

Das Seeleben auf dem mittelländischen Meere bestand in jener Zeit aus gewagten Fahrten und kühnen Unternehmungen

*) *Hist. del Almirante*, cap. 1.
**) *Foglieta istoria de Genoa*.

gen. Selbst eine Handels-Expedition glich einem kriegerischen Kreuzen und die Kauffartheifahrer mußten sich oft ihren Weg von Hafen zu Hafen erkämpfen. Seeräuberei galt für ein erlaubtes Gewerbe. Die häufigen Fehden zwischen den italienischen Staaten, das Kreuzen der Catalonier, die Armada's, von Privat-Edelleuten ausgerüstet, welche eine Art Souverainetät in ihren Besitzungen ausübten, ja kleine Armeen und Geschwader in ihrem Sold unterhielten; die einzelnen und vereinigten Raubschiffe von Abentheurern auf ihre eigene Faust, eine Art Condottieri zur See, manchmal gebraucht von im Krieg begriffenen Staaten, dann wieder das Meer auf den Fang für sich durchstreifend; dieses und die fortwährend gegen die mohamedanische Macht unternommenen heiligen Kriege, machten die kleinen Meere, welche auf Schiffahrt hauptsächlich angewiesen waren, zu Schauplätzen heftiger Kämpfe und entscheidenden Glückswechsels.

Dieses war die rauhe Schule, aus welcher Columbus hervorging, und es wäre gewiß von äußerstem Interesse gewesen, die frühzeitige Entwickelung seines Genies mitten unter diesen ernsten Widerwärtigkeiten zu beobachten. Umgeben von Druck und Demüthigungen, welche jeden armen Glücksritter zur See umlagern, scheint er doch stets einen kühnen Schwung der Gedanken genährt und seine Phantasie mit Bildern glorreicher Unternehmungen erfüllt zu haben. Die strengen und mannigfachen Lehren, welche er in seiner Jugend empfing, gaben ihm das praktische Geschick, die Menge von Hülfen, die unerschrockene Entschlossenheit und

wachsame Selbstbeherrschung, welche ihn nachmals auszeichneten. Auf diesem Wege werden Früchte bitterer Erfahrung zu heilsamer Arznei, durch ein kräftiges Naturell und einen hochstrebenden Geist.

Doch über dieser ganzen Periode seines Lebens schwebt ein Dunkel. Sein Sohn Fernando, der es am besten aufhellen konnte, hat es nicht gethan, oder hat uns da und dort mit quer fallenden Lichtern geblendet; vielleicht ohne es zu wollen, aus falschem Stolze bemüht, die Dürftigkeit und Dunkelheit, aus welcher sein Vater sich emporschwang, besonders hervorzuheben. Ein Paar ungewisse und zerstreute Anekdoten sind alles, was von dieser Zeit existirt; aber sie sind interessant, weil sie Aufschluß geben über das buntbewegte und an Abenteuern reiche Leben, welches er geführt haben muß. Seine erste Fahrt, von welcher wir etwas wissen, war eine Kriegsrüstung zur See, welche die Eroberung einer Krone zum Gegenstand hatte. Eine Armada ward in Genua ausgerüstet durch Johann von Anjou, Herzog von Calabrien, zu einem Zuge gegen Neapel, in der Hoffnung, dieses Königreich für seinen Vater, den König Renier oder Renato, auch René, Graf von Provence genannt, in Besitz zu nehmen. An dieser Expedition nahm die Republik Genua Antheil, indem sie Schiffe und Geld dazu lieferte. Es gab auch viele Privatleute von Unternehmungsgeist, welche Schiffe oder Galeeren ausrüsteten und zu dem Banner von Anjou Truppen warben. Unter diesen wird ein muthiger Seecapitain Namens Colombo genannt. Es waren zwei Seehelden dieses Namens, ein Oheim und

ein Neffe, welche zu dieser Zeit Berühmtheit erlangten, und welche von Fernando Columbus zur Verwandtschaft gezählt werden. Sie werden von den Historikern gelegentlich als französische Commandoführer genannt, weil Genua zu damaliger Zeit unter dem Schutz oder vielmehr unter der Botmäßigkeit von Frankreich stand, und seine Schiffe und deren Capitains, welche bei den Expeditionen dieser Macht gebraucht wurden, waren der französischen Marine gleichgestellt. *) Da die Namen dieser beiden Capitains während des unbekannten Theiles der Laufbahn unseres Columbus von Zeit zu Zeit im Allgemeinen in der Geschichte vorkommen, so ist dadurch viel Verwirrung bei einigen seiner Biographen entstanden, welche annahmen, daß der Entdecker von Amerika damit gemeint sey. **)

Mit diesen Commandeurs segelte er bei verschiedenen Gelegenheiten und eine ziemliche Zeit hindurch; ***) und so wird behauptet, daß er unter dem Oheim der Expedition gegen Neapel beigewohnt habe. Es ist für diese letztere Thatsache kein Gewährsmann unter den gleichzeitigen Schriftstellern, da von ihnen keiner nähere Nachrichten aus seiner früheren Lebensgeschichte gibt; aber es ist wiederholt von Späteren versichert worden, und die Umstände vereinigen sich, der Behauptung Gewicht zu geben. Ausgemacht ist

*) Chaufepie's Suppl. de Bayle, II. Art. Columbus.
**) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Die Colombo's.
***) Hist. del Almirante. cap. 5.

es, daß er einst ein eigenes Commando in Diensten dieses Königs von Neapel erhielt und zu einem kühnen Unternehmen gebraucht wurde, um eine Galeere von dem Hafen von Tunis abzuschneiden. Dieses wird beiläufig von ihm selbst in einem seiner Briefe an Ferdinand und Isabella, den er viele Jahre später niederschrieb, erzählt. „Es glückte mir," sagt er, „daß König Renier (der nunmehr in Gott ruht) mich nach Tunis sandte, um die Galeere Fernandina wegzunehmen, und als ich nach der Insel San Pedro in Barbarien kam, unterrichtete man mich, daß noch zwei größere und ein kleineres Schiff mit der Galeere seyen, bei welcher Nachricht meine Mannschaft so in Bestürzung gerieth, daß sie beschloß, nicht weiter zu gehen, sondern nach Marseille wegen eines anderen Schiffs und mehr Mannschaft zurückzukehren. Als ich durch keine Mittel ihrer Herr werden konnte, gab ich ihrem Verlangen zum Scheine nach, während ich den Compaß anders richtete und alle Segel aufziehen ließ. Es war schon Abend und am folgenden Morgen befanden wir uns im Angesicht des Vorgebirgs von Carthagena, indeß alle fest der Meinung waren, daß wir nach Marseille segelten." *) Wir besitzen keine weiteren Aufzeichnungen über diese kühne That; aber wir erblicken darin starke Anzeichen des entschlossenen und beharrlichen Geistes, welcher ihm Erfolg in seinen wichtigeren Unternehmungen sicherte. Seine List, die unzufriedene Mannschaft mit der

*) *Hist. del Almirante*, cap. 4.

Richtung des Schiffes zu täuschen, ist ganz in Uebereinstimmung mit dem Kunstgriff, die Berechnung zu verändern, zu welchem er auf seiner ersten Entdeckungsreise seine Zuflucht nahm.

Der Kampf Johanns von Anjou, Herzogs von Calabrien, um die Krone von Neapel, dauerte ungefähr vier Jahre mit wechselndem Glück, war aber am Ende erfolglos. Seine Expedition zur See, wobei Columbus thätig war, zeichnete sich durch Thaten der Unerschrockenheit aus, und als der Herzog genöthigt ward, auf der Insel Ischia Zuflucht zu suchen, kreuzte zu gleicher Zeit eine Anzahl Galeeren vor der Bay von Neapel, um sie zu bewachen. *)

Es kommt nun ein Zwischenraum von vielen Jahren, aus welchem wir nur eine oder zwei ganz dunkle Spuren von Columbus haben. Man vermuthet, daß er vornehmlich im mittelländischen Meer und in der Levante beschäftigt war, manchmal bei Handelsfahrten, dann wieder bei blutigen Streitigkeiten zwischen den italienischen Staaten, auch bei frommen und räuberischen Angriffen gegen die Ungläubigen; zufällig kommt eine Bemerkung von ihm selber vor, daß er auf der Insel Scio gewesen und dort die Art Lenen gelernt, wie man den Mastix gewinne. **) Einige neuere Autoren glauben Beweise entdeckt zu haben, daß er ein wichtiges Commando im Seedienst seines Vaterlandes

*) Man sehe den Artikel: Expedition Johann's von Anjou in den Erläuterungen.

**) *Hist. del Almirante, cap. 4.*

verwaltet habe, Chaufepié führt in seiner Fortsetzung von Bayle einen Bericht an, daß Columbus im Jahr 1474 Capitain einiger genuesischen Schiffe im Dienste Ludwigs XI. von Frankreich war, und daß er zwei spanische Galeeren angriff und wegnahm, um den Spaniern einen Einfall, den sie in Roussillon gemacht hatten, zu vergelten, weßhalb der König Ferdinand ein Schreiben mit Gegenvorstellungen an den französischen Monarchen richtete. *) Auch Bossi in seinen Memoiren über Columbus erwähnt eines in den Archiven von Mailand gefundenen, im Jahr 1476 von zweien berühmten mailändischen Edelleuten bei ihrer Rückkehr von Jerusalem geschriebenen Briefes, worin erzählt werde, in dem Jahr vorher, als die venetianische Flotte vor Cypern stationirt gewesen, um diese Insel zu bewachen, sey ein genuesisches Geschwader unter der Anführung eines gewissen Colombo bei ihnen vorbeigesegelt, welches das Kriegsgeschrei der Genueser „Viva San Giorgio!“ ausgestoßen hätte und welches man ohne Beschwerniß hätte ziehen lassen, da beide Republiken damals im Frieden mit einander gewesen wären. **) Der Colombo, welcher bei diesen beiden Anlässen genannt wird, war aller Wahrscheinlichkeit nach der alte genuesische Admiral dieses Namens, der, nach Zurita und anderen Historikern, zu dieser Zeit ein Geschwader commandirte, mit welchem er den König von Portugal

*) *Chaufepie's Suppl. de Bayle Vol. II. Art. Columbus.*

**) *Bossi, Hist. Colomb. Illustr. Nro. 7.*

nach der mittelländischen Küste von Frankreich brachte. Da Columbus oft unter seiner Flagge fuhr, so ist er bei diesen Gelegenheiten vielleicht mit dabei gewesen.

Die letzte ungewisse Begebenheit in dem wenig bekannten früheren Leben des Columbus wird von seinem Sohne Fernando erzählt. Derselbe gibt ihm einen bedeutenden Antheil an einem Seesiege des jüngeren Colombo, Neffen des eben erwähnten alten Admirals, welcher, wie er versichert, ein berüchtigter Corsar gewesen ist, so furchtbar durch seine Thaten gegen die Ungläubigen, daß die Mütter der Sarazenen ihre unartigen Kinder mit seinem Namen in Schrecken zu setzen pflegten.

Dieser verwegene Seeräuber hatte von vier reich beladenen venetianischen Galeeren gehört, welche auf ihrem Rückwege aus Flandern begriffen waren, und eroberte dieselben mit seinem Geschwader an der portugiesischen Küste, zwischen Lissabon und dem Cap St. Vincent. Es gab ein hitziges Gefecht, die Schiffe enterten und die Besatzungen fochten Mann gegen Mann, Fahrzeug gegen Fahrzeug. Das Treffen dauerte vom Morgen bis zum Abend, mit großem Blutvergießen von beiden Seiten. Das von Columbus befehligte Schiff war im Handgemenge mit einer großen venetianischen Galeere. Sie warfen Handgranaten und andere feurige Geschosse, und die Galeere fing Feuer. Die Schiffe waren mit Ketten und eisernen Haken an einander gefesselt und konnten nicht getrennt werden; beide wurden von dem Brand ergriffen und waren bald eine feurige Masse. Die Leute sprangen in's Meer; Columbus selbst

ein schwimmendes Ruder, welches ihm zu erreichen glückte, und da er ein geschickter Schwimmer war, kam er glücklich an's Land, wiewohl es zwei gute Stunden entfernt war. Es war Gottes Wille, setzt sein Sohn Fernando hinzu, daß er die Kraft dazu behielt, damit er für größere Dinge aufbehalten werde. Als er sich von seiner Erschöpfung erholt hatte, ging er nach Lissabon, wo er viele von seinen genuesischen Landsleuten fand und veranlaßt wurde, hier seinen Aufenthalt zu nehmen. *)

So lautet der Bericht, welchen Fernando von seines Vaters erster Ankunft in Portugall gibt, und derselbe ist durchgängig von den neueren Geschichtschreibern angenommen worden. Daß Columbus bei diesem Seetreffen mit gewesen, ist nicht unmöglich; aber es ereignete sich mehrere Jahre nach dieser Periode seines Lebens. Einige Historiker erwähnen desselben, als habe es im Sommer des Jahres 1485 stattgefunden, welches fast ein Jahr nach seiner Abreise von Portugall gewesen wäre. Die einzige Möglichkeit, diese Thatsache stehen zu lassen, ohne der Wahrhaftigkeit des Historikers zu nahe zu treten, ist, daß man annimmt, Fernando habe dieses Abenteuer, welches er bei Sabellicus ohne Angabe der Zeit erwähnt fand, mit einem anderen verwechselt, bei welchem sein Vater thätig war.

---

*) Hist. del Almirante, cap. 5. Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Gefangennehmung der venetianischen Galeeren.

Indem wir daher dieſe romantiſche und heroiſche Ankunft des Columbus an den Geſtaden von Portugall als etwas Apokryphiſches dahingeſtellt ſeyn laſſen, werden wir dagegen in den großen Unternehmungen zur See, in welche dieſes Königreich ſich damals einließ, für einen Mann von ſeinem Charakter und Beſtreben umfaſſende Gegenſtände der Anziehung finden. Zu dieſem Ende iſt es jedoch nothwendig, daß wir einen Blick auf gewiſſe geſchichtliche Ereigniſſe werfen, die, mit den Entdeckungen zur See verknüpft, Liſſabon in jenem Augenblick zu dem großen Sammelplatz der Männer von geographiſchen und nautiſchen Kenntniſſen aus allen Theilen der Welt, erheben mußte.

Drittes Kapitel.

Fortſchritte der Entdeckungen unter dem Prinzen Heinrich von Portugall.

Die Laufbahn der neueren Entdeckungen hatte kurz vor der Zeit des Columbus begonnen, und die atlantiſchen Küſten von Afrika waren in der damaligen Periode der Schauplatz nautiſcher Unternehmungen. Einige haben ihren Urſprung einem Ereigniß zugeſchrieben, welches ſich im vier*zehnten* Jahrhundert ereignet haben ſoll. Ein Engländer

Namens Macham, welcher mit einer Dame, seiner Geliebten, nach Frankreich floh, war durch die Gewalt der Stürme weit aus dem Angesicht des Landes hinaus verschlagen worden; nachdem er auf der hohen See umher geirrt war, kam er an einem unbekannten und unbewohnten Eiland an, welches mit schönen Waldungen bedeckt war und nachmals Madeira *) genannt wurde. Andre haben diese Erzählung für eine Fabel erklärt und die canarischen Inseln als die erste Frucht der neueren Entdeckungen genannt. Diese berühmte Gruppe, die glücklichen Inseln der Alten, wohin sie ihre Gärten der Hesperiden verlegten und von wo Ptolemäus die Längengrade zu zählen anfing, war für die Welt lange verloren gewesen.

Es existiren freilich unbestimmte Nachrichten, daß sie von Zeit zu Zeit, in weiten Zwischenräumen, während der dunkelen Zeitalter der Welt, von irrenden Schiffen arabischer, normännischer oder genuesischer Abenteurer besucht worden seyen; aber alles dieses blieb in Ungewißheit und führte zu keinem günstigen Erfolg. Erst im vierzehnten Jahrhundert sind sie wirklich wieder entdeckt, und dem Menschengeschlechte zurückgegeben worden. Seit dieser Zeit wurden sie gelegentlich von kühnen Seefahrern verschiedener Länder besucht. Der größte Gewinn, welcher aus ihrer Entdeckung hervorging, war, daß die häufigen Fahrten, welche nach ihnen unter-

*) Man sehe die Erläuterungen, Art: Entdeckung von *Madeira*.

nommen wurden, die Seeleute vertrauter damit machten, sich weit auf das atlantische Meer hinaus zu wagen, und dieselben auf eine gewisse Weise an seine Gefahren gewöhnten.

Der große Antrieb zu Entdeckungen kam nicht vom Zufall, sondern er war die tiefbedachte Kraftäußerung eines die Zeit bewältigenden Geistes. Dieser war Prinz Heinrich von Portugall, Sohn Johann's des Ersten, mit dem Beinamen der Rächer, und Philippa von Lancaster, Schwester Heinrichs IV. von England. Der Charakter dieses berühmten Mannes, von dessen Unternehmungen der Geist des Columbus aufgeregt wurde, bedarf einer näheren Ausführung.

In frühem Jugendalter begleitete Prinz Heinrich seinen Vater nach Afrika, bei einer Expedition gegen die Sarazenen, in welcher er seine siegreichen Banner auf die Zinnen von Ceuta pflanzte. Heinrich zeichnete sich wiederholt in diesem Feldzuge aus. Seine Neigung stand aber mehr nach den Künsten als nach den Waffen, und er verfolgte, selbst mitten im Kriegsgetümmel diese eines Prinzen höchst würdigen Studien.

Während er sich in Ceuta befand, sammelte er bei den Mauren viele Belehrungen über das Innere von Afrika und die Küste von Guinea, welches den Europäern unbekannte Regionen waren. Er faßte die Idee, daß wichtige Entdeckungen zu machen wären, wenn man längs der Westküste von Afrika hinabsegelte. Bei seiner Rückkehr nach Portugall wurde diese Idee bei ihm zum herrschenden Gedanken. Er zog sich von dem lauten Gepränge des Hofes zurück, begrub sich in die Einsamkeit eines Landsitzes in den

lgarven, nahe bei Sagres, in der Nachbarschaft des Cap's St. Vincent und im offenen Angesichte des Meeres. Hier ersammelte er bedeutende wissenschaftliche Männer um sich nd verfolgte das Studium aller Zweige der Wissenschaften, elche mit der Kenntniß des Seewesens zusammenhingen. r war ein fähiger mathematischer Kopf und setzte sich in en Besitz der ganzen Astronomie, welche von den Arabern n Spanien gekannt war.

Bei dem Studium der Werke des Alterthums hatte Prinz Heinrich nach seiner Meinung hinlängliche Beweise efunden, daß man Afrika umschiffen könne, so daß es mögich sey, nach Indien zu gelangen, indem man sich an dessen üsten hielte. Ihm war der Bericht von der Reise des udorus von Cyricus aufgefallen, von welchem es heißt, aß er von dem rothen Meer in das Weltmeer und auf emselben bis nach Gibraltar gesegelt sey, welches durch die xpedition Hanno's des Carthaginienſers bestätigt zu wern schien, der von Gibraltar mit einer Flotte von sechzig Schiffen ausfuhr und der afrikanischen Küste folgend die fer von Arabien erreicht haben soll. *) Freilich wurden iese Reisen von verschiedenen Schriftstellern des Alterthums ieder in Zweifel gezogen, und die Möglichkeit, Afrika zu mschiffen, ist, nachdem sie lange Zeit von den Geographen ngenommen worden, von Hipparchus wieder in Abrede ge-

*) *Man sehe in den* Erläuterungen den Artikel: ... *fung von Afrika bei den* Alten.

ſtellt worden, und es hat ſeitdem ſein Bewenden dabei gehabt. Er betrachtete jedes Meer als abgeſchloſſen und in ſein eigenes Baſſin vom Grunde gefeſſelt, und Afrika als ein nach dem Südpol fortlaufendes und das indiſche Meer umgebendes Land, ſo daß es Aſien jenſeits des Ganges erreiche. Dieſe Meinung war auch von Ptolemäus angenommen und weiter verbreitet worden, deſſen Werke zur Zeit des Prinzen Heinrich die erſte Autorität in der Erdbeſchreibung waren. Dennoch kehrte der Prinz zu der alten Annahme zurück, daß man Afrika umſchiffen könne, und er fand ſeine Meinung von verſchiedenen gelehrten Männern neuerer Zeit bekräftigt. Dieſe Vermuthung zur Gewißheit zu bringen und die Umſchiffung von Afrika zu vollenden, war ein dem Ehrgeiz eines Fürſten ganz angemeſſener Gegenſtand, und ſein Geiſt glühte von dem Gedanken an die umfaſſenden Vortheile, welche ſeinem Lande daraus erwachſen würden, wenn die Entdeckung von Portugall ausginge.

Die Italiener, oder, wie man ſie im Norden von Europa nannte, die Lombarden, hatten lange Zeit den ausgedehnten Verkehr mit Aſien allein an ſich gezogen. Sie hatten Handels-Niederlaſſungen in Conſtantinopel und im ſchwarzen Meere gebildet, wo ſie die reichen Produkte der Gewürz-Inſeln, welche nahe am Aequator liegen, und Seide, Gummi, Weihrauch, koſtbare Steine und andere Luxus-Artikel aus Egypten und dem ſüdlichen Aſien empfingen und über ganz Europa verbreiteten. Die Republiken Venedig und Genua ſtiegen in Folge ihres Handels zu anſehnlicher Macht und Opulenz empor. Sie hatten Factor-

die Sonne ihren feurigen Lauf über den Köpfen beschreibe, indem sie die Halbkugeln durch eine Region von unerträglicher Hitze theile. Die leichtgläubigen Seeleute bildeten sich ein, die äußerste Gränze sicherer Unternehmung sey das Cap Bojador. Sie bewahrten die abergläubische Meinung, wer darüber hinaus segle, komme nie wieder zurück.*) Sie blickten mit Schrecken auf die reißenden Strömungen um dasselbe her und auf die wüthende Brandung die an seiner dürren Küste tobt. Sie malten sich dahinter die fürchterlichen Gegenden der brennenden Zone aus, von zündenden Sonnenstrahlen versengt, eine Feuerregion, wo selbst die Wellen, welche an die Küsten schlagen, unter der unerträglichen Hitze des Himmels kochten.

Diese Irrthümer zu zerstreuen und der Schiffahrt ein der Größe seiner Pläne angemessenes Ziel zu geben, nahm Prinz Heinrich den Beistand der Wissenschaften zu Hülfe. Er bildete ein See-Collegium und errichtete ein Observatorium zu Sagres, wohin er die ersten Professoren in den Zweigen nautischer Gelehrsamkeit berief; er gab ihnen Jacob Mallorca zum Präsidenten, einen Mann, im Seewesen erfahren und in der Fertigung von Charten und Instrumenten geschickt.

Die Wirkung dieser Einrichtung ward bald sichtbar. Alles, was von der Erdkunde und in der Schiffahrt bekannt war, wurde zusammengerafft und in ein System gebracht.

---

*) *Mariana Hist.* Esp., lib. II, cap. 22.

Große Verbesserungen wurden mit den Karten vorgenommen. Der Compaß wurde gleichfalls in größere Aufnahme gebracht, besonders unter den Portugiesen, was den Seemann muthiger und unternehmender machte, indem es ihn in den Stand setzte, an den trübsten Tagen und in der dunkelsten Nächten zu segeln. Aufgemuntert durch diese Vortheile, und angefeuert durch die Freigebigkeit des Prinzen Heinrich, wurde die portugiesischen Marine berühmt für die Entschlossenheit ihrer Unternehmungen und die Ausdehnung ihrer Entdeckungen. Das Cap Bojador wurde umschifft, die Gegend der Sonnenwende befahren und ihrer eingebildeten Schrecknisse entkleidet; der größere Theil der afrikanischen Küste, vom Cap Blanco zum Cap de Verde entdeckt, und das Cap de Verde und die azorischen Inseln, welche dreihundert Stunden vom Festland entfernt liegen, von dem vergeßlichen Reiche des Oceans erlangt.

Um sich der ruhigen Fortschritte und des vollen Glückes seiner Entdeckungen erfreuen zu können, wirkte sich Heinrich den Schutz einer päpstlichen Bulle aus, welche der Krone Portugall unumschränkte Gewalt über alle Länder verlieh, die sie in dem atlantischen Meere entdecken möchte, bis nach Indien, mit voller Entsühnung Aller, welche auf dieser Expedition sterben würden, zugleich mit den Schrecken der Kirche Jeden bedrohend, welcher sich diesen christlichen Eroberungen einmischen sollte. *)

*) *Vasconcelez, Hist. de Juan II.*
Irving's Columbus. 1—3.

Heinrich starb am 13. November 1473, ohne den großen Gegenstand seines Ehrgeizes ins Werk zu setzen. Erst viele Jahre nachher verwirklichte Vasquez de Gama, indem er mit einer portugiesischen Flotte den Pfad verfolgte, welchen Jener bezeichnet hatte, dessen Voraussetzungen; er umschiffte das Vorgebirg der guten Hoffnung, segelte weiter nach der südlichen Küste von Indien und eröffnete auf diese Weise eine große Straße für den Handel mit den reichen Ländern des Ostens. Indessen lebte Heinrich doch noch lange genug, um manche reiche Belohnung seines großen und edlen Geistes zu erndten. Er sah durch seine Bestrebungen sein Vaterland in einer großen und regsamen Bahn des Glückes. Die Entdeckungen der Portugiesen waren das Staunen und die Bewunderung des funfzehnten Jahrhunderts; und die portugiesische Nation, erst eine der kleinsten unter den Völkern, stieg schnell zur Höhe einer der bedeutendsten empor.

Alles das wurde nicht durch Waffen, sondern durch die Wissenschaften und Künste, nicht durch die Klugheit eines Cabinets, sondern durch die Weisheit einer Akademie bewirkt. Es war das große Werk eines Fürsten, welcher schön durch die Worte bezeichnet wird: „voll von Gedanken hoher Unternehmungen und von Handlungen eines edlen Gemüthes:“ eines, der den großherzigen Sinnspruch zu seiner Devise hatte: „das Talent, Gutes zu thun,“ das einzige Talent, des Ehrgeizes eines Fürsten würdig. *)

*) *Joam. de Barros*, Asia decad. I.

Heinrich befahl bei seinem Tode seinem Vaterlande die Obsorge, den Weg nach Indien zu verfolgen. Er hatte Compagnien und Vereine gestiftet, durch welche der Eifer des Handels mit in die Sache verflochten, und dieselbe ein Gegenstand des Interesses und der Mitbewerbung für unternehmende Köpfe wurde. *) Von Zeit zu Zeit gerieth Lissabon in ein Getümmel von Aufregung, wenn irgend eine neue Expedition vom Stapel gelassen wurde, oder ein Geschwader mit Nachrichten von neuentdeckten Regionen und neugesehenen Königreichen zurückkehrte. Alles war in sicherer Erwartung und fröhlicher Hoffnung. Die elenden Horden der afrikanischen Küsten wurden zu mächtigen Nationen vergrößert, und die Reisenden hörten beständig von reichen Ländern weiter hinaus. Es herrschte noch Zwielicht in den geographischen Kenntnissen; Einbildung ging Hand in Hand mit der Entdeckung, und wenn die letztere ihren langsamen und sicheren Weg schlich, bevölkerte die erstere alles, was jenseits lag, mit Wundern. Der Ruf der portugiesischen Entdeckungen und der beständig auslaufenden Expeditionen, zog die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Fremdlinge von allen Gegenden, Gelehrte, Neugierige und Wagehälse, versammelten sich in Lissabon, um die näheren Umstände dieser Unternehmungen zu erfragen, oder sich an deren Vortheilen mit zu interessiren. Unter diesen war auch Christoph Co-

*) *Lafitau* conquête des Portugais, t. 1. l. 1.

lumbus, entweder, wie behauptet wird, durch den zu gen Ausgang eines schrecklichen Abenteuers dahin schlagen, oder durch edle Neugier und den Verfolg e voller Glücksumstände dahin gezogen. *)

Viertes Kapitel.

Aufenthalt des Columbus in Lissabon. Ideen Inseln im Ocean.

Columbus kam ungefähr im Jahre 1470 nach Liss Er stand zu dieser Zeit in der vollen männlichen Kraft war von einnehmendem Aeußeren. Ausführliche Be bungen von seiner Person geben sein Sohn Fernando, Casas und andere seiner Zeitgenossen. **) Diesen Ber zufolge war er groß von Gestalt, wohlgebaut, mus und von einem vornehmen und würdigen Benehmen. Gesicht war länglich und weder voll noch mager;

*) Herrera, decad I. lib. 1.

**) Hist. del Almirante, cap. 3. Las Casas hist. *l. 1, c. 2.* MS.

Züge waren schön, von Sommersprossen bedeckt, und die Farbe neigte zum Röthlichen; er hatte eine Adlernase; die Backenknochen standen etwas hervor, die Augen waren lichtgrau und schnell erregbar; seine Züge hatten etwas Gebietendes. Sein Haar war in der Jugend von heller Farbe; aber Sorgen und Mühseligkeiten färbten es, nach Las Casas Bericht, früh grau, und in seinem dreißigsten Jahr war sein Kopf schon ganz weiß. Er war mäßig und einfach in seiner Lebensweise und Kleidung, im Gespräche beredt, gewinnend und freundlich gegen Fremde, und von einer Liebenswürdigkeit und Sanftheit im häuslichen Leben, welche die Seinigen unendlich an ihn fesselte. Seine Gemüthsart war von Natur reizbar, *) aber er unterdrückte diesen Hang durch die Größe seines Geistes, indem er sich immer mit feinem und edlem Ernst benahm und sich nie ein Unmaaß im Ausdruck der Rede erlaubte. Sein ganzes Leben hindurch war er bekannt für einen eifrigen Bekenner der religiösen Gebräuche, indem er mit Strenge die Fasten und Ceremonien der Kirche hielt; doch bestand seine Frömmigkeit nicht in bloßem Formelwesen, sondern war von jenem hohen und feierlichen Schwung der Begeisterung belebt, welcher seinem ganzen Charakter eine entschiedene Richtung gab.

Während er in Lissabon lebte, war er gewohnt, in der Kapelle des Klosters Aller Heiligen zum Gottesdienst zu

---

*) *Illescas*, hist. Pontifical. l. 1.

gehen. In diesem Kloster waren mehrere Damen von Rang, entweder Pfründnerinnen oder in religiösen Aemtern. Mit einer von diesen, Donna Felipa Monis de Palestrello wurde Columbus bekannt. Sie war die Tochter eines italienischen Cavaliers, Bartolomeo Monis de Palestrello, welcher einer der ausgezeichnetsten Seefahrer unter dem Prinzen Heinrich war, auf der Insel Porto Santo eine Colonie angelegt und dort das Regiment geführt hatte. Die Bekanntschaft wurde bald zur Leidenschaft und endete mit einer Heirath. Es scheint, daß es eine bloße Neigungsehe gewesen, da die Dame ohne Vermögen war.

Diese Verbindung fesselte Columbus in Lissabon. Als der Vater seiner Gattin gestorben war, wohnte das neuvermählte Paar mit ihrer Mutter zusammen. Da die Letztere das Interesse wahrnahm, welches ihr Schwiegersohn bei allen Gegenständen kund gab, welche die See betrafen, erzählte sie ihm alles, was sie von den Reisen und Unternehmungen ihres verstorbenen Mannes wußte, und brachte ihm alle seine Papiere, Karten, Journale und Notizen-Bücher. *) Dieses waren Schätze für Columbus. Er machte sich mit allen Seewegen der Portugiesen, mit ihren Plänen und Entwürfen bekannt, und da er durch seine Heirath und seinen Wohnort in Portugall Unterthan dieses Landes geworden war, so machte er gelegentlich die Reisen nach der Küste von Guinea mit. Wenn er am Land war, brachte er seine

*) *Oviedo, cronica* de los Indias, lib. II. cap. 2.

Zeit damit zu, um See- und Landkarten für den Unterhalt seiner Familie zu zeichnen. Seine Umstände waren beschränkt und er mußte eine strenge Sparsamkeit beobachten; doch hören wir, daß er einen Theil seiner knappen Mittel zur Unterstützung seines betagten Vaters in Genua und zur Erziehung seines jüngeren Bruders verwandte. *)

Die Fertigung einer correcten See- oder Landkarte erfordere in jenen Tagen einen Grad von Kenntnissen und Erfahrung, welche dem Besitzer derselben auf Auszeichnung Anspruch gaben. Die Erdkunde tauchte eben aus der Dunkelheit hervor, in welcher sie Jahrhunderte hindurch geschlummert hatte. Ptolemäus war noch immer eine Hauptautorität. Die Seekarten des funfzehnten Jahrhunderts zeigen ein Gemenge von Wahrheit und Irrthümern, worin Dinge, vom Alterthum überliefert, und andere aus neueren Entdeckungen bekannt, mit Volksmärchen und ausschweifenden Vermuthungen vermischt und verwechselt sind. In einer solchen Periode, wo die Leidenschaft für Entdeckungen zur See jede Hülfe suchte, um ihre Unternehmungen zu erleichtern, waren die Kenntnisse und Geschicklichkeit eines fähigen Weltkarten-Zeichners, wie Columbus, besonders willkommen, und die ausgezeichnete Correctheit seiner See- und Landkarten gab ihm Ruf unter den Gelehrten. **) Wir

*) Munoz, hist. del N. Mundo, t. II.

*) Die Wichtigkeit, welche man den cosmographischen Kenntnissen beizulegen anfing, ist aus der Auszeichnung ersichtlich, welche Mauro, ein italienischer Klosterbruder

sehen ihn demgemäß, schon in der früheren Zeit seines Aufenthaltes in Lissabon, in einem Briefwechsel mit Paulo Toscanelli von Florenz, einem der wissenschaftlichsten Männer jener Zeit, dessen Mittheilungen großen Einfluß darauf hatten, ihn zu seinen nachmaligen Unternehmungen zu begeistern.

Während seine geographischen Arbeiten ihn auf solche Weise mit den Gelehrten in ehrenvolle Verbindung brachten, waren dieselben insbesondere dazu geeignet, eine Reihe von Gedanken für Unternehmungen zur See in ihm zu nähren. Indem er beständig Karten verglich und die Fortschritte und Richtung der Entdeckungen anmerkte, wurde er auf den Gedanken geleitet, wie viel von der Welt immer noch

---

erhielt, weil er eine Welt-Karte ausführte, welche man als die zuverlässigste der damaligen Zeit schätzte. Ein Facsimile dieser Karte, nach dem Maaßstabe des Originals, befindet sich nun im brittischen Museum und ist mit einem geographischen Commentar von dem gelehrten Zurla herausgegeben worden. Die Venetianer ließen Jenem zu Ehren eine Medaille schlagen, auf welcher sie ihn **cosmographus incomparabilis** nannten (**colline del Bussol Naut. p. 2. c. 5.**) Doch Ramusio, welcher diese Karte in dem Kloster Santo Michele de Murano gesehen hatte, hält sie für eine bloße verbesserte Copie der von Marco Polo aus Chatay mitgebrachten Karte (**Ramusio t. II, p. 17. Ed. Venet. 1606**). Wir hören auch, daß Americus Vespucius hundert und dreißig Ducaten (im Werth von fünfhundert fünf und fünfzig Dollars unserer Zeit) für eine See- und Landkarte gegeben hat, die zu Mallorca im Jahr 1439 von Gabriel de Valesca gemacht wurde. (**Barros, D. I. 1. c. 15. Terroto por *Cosino. Intend.* p. 25.**)

unbekannt sey, und auf Mittel und Wege zu sinnen, wie solches zu enthüllen. Seine häuslichen Verhältnisse und die Verwandtschaften, welche er durch seine Heirath gewann, waren ganz dazu gemacht, diesen Gang seiner Spekulation zu fördern. Er wohnte eine Zeitlang auf der neuentdeckten Insel Porto Santo, wo seine Gattin einiges Eigenthum geerbt hatte, und während seines dortigen Aufenthalts gebahr sie ihm einen Sohn, welchem er den Namen Diego gab. Dieser Aufenthalt stellte ihn an die eigentliche Gränze der Entdeckungen. Die Schwester seiner Gattin war mit Pedro Torreo verheirathet, einem Seefahrer von Ruf, welcher seiner Zeit auch Gouverneur von Porto Santo war. Da sie in Familien-Verhältnissen und häuslicher Eintracht oft zusammen verkehrten, so fiel ihr Gespräch natürlich oft auf die Entdeckungen, welche in ihrer Nähe längs der afrikanischen Küste gemacht wurden, auf den lange gesuchten Seeweg nach Indien und auf die Möglichkeit, daß auch im Westen unbekannte Länder existiren könnten.

Bei ihrem Zusammenseyn auf jener Insel mußten dieselben auch häufige Besuche von Reisenden erhalten, welche nach Guinea gingen, oder von daher kamen. Indem sie so von dem Getümmel und Lärm der Entdeckungen umgeben lebten, mit Leuten in Berührung kamen, welche hierdurch zu Glück und Ehren gelangt waren und in den frischen Spuren ihrer neuen Triumphe daher kamen, loderte der feurige Geist des Columbus in Enthusiasmus für die Sache auf. Es war eine Periode allgemeiner Aufregung für alle, welche mit dem Seeleben zu thun hatten oder in der Nähe

des Meeres lebten. Die neuen Entdeckungen hatten ihre Einbildungskraft entzündet und sie mit Gesichten von anderen Eilanden erfüllt, die von größerer Fülle und Schönheit in den endlosen Räumen des atlantischen Oceans noch zu entdecken seyen. Die Meinungen und Träumereien der Alten über diesen Gegenstand kamen wieder in Umlauf. Die Geschichte der Antilla, einer von den Carthaginiensern entdeckten großen Insel im Weltmeere, wurde häufig erwähnt, und Plato's erträumte Atlantis fand jetzt Manche, die fest daran glaubten. Viele meinten, die canarischen und azorischen Inselgruppen seyen nur Reste, welche vor ihrer Ueberschwemmung zurückgeblieben seyen, und es müßten noch andere und größere Stücke von diesem untergegangenen Lande in entlegeneren Theilen des atlantischen Oceans vorhanden seyn.

Eins der auffallendsten Symptome des aufgeregten Zustandes des Volksglaubens waren die herrschenden Gerüchte über unbekannte Eilande, welche man hin und wieder in dem Weltmeere erblickt haben wollte. Viele dieser Gerüchte waren bloße Fabeln, zu dem Ende erfunden, um die vorherrschende öffentliche Stimmung zu unterhalten; viele auch hatten ihren Ursprung in der Selbsttäuschung der Reisenden, deren erhitzte Einbildungskraft Inseln in den Sommerwolken erblickte, welche längs dem Horizont lagern und den Schiffer oft mit dem Anschein entfernten Landes täuschen.

Ein gewisser Antonio Leone, ein Bewohner von Madeira, *erzählte unserem* Columbus, daß er drei entfernte *Inseln gesehen habe, nachdem* er hundert Stunden westlich

gesegelt sey. Aber Angaben solcher Art, welche von allen am bestimmtesten ausgesprochen und am eifrigsten verfochten wurden, waren die, welche die Bewohner der canarischen Inseln erzählten, die lange Zeit besonderen optischen Täuschungen unterworfen waren. Sie bildeten sich ein, sie sähen von Zeit zu Zeit ein großes Inselland im Westen, mit hohen Bergen und tiefen Thälern. Es wurde nicht bei bedecktem Himmel oder täuschendem Dunstkreise, sondern an den jenen tropischen Klimaten eignen hellen Tagen und mit aller Deutlichkeit gesehen, worinnen man entfernte Gegenstände aus ihrer reinen, durchsichtigen Atmosphäre hervortreten sieht. Das Eiland wurde nur von Zeit zu Zeit gesehen: während zu anderenmalen bei dem hellsten Wetter nicht eine Spur davon zu entdecken war. Wenn es aber erschien, war es immer an der nämlichen Stelle und in derselben Gestalt. Die Bewohner der canarischen Inseln waren so überzeugt von dessen Vorhandenseyn, daß man sich an den König von Portugall wandte und um die Erlaubniß anhielt, das Land zu entdecken und in Besitz zu nehmen; und es wurde wirklich das Ziel mehrerer Expeditionen. Das Inselland war jedoch zu keiner Zeit zu finden, wiewohl es immer fortfuhr, in Zwischenräumen das Auge von Neuem zu täuschen.

Es liefen alle mögliche seltsame und phantastische Nachrichten von diesem eingebildete Landen um. Einige meinten, es sey die bei Aristoteles vorkommende Antilla; andere hielten sie für das Eiland der sieben Städte, von der alten Legende der sieben Bischöfe so genannt, welche mit einer

Menge von Nachfolgern, zur Zeit der Eroberung Spaniens durch die Mauren, von da entflohen und vom Himmel zu einer unbekannten Insel im Ocean geleitet, dort sieben prächtige Städte gegründet haben sollten; wieder einige betrachteten sie als ein anderes in Legenden genanntes Eiland, von welchem es hieß, daß ein schottischer Priester Namens St. Brandan daselbst in dem sechsten Jahrhundert gelandet habe. Diese letzte Sage ging in den Mund des Volkes über. Die angebliche Insel wurde nach ihm St. Brandan oder St. Borondon genannt und lange Zeit selbst in den Seekarten als in weiter westlicher Entfernung von den canarischen Inseln verzeichnet. *) Das nämliche geschah mit dem fabelhaften Eiland Antilla, und diese falschen Bezeichnungen angeblich vorhandener Inseln haben in verschiedenen Perioden Veranlassung zu der Behauptung gegeben, daß die neue Welt schon vor der Zeit ihrer allgemein gepriesenen Entdeckung bekannt gewesen wäre.

Columbus indessen betrachtete alle diese Erscheinungen vorhandenen Landes als bloße Täuschungen. Er nahm an, daß dieselben von Felsen herrührten, die im Ocean hervorstehen, und in der Entfernung unter gewissen atmosphärischen Einflüssen die Gestalt von Inseln angenommen hätten; oder daß es schwimmende Inseln gewesen seyen, wie sie Plinius, Seneca und Andere beschreiben, aus zusammenge-

---

*) *Man sehe den Artikel*: die Insel St. Brandan, in den Erläuterungen.

wachſenen Wurzeln oder einer leichten und poröſen Steinart gebildet und mit Bäumen bedeckt, welche auf dem Ocean vom Winde umhergetrieben worden ſeyen.

Die Eilande St. Brandan, Antilla und die Inſel der ſieben Städte haben ſich lange ſeitdem als fabelhafte Vermuthungen oder als atmoſphäriſche Trugbilder ausgewieſen. Aber die Gerüchte von denſelben ſind intereſſant, inſofern ſie den Zuſtand der öffentlichen Kenntniß von dem atlantiſchen Meere feſtſtellen, während deſſen weſtliche Regionen noch unbekannt waren. Sie wurden von Columbus ſämmtlich mit pünktlicher Sorgfalt niedergeſchrieben und mögen doch einigen Einfluß auf ſeine Vorſtellung gehabt haben. Ob nun auch ſeine Seele viel in Ahnungen lebte, ſo ſuchte dennoch ſein durchdringender Verſtand in tieferen Quellen Nahrung für ſein ernſtes Nachſinnen. Aufgeregt von dem Trieb in den vorgehenden Ereigniſſen verlegte er ſich, ſo erzählt ſein Sohn Fernando, von Neuem auf das Studium der Schriftſteller über Geographie, die er zuvor geleſen hatte, und erwog die aſtronomiſchen Gründe, welche die Theorie bekräftigen möchten, die allmählig in ſeinem Geiſte Geſtalt gewann. Er machte ſich mit allem bekannt, was über Erdkunde von den Alten geſchrieben oder von den Neueren entdeckt worden war. Seine eigenen Reiſen befähigten ihn, viele von ihren Irrthümern zu verbeſſern und manche von ihren Theorieen zu würdigen. Während ſein Geiſt auf dieſe Weiſe eine entſchiedene Richtung genommen, *iſt es anziehend*, zu erfahren, aus welcher Maſſe von ange-

kannten Thatsachen, vernünftigen Hypothesen, phantasiereichen Erzählungen und Volkssagen sein großer Plan der Entdeckung durch das unablässige Arbeiten seines kräftigen Geistes ins Werk gesetzt wurde.

Fünftes Kapitel.

Gründe, auf welche Columbus seinen Glauben an das Vorhandenseyn unentdeckten Landes im Westen stützte.

In den vorhergehenden Kapiteln ist versucht worden, zu zeigen, wie Columbus allmählig zu seinem großen Zwecke von dem Geist und den Ereignissen der Zeit, worin er lebte, erzogen wurde. Sein Sohn Fernando jedoch unternimmt es, die sicheren Data zu liefern, auf welche der Plan der Entdeckungen seines Vaters begründet gewesen.*) "Er thut dieses," bemerkt er, "um zu zeigen, aus welchen schwachen Argumenten ein so großer Entwurf entstand, und an's Licht kam; und um diejenigen zufrieden zu stellen

*) *Hist. del Almirante*, cap. 6, 7, 8.

welche die Umstände und Motive genau zu kennen, wünschten, die seinen Vater zur Ausführung seines Unternehmens leiteten.“

Da diese Behauptung aus Bemerkungen und Documenten hervorging, welche er in dem Nachlasse seines Vaters fand, so ist dieß zu wichtig und anziehend, als daß man keine besondere Erwähnung davon machen sollte. In diesem Memorandum stellte er die Begründung der Theorie seines Vaters unter folgende Gesichtspunkte: 1) die Natur der Dinge; 2) die Autorität gelehrter Schriftsteller; 3) die Berichte von Seeleuten.

Unter der ersten Rubrik setzte er zum Grundprinzip, daß die Erde eine feste Kugel sey, welche rund um von Osten nach Westen umfahren werden könne und auf welcher die Menschen auf den gegeneinanderliegenden äußersten Punkten als Gegenfüßler erscheinen müßten. Den Umfang der Erde von Osten nach Westen theilte Columbus auf dem Aequator nach Ptolemäus in vierundzwanzig Stunden, jeden von funfzehn Graden, welches dreihundert und sechzig Grade ausmacht. Von diesen nahm er an, indem er die Erdkugel des Ptolemäus mit der früheren Abbildung des Marinus von Tyrus verglich, daß funfzehn Stunden den Alten bekannt gewesen seyen, von der Meerenge von Gibraltar oder vielmehr von den canarischen Inseln bis zu der Stadt Thinä in Asien, ein Ort, welcher als die östliche Gränze der bekannten Welt angenommen wird. Die Portugiesen hatten die westliche Gränze durch ihre Entdeckung der Azoren und der Inseln des grünen Vorgebirgs (Cap de Verde), gerade

kannten Thatsachen, vernünftigen Hypothesen, phantastischen Erzählungen und Volkssagen sein großer Plan der Entdeckung durch das unabläßige Arbeiten seines kräftigen Geistes ins Werk gesetzt wurde.

Fünftes Kapitel.

Gründe, auf welche Columbus seinen Glauben an das Vorhandenseyn unentdeckten Landes im Westen stützte.

In den vorhergehenden Kapiteln ist versucht worden, zu zeigen, wie Columbus allmählig zu seinem großen Zwecke von dem Geist und den Ereignissen der Zeit, worin er lebte, erzogen wurde. Sein Sohn Fernando jedoch unternimmt es, die sicheren Data zu liefern, auf welche der Plan der Entdeckungen seines Vaters begründet gewesen.*) "Er thut dieses," bemerkt er, "um zu zeigen, aus welchen schwachen Argumenten ein so großer Entwurf entstand, und an's Licht kam; und um diejenigen zufrieden zu stellen,

*) *Hist. del Almirante*, cap. 6, 7, 8.

welche die Umstände und Motive genau zu kennen, wünschten, die seinen Vater zur Ausführung seines Unternehmens leiteten.“

Da diese Behauptung aus Bemerkungen und Documenten hervorging, welche er in dem Nachlasse seines Vaters fand, so ist dieß zu wichtig und anziehend, als daß man keine besondere Erwähnung davon machen sollte. In diesem Memorandum stellte er die Begründung der Theorie seines Vaters unter folgende Gesichtspunkte: 1) die Natur der Dinge; 2) die Autorität gelehrter Schriftsteller; 3) die Berichte von Seeleuten.

Unter der ersten Rubrik setzte er zum Grundprinzip, daß die Erde eine feste Kugel sey, welche rund um von Osten nach Westen umfahren werden könne und auf welcher die Menschen auf den gegeneinanderliegenden äußersten Punkten als Gegenfüßler erscheinen müßten. Den Umfang der Erde von Osten nach Westen theilte Columbus auf dem Aequator nach Ptolemäus in vierundzwanzig Stunden, jeden von funfzehn Graden, welches dreihundert und sechzig Grade ausmacht. Von diesen nahm er an, indem er die Erdkugel des Ptolemäus mit der früheren Abbildung des Marinus von Tyrus verglich, daß funfzehn Stunden den Alten bekannt gewesen seyen, von der Meerenge von Gibraltar oder vielmehr von den canarischen Inseln bis zu der Stadt Thinä in Asien, ein Ort, welcher als die östliche Gränze der bekannten Welt angenommen wird. Die Portugiesen hatten die westliche Gränze durch ihre Entdeckung der Azoren und der Inseln des grünen Vorgebirgs (Cap de Verde), gerade

von China angeſehen wurde. Von dieſem Lande gibt er eine prachtvolle Beſchreibung aus dem Werke des Marco Polo. Er fügt hinzu, daß in dem Wege dahin die Inſeln Antilla und Cipango lägen, welche nur zweihundert und fünfundzwanzig Stunden von einander entfernt ſeyen, eine Fülle von Reichthümern beſäßen und paſſende Landungsplätze für die Schiffe böten, um ſich mit friſchen Lebensmitteln zur Reiſe zu verſehen.

Unter der dritten Rubrik ſind mancherlei Zeichen von Land im Weſten aufgezählt, welche nach den Küſten der bekannten Welt gefluthet waren. Es iſt merkwürdig zu ſehen, wie ein Geiſt gleich Columbus, wenn er einmal in einer Unterſuchung warm geworden, ihr jeden beſtätigenden Umſtand zufügt, ſo vag und trivial er auch ſeyn möge. Er ſcheint beſonders auf die Dämmerungen von Belehrung aufmerkſam geweſen zu ſeyn, welche von alten Seemännern kamen, die bei den jüngſten Reiſen nach den afrikaniſchen Küſten mit geweſen waren; eben ſo von den Bewohnern der kürzlich entdeckten Inſeln, welche gleichſam auf den Vorpoſten der geographiſchen Erfahrung ſtanden. Alle dieſe Notizen ſind ſorgfältig unter ſeinen Memorabilien niedergelegt, um ſie mit bei den Thatſachen und Meinungen, welche ſchon in ſeinem Kopfe Wurzel gefaßt hatten, einzuſchalten.

Der Art iſt zum Beiſpiel der Umſtand, welchen ihm Martin Vicenti, ein Pilote im Dienſte des Königs von Portugall mittheilte, daß er, nachdem er vierhundert und fünfzig Stunden weſtlich vom Cap Vincent geſteuert ſey, *ein Stück* geſchnitztes Holz aus dem Waſſer gezogen habe,

Mauritanien berühre, so daß es leicht sey, von einem Ende zum andern in der nämlichen Linie zu schiffen. *)

Zur Bestärkung in der Idee, daß Asien, oder wie er es immer nennt, Indien sich weit nach Osten ausdehne, so daß es den größeren Theil des unbekannten Zwischenraums ausfülle, werden die Aussagen von Marco Polo und Johann de Montevilla (John Mandeville) angeführt. Diese Reisenden hatten in dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die entlegenen Gegenden Asiens besucht, weit jenseits der Regionen, welche bei Ptolemäus vorkommen; und ihre Berichte von der Ausdehnung dieses Festlandes nach Osten hin, übten einen großen Einfluß, Columbus zu überzeugen, daß eine Reise nach Westen nicht von langer Dauer seyn und ihn zu jenen Küsten oder zu dem ausgedehnten und reichen Eilande, welches denselben angränze, führen werde. Die Belehrung über Marco Polo rührte wahrscheinlich von Paulo Toscanelli, einem bereits erwähnten berühmten Lehrer zu Florenz her, mit welchem Columbus im Jahr 1474 in Briefwechsel stand, und welcher demselben Abschrift von einem kurz zuvor von ihm an Fernando Martinez, einen gelehrten Domherrn zu Lissabon erlassenen Sendschreiben schickte. Dieser Brief bestätigt die leichte Möglichkeit, durch eine Fahrt nach Westen in Indien anzukommen, und versichert, die Entfernung betrage nur viertausend Meilen in einer direkten Linie von Lissabon nach der Provinz Mangi, in der Nähe von Cathay, welche seitdem für die nördliche Küste

*) Strabo Cos. lib. I, II.
Irving's Columbus. 1—3.

Wie Columbus sich seine Theorie gebildet hatte, wurzelte sie mit eigner Festigkeit in seinem Kopfe und übte ihren Einfluß auf seinen Charakter und ganzes Benehmen. Er sprach nie zweifelhaft oder zögernd, sondern mit der größten Bestimmtheit davon, als ob seine Augen das verheißene Land gesehen hätten. Keine Prüfung noch Widerwärtigkeit konnte ihn nachher von der beharrlichen Verfolgung seines Gegenstandes mehr abhalten. Ein tiefes religiöses Gefühl vermischte sich mit seinem Nachdenken und gab demselben zuweilen einen Anstrich von Aberglauben, aber dieser war von einem großen und erhabenen Charakter; er betrachtete sich in der Hand des Himmels stehend, aus den Menschen erwählt, um diesen hohen Endzweck zu erfüllen; er las wie er meinte seine so betrachtete Entdeckung in der heiligen Schrift vorausverkündet und in den geheimnißvollen Aussprüchen der Propheten dunkel abgeschattet. Die Enden der Erde sollten zusammengebracht werden und alle Nationen und Zungen und Sprachen unter der Fahne des Heilandes vereinigt werden. Dieses sollte die glorreiche Vollendung seines Unternehmens seyn, indem es die entlegenen und unbekannten Regionen des Erdkreises mit dem christlichen Europa in Gemeinschaft brächte, das Licht des wahren Glaubens in die umnachteten Heidenländer trageud, und ihre zahllosen Völker unter der heiligen Herrschaft der Kirche sammelnd.

Die enthusiastische Natur seiner Entwürfe gaben seinem *Geiste* Aufschwung und seinem ganzen Benehmen Würde *und Hoheit. Er betrachtete* die Fürsten fast mit einem Ge-

fühle von Gleichheit. Seine Ansichten waren fürstlich und ungebunden; seine vorgesetzte Entdeckung war die von Reichen; seine Lage ward in dem Verhältniß glänzend, auch konnte er nie, selbst nach langen Zwischenräumen, nach erneuerten Wiederwärtigkeiten und unter dem Druck der gegenwärtigen Armuth, nachlassen von dem, was, einer nur möglichen Entdeckung gegenüber, ein übermäßiges Verlangen schien.

Diejenigen, welche nicht begriffen, wie ein glühender und kräftiger Geist durch nur vermuthete Wirklichkeit zu so fester Ueberzeugung gelangen könne, suchten sich die Sache anders zu erklären. Als der glorreiche Erfolg die Richtigkeit der Meinung des Columbus bestätigt hatte, wurden Versuche gemacht, um zu beweisen, daß er vorher sichere Belehrung über die angeblich von ihm entdeckten Länder empfangen habe. Unter diesen war ein albernes Mährchen von einem durch die Stürme verschlagenen Piloten, welcher in seinem Hause gestorben seyn und ihm geschriebene Nachrichten von einem unbekannten Land im Westen hinterlassen haben sollte, zu welchem derselbe von widrigen Winden hin getrieben worden sey. Diese Erzählung ist, nach der Aussage des Fernando Columbus, nicht besser begründet, als eine der Volkssagen über das erdichtete Eiland St. Brandan, welches ein portugiesischer Capitain, der von Guinea zurückkam, jenseits Madeira gesehen zu haben vorgab. Es lief einige Zeit als ein unzuverlässiges Gerücht um, verändert und nüancirt nach den Zwecken derer, welche den Ruhm des Columbus zu verdunkeln strebten. Endlich fand es seinen

Wie Columbus sich seine Theorie gebildet hatte, wurzelte sie mit eigner Festigkeit in seinem Kopfe und übte ihren Einfluß auf seinen Charakter und ganzes Benehmen. Er sprach nie zweifelhaft oder zögernd, sondern mit der größten Bestimmtheit davon, als ob seine Augen das verheißene Land gesehen hätten. Keine Prüfung noch Wiederwärtigkeit konnte ihn nachher von der beharrlichen Verfolgung seines Gegenstandes mehr abhalten. Ein tiefes religiöses Gefühl vermischte sich mit seinem Nachdenken und gab demselben zuweilen einen Anstrich von Aberglauben, aber dieser war von einem großen und erhabenen Charakter; er betrachtete sich in der Hand des Himmels stehend, aus den Menschen erwählt, um diesen hohen Endzweck zu erfüllen; er las wie er meinte seine so betrachtete Entdeckung in der heiligen Schrift vorausverkündet und in den geheimnißvollen Aussprüchen der Propheten dunkel abgeschattet. Die Enden der Erde sollten zusammengebracht werden und alle Nationen und Zungen und Sprachen unter der Fahne des Heilandes vereinigt werden. Dieses sollte die glorreiche Vollendung seines Unternehmens seyn, indem es die entlegenen und unbekannten Regionen des Erdkreises mit dem christlichen Europa in Gemeinschaft brächte, das Licht des wahren Glaubens in die umnachteten Heidenländer tragend, und ihre zahllosen Völker unter der heiligen Herrschaft der Kirche sammelnd.

Geistes Aufschwung und Die enthusiastische Natur seiner Entwürfe gaben seinem seinem ganzen Benehmen Würde *und Hoheit.* Er betrachtete die Fürsten fast mit einem Ge-

fühle von Gleichheit. Seine Ansichten waren fürstlich und ungebunden; seine vorgesetzte Entdeckung war die von Reichen; seine Lage ward in dem Verhältniß glänzend, auch konnte er nie, selbst nach langen Zwischenräumen, nach erneuerten Wiederwärtigkeiten und unter dem Druck der gegenwärtigen Armuth, nachlassen von dem, was, einer nur möglichen Entdeckung gegenüber, ein übermäßiges Verlangen schien.

Diejenigen, welche nicht begriffen, wie ein glühender und kräftiger Geist durch nur vermuthete Wirklichkeit zu so fester Ueberzeugung gelangen könne, suchten sich die Sache anders zu erklären. Als der glorreiche Erfolg die Richtigkeit der Meinung des Columbus bestätigt hatte, wurden Versuche gemacht, um zu beweisen, daß er vorher sichere Belehrung über die angeblich von ihm entdeckten Länder empfangen habe. Unter diesen war ein albernes Mährchen von einem durch die Stürme verschlagenen Piloten, welcher in seinem Hause gestorben seyn und ihm geschriebene Nachrichten von einem unbekannten Land im Westen hinterlassen haben sollte, zu welchem derselbe von widrigen Winden hin getrieben worden sey. Diese Erzählung ist, nach der Aussage des Fernando Columbus, nicht besser begründet, als eine der Volkssagen über das erdichtete Eiland St. Brandan, welches ein portugiesischer Capitain, der von Guinea zurückkam, jenseits Madeira gesehen zu haben vorgab. Es lief einige Zeit als ein unzuverlässiges Gerücht um, verändert und nüancirt nach den Zwecken derer, welche den Ruhm des *Columbus* zu verdunkeln strebten. Endlich fand es seinen

Weg zum Druck und ist von verschiednen Historikern nachgesprochen worden, bei jeder neuen Erzählung anders, und voller Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten. *)

Auch ist noch versichert worden, daß Columbus in seinen Entdeckungen einen Vorgänger in Martin Behaim, einem gleichzeitigen Weltbeschreiber, gehabt, welcher, wie man behauptete, zufällig an der Küste von Südamerika gelandet sey, und daß Columbus mit Hülfe einer Seekarte oder eines Globus, welchen Behaim entworfen und worauf die neuentdeckte Welt abgezeichnet gewesen, seine Reise gemacht habe. Dieses Gerücht hatte seinen Ursprung in einem ungereimten Mißverständniß eines lateinischen Manuscripts und war von Beweisdocumenten durchaus ununterstützt: indessen kam es ebenfalls in Umlauf, und ist vor wenigen Jahren wieder aufgefrischt worden, mit mehr Eifer als Klugheit; aber gegenwärtig ist es völlig widerlegt und zur Ruhe gebracht. Das von Behaim besuchte Land war die Küste von Afrika über dem Aequator; der Globus, den er verfertigte, wurde im Jahr 1492 beendigt, während Columbus auf seiner ersten Reise begriffen war: er enthält keine Spur von der neuen Welt und liefert auf diese Art den besten Beweis, daß ihre Existenz dem Behaim unbekannt war. **)

---

*) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Gerücht über den Piloten, welcher im Hause des Columbus gestorben seyn soll.

**) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Martin Behaim.

steller gibt wundervolle Nachrichten über die Reichthümer von Cathay und Mangi, oder Mangu, welches seitdem für das nördliche und südliche China bekannt wurde, an dessen Küsten nach der Seekarte Toscanelli's ein Reisender, welcher direkt nach Westen segelte, sicherlich ankommen würde. Er beschreibt in ungemäßigten Ausdrücken die Macht und Größe des Monarchen dieser Länder, des großen Khans der Tartarei, und den Glanz und die Größe seiner Hauptstädte, Cambalu und Quinsay, und die Wunder der Insel Cipango oder Zipangi, welches man für Japan erklärt. Dieses Eiland setzt er Cathay gegenüber, fünfhundert Stunden in den Ocean. Er stellt es dar mit einem Ueberfluß von Gold, kostbaren Steinen und anderen auserlesenen Gegenständen des Handels, mit einem Herrscher, dessen Palast mit Goldblech gedeckt sey, wie die Paläste in anderen Ländern mit Blei. Die Berichte dieses Reisenden sind von vielen für fabelhaft gehalten worden; aber wiewohl sie voll üppiger Uebertreibungen sind, so sind sie doch seitdem im Wesentlichen richtig befunden worden. Wir gedenken ihrer hier im Besondern wegen des Einflusses, den sie auf die Einbildungskraft des Columbus hatten.

Das Werk des Marco Polo ist ein Schlüssel zu vielen Theilen seiner Geschichte. Bei seinen Bewerbungen an den verschiedenen Höfen von Europa stellte er die Länder, welche er entdecken wollte, als Regionen von unerschöpflichen Reichthümern dar, wie sie der Venetianer beschrieben hatte. Die Länder des großen Khans waren die Gegenstände der Nachforschung auf allen seinen Reisen, und bei seinem Irrthum

zwischen den Antillen schmeichelte er sich beständig mit der Hoffnung, daß er bei der reichen Insel Cipango und den Küsten von Mangi und Cathay ankommen werde. *)

Während die Absicht, in der Entdeckung des Westens vorzuschreiten, in Columbus Geiste zur Reife gedieh, machte er eine Reise nach dem Norden von Europa. Ueber diese Fahrt haben wir keine andere schriftliche Notiz, als die folgende Stelle, welche von seinem Sohn aus einem seiner Briefe gezogen ist: — „In dem Jahr 1477 im Februar schiffte ich hundert Stunden jenseits Thule, dessen südliche Gegenden drei und siebenzig Grade vom Aequator entfernt sind und nicht drei und sechzig wie Einige behaupten, noch auch ist es in der Linie gelegen, welche den Westen des Ptolemäus einschließt, sondern es liegt westlicher. Die Engländer, besonders die von Bristol, fahren mit ihren Waaren nach dieser Insel, welche so groß wie England ist. Als ich dort ankam, war das Meer nicht mit Eis bedeckt und Ebbe und Fluth waren so groß, daß der Unterschied sechs und zwanzig Faden betrug.“ **)

Die als Thule bezeichnete Insel wird allgemein für Island gehalten, welches weit nach Westen von der Ultima Thule der Alten liegt, wie es in der Karte des Ptolemäus gezeichnet ist. Es ist nichts weiter von dieser Reise be-

---

*) Ein ausführlicherer Bericht von Marco Polo und seinen Schriften steht unter den Erläuterungen im Anhang.

**) *Hist.* del Almirante, cap. 4.

kannt, bei welcher wir Anzeichen von dem ungeduldigen, brennenden Verlangen finden, ſich von den Gränzen der alten Welt loszureißen und in die unbekannten Regionen des Weltmeeres einzudringen.

Mehrere Jahre vergingen ohne eine entſchiedene Anſtrengung von Seiten des Columbus, ſeinen Plan in Ausführung zu bringen. Er war zu arm, um die nöthige Ausrüſtung für eine ſo wichtige Expedition ſelbſt zu ſtellen. Da er übrigens erwartete, große heidniſche Länder anzutreffen, welche keiner geſetzlichen Macht unterworfen ſeyen, betrachtete er es als ein Unternehmen, welches ſich nur im Dienſt eines unabhängigen Staates machen laſſe, der von den entdeckten Ländern Beſitz nehmen, ihn aber durch Würden und Privilegien, welche ſeinen Verdienſten angemeſſen wären, belohnen könnte.

Während der letzteren Zeit der Regierung Alphonſo's von Portugall war ſo wenig Trieb in der Sache der Entdeckungen, daß man mit Wahrſcheinlichkeit die Annahme eines ſolchen Vorſchlags nicht vorausſetzen konnte. Dieſer Monarch war mit Spanien wegen der Erbfolge der Prinzeſſin Juana zu tief in Kriege verwickelt, als daß er ſich in Unternehmungen des Friedens von einer ausgedehnten Natur hätte einlaſſen können. Die öffentliche Stimmung war gleichfalls nicht für ein ſo gefahrvolles Unternehmen zu gewinnen. Ungeachtet der vielen Reiſen, welche nach den Küſten von Afrika und den benachbarten Inſeln gemacht worden, und daß der Compaß in allgemeineren Gebrauch gekommen war, hatte die Schiffahrt doch immer mit Hin-

denen spanischen Juden, der im Jahr 1173 von Saragossa reiste, um die versprengten Ueberreste der hebräischen Stämme aufzusuchen, wo sie auch auf dem weiten Erdkreise zerstreut wären. Indem er mit unermüdlichem Eifer in dieser frommen Absicht pilgerte, drang er auch bis nach China und setzte von da nach den Südinseln Asiens über. *) Ferner gab es Beschreibungen von Carpini und Ascelin, zweien Mönchen, welche, der eine im Jahre 1246, der andere im folgenden Jahre vom Pabst Innocenz IV. als apostolische Legaten abgesandt wurden, um den Groß-Khan der Tartarei zu bekehren, und das Journal Wilhelm's Rubruquis (oder Ruysbrook), eines berühmten Franziskaners, welcher im Jahre 1253 von Ludwig IX. von Frankreich, der sich damals auf seinem unglücklichen Kreuzzug nach Palästina befand, in ähnlicher Absicht dahin gesandt wurde. Diese frommen, jedoch phantastischen Missionen mißlangen nun zwar, aber die merkwürdigen Erzählungen davon, welche zurückblieben, dienten bei ihrem Wiederaufleben im funfzehnten Jahrhundert dazu, die öffentliche Wißbegierde nach diesen entfernt n Ländern Asiens neu zu entzünden.

In diesen Reisebeschreibungen finden wir zuerst Erwähnung von jenem vielbesprochenen Priester Johann, einem angeblichen christlichen König, welcher in einem entlegenen

---

*) Bergeron voyages en Asie, tom. I. Das Werk des *Benjamin von* Tudela, *ursprünglich hebräisch geschrieben, erhielt einen solchen* Ruf, *daß die Uebersetzung sechzehn Auflagen erlebte.* Andrea hist. B. Let. II. c.

Theile des Morgenlandes herrschen sollte, lange Gegenstand der Neugierde und Nachforschung war, dessen Königreich jedoch in der Erzählung jedes Reisenden eine andere Lage zu haben und vor der historischen Forschung eben so wie die eingebildete Insel St. Brandan zu verschwinden schien. Alle Fabeln und Träumereien über diesen Schattenkönig und sein orientalisches Reich wurden wieder in Umlauf gesetzt. Man wollte wissen, daß in dem Innern von Afrika, in dem Osten von Benin, Spuren seines Reiches zu finden seyen, weil dort ein mächtiger Fürst herrsche, welcher sich unter den Zeichen seiner Königswürde auch eines Kreuzes bediene. Johann II. hatte umfassenden Antheil an der öffentlichen Stimmung, welche durch diese Erzählungen geweckt wurde. In der ersten Zeit seiner Regierung ließ er wirklich Missionen nach diesem erträumten Priester Johan abgehen, in dessen Reich zu reisen der romanhafte Wunsch manches religiösen Enthusiasten war. Die prächtige Vorstellung, welche er sich von den entfernten Gebieten des Morgenlandes gemacht hatte, legte es ihm nahe ans Herz, das glänzende Project des Prinzen Heinrich in Erfüllung zu bringen und der portugiesischen Flagge den Eingang in die indischen Meere zu sichern. Unzufrieden mit dem langsamen Gang, welchen seine Entdeckungen längs der Küste von Afrika nahmen, und über die Hemmungen, welche jedes Cap und Vorgebirg den nautischen Unternehmungen in den Weg legte, rief er die Wissenschaften zu Hülfe, um Mittel an die Hand zu geben, wodurch der Schiffahrt mehr Ausdehnung und *größere Sicherheit* verliehen werden könne. Seine zwei

Physiker, Roderigo und Joseph, der letztere ein Jude, die fähigsten Astronomen und Erdkundigen seines Königreichs, traten mit dem berühmten Martin Behaim in eine gelehrte Berathung über diesen Gegenstand zusammen. Das Ergebniß ihrer Conferenzen und Studien war die Anwendung des Astrolabiums auf die Schiffahrt, um dem Seemann bei dem hohen Stand der Sonne Gewißheit über die jedesmalige Entfernung vom Aequator zu geben. *) Dieses Instrument ist später verbessert und in den neueren Quadranten umgeändert worden, von welchem es bei seinem ersten Gebrauch schon alle wesentliche Eigenschaften besaß.

Es ist unmöglich, den Erfolg zu beschreiben, welcher der Schiffahrt aus dieser Erfindung erwuchs. Sie riß sich nun auf einmal aus ihrer langen Abhängigkeit vom Lande los und erhielt die Freiheit, auf dem weiten Meere umher zu schwärmen. Die Wissenschaft hatte auf diese Art Führer geschaffen für die Entdeckungen auf dem spurlosen Ocean. Statt an den Küsten hin zu schiffen, wie die Seefahrer der Alten, und wenn sie vom Lande weggetrieben wurden, bei der unsicheren Führung durch den gestirnten Himmel in Zweifeln und Aengsten langsam ihren Rückweg zu suchen, durften sich jetzt die Schiffer kühn in unbekannte Meere wagen, versichert, den Weg durch Hülfe des Compasses und des Astrolabiums auch wieder zurück zu finden, wenn sie in der Ferne keinen Hafen anträfen.

*) *Barros decad.* I. lib. IV. c. 2. Maffei l. IV. p. 6. u. 7.

Siebentes Kapitel.

Vorschläge, welche Columbus dem Hofe von Portugall machte.

Die Anwendung des Astrolabiums auf die Schiffahrt war eines jener zeitgemäßen Ereignisse, welche etwas von der Vorsehung geordnetes zu haben scheinen. Es war das eine, was noch fehlte, um den Verkehr über das weite Meer hinaus zu erleichtern, und es benahm den Projecten des Columbus jenen schwindelnden Charakter, welcher ihrer Ausführung ein so großes Hinderniß legte. Es war unmittelbar nach diesem Ereigniß, daß er der Krone Portugall den Antrag zu seiner Entdeckungsreise machte.

Dieses ist die erste Bewerbung, über welche wir deutliche und unbestreitbare Gewährschaft haben, wiewohl fest versichert worden, daß er in einer früheren Periode eine solche an sein Vaterland Genua gerichtet habe. Der Ho von Portugall hatte große Freigebigkeit in der Belohnung von nautischen Unternehmungen gezeigt. Die meisten von denen, welche Entdeckungen in seinen Diensten gemacht hatten, waren bei der Regierung der Inseln und Länder, welche sie entdeckt hatten, angestellt worden, wiewohl viele von

ihnen Fremde gewesen waren. Durch diese Freigebigkeit ermuthigt, und bei der Ungeduld, welche König Johann II. zeigte, einen Seeweg nach Indien zu finden, wußte sich Columbus eine Audienz bei diesem Monarchen auszuwirken. Er machte demselben den Vorschlag, wenn der König ihn mit Schiffen und mit Leuten versehen wolle, so gedenke er auf einem kürzeren und geraderen Wege nach Indien zu kommen, als der sey, welchen sie suchten. Sein Plan war, in gerader Richtung nach Westen quer durch das atlantische Meer zu schiffen. Er entwickelte sodann seine Hypothese über die Ausdehnung Asiens, und beschrieb hierauf die unermeßlichen Reichthümer der Insel Cipango, als des ersten Landes, bei welchem er anzukommen hoffte. Ueber diese Audienz haben wir zwei Berichte, welche einigermaßen in entgegengesetztem Geiste geschrieben sind, den einen von seinem Sohne Fernando, den andern von Joam de Barros, dem portugiesischen Geschichtschreiber. Es ist merkwürdig, auf die verschiedenen Gesichtspunkte zu achten, welche über eine und dieselbe Sache von dem enthusiastischen Sohn und von dem kalten, vielleicht von Vorurtheilen bestimmten Geschichtschreiber aufgefaßt wurden.

Der König hörte nach Fernando's Gewährschaft seinen Vater mit großer Aufmerksamkeit an, aber er war nicht geneigt, sich in ein neues Projekt dieser Art einzulassen, *wegen der Kosten* und Mühsale, welche bereits mit der *Erforschung des* Weges längs den afrikanischen Küsten verknüpft seyen, und die bis jetzt noch keinen günstigen Erfolg versprächen. Sein Vater unterstützte indessen seiner

Antrag mit so trefflichen Gründen, daß der König überredet wurde, seine Einwilligung zu geben. Die einzigen Schwierigkeiten, welche blieben, waren die Bedingungen; denn Columbus, ein Mann von edler, vornehmer Gesinnung, forderte hohe, ehrenvolle Titel und Belohnungen, damit er, wie Fernando sich ausdrückt, einen Namen und eine Familie hinterlassen könne, seiner Thaten und Verdienste werth. *)

Barros dagegen schreibt die scheinbare Uebereinstimmung des Königs bloß der Zudringlichkeit des Columbus zu; er betrachtete ihn, sagt der Historiker, als einen ruhmredigen Mann, nur darauf erpicht, seine Bedeutenheit zu zeigen, und phantastischen Träumen hingegeben, wie die von der Insel Cipango. **) Wirklich ist die Meinung, daß Columbus ein eingebildeter Mann gewesen, auch von späteren portugiesischen Schriftstellern angenommen worden, aber was die Insel Cipango betrifft, so wurde dieselbe von dem Könige für nichts weniger als eine Träumerei gehalten, denn er hatte schon durch seine Mission an den Priester Johann gezeigt, daß er bei solchen Erzählungen von Reisenden aus dem Morgenlande ziemlich leichtgläubig sey. Das Raisonnement des Columbus muß auf die Seele des Königs einigen Eindruck gemacht haben, da es sicher ermittelt ist, daß er den Antrag einer gelehrten Junta übergab, welche

*) *Hist. del Almirante*, cap. 10.
**) *Barros Asia*, decad. 1. lib. III. c. 2.

mit allen auf Entdeckungen bezügigen Gegenständen beauftragt war.

Diese Junta bestand aus zwei vorzüglichen Cosmographen, den Meistern Roderigo und Joseph, und des Königs Beichtvater, Diego Ortiz de Cazadilla, Bischof von Ceuta, einem Manne von dem Rufe ausgezeichneter Gelehrsamkeit, einem Castilianer von Geburt, gewöhnlich Cazadilla nach seinem Geburtsort genannt. Dieses wissenschaftliche Collegium begutachtete den Gegenstand als ausschweifend und träumerisch.

Demungeachtet schien der König nicht zufrieden gestellt zu seyn. Dem Historiker Vasconcelez zufolge, *) berief er seinen Geheimenrath, der aus den Prälaten und aus Männern von der größten Gelehrsamkeit im Königreiche bestand, und verlangte ihren Rath, ob diese neue Bahn der Entdekkung einzuschlagen oder diejenige zu verfolgen sey, welche bereits eröffnet vorliege. Der Antrag des Columbus wurde von diesem Collegium einstimmig verworfen, und in der That schien ein allen Entdeckungen feindseliger Geist in ihnen erwacht zu seyn.

Es mag wohl nicht überflüssig erscheinen, in der Kürze der Discussion des Collegiums über die große Frage zu folgen. Vasconcelez führt eine Rede des Bischofs von Ceuta an, in welcher derselbe sich nicht allein der vorgeschlagenen Unternehmung als einem ganz unvernünftigen Projecte widersetzt, sondern selbst sein Mißfallen über alle weitere Verfolgung der spanischen Entdeckungen ausspricht. — Sie

*) Vasconcelez vida del roy Don Juan II, l. IV

streben darnach — sagt er — die Aufmerksamkeit der Nation zu zerstreuen, ihre Hülfsquellen zu erschöpfen, und ihre Kraft zu zersplittern, und kommen darin den schon allzu großen Schwächungen des Krieges und der Pest zu Hülfe. Während man seine Kräfte auf diese Weise außerhalb Landes auf fernen und unersprießlichen Expeditionen vergeude, setzte man sich den Angriffen eines thätigen Feindes, des Königs von Castilien aus. Die Größe der Herrscher bestehe weniger in der Ausdehnung ihrer Länder als in der Weisheit und Fähigkeit, mit welcher sie regierten. Bei der portugiesischen Nation, fuhr er fort, wäre es Thorheit, sich Unternehmungen hinzugeben, ohne zuerst die Mittel zu befragen. Der König habe bereits hinreichende Unternehmungen von gewissem Erfolg in Händen, ohne nöthig zu haben, sich in andere von ungezügelter, phantastischer Natur einzulassen. Wenn er Beschäftigung geben wolle zum wahren Wohle der Nation, so reiche dazu der Krieg mit den Mauren in der Berberei hin, bei welchem seine glorreichen Erfolge von sicherem Gewinn seyen, indem man diese benachbarten Feinde zu lähmen und zu schwächen suche, die sich schon so gefährlich im Besitze der Macht gezeigt hätten.

Diese kalte und kluge Rede des Bischofs von Ceuta, gegen die Unternehmungen gerichtet, welche der Ruhm von Portugall waren, verwundeten den Nationalstolz des Don Pedro de Meneses, Grafen von Villa Real, und veranlaßten ihn zu einer Antwort voll Würde und Patriotismus. *Es ist behauptet* worden, daß diese Erwiederung zu Gunsten der Vorschläge des Columbus gewesen, aber dies läßt

sich nicht klar erweisen. Er mag wohl den Antrag mit Achtung behandelt haben, aber seine Beredsamkeit hatte jene Unternehmungen zum Gegenstande, mit welchen die Portugiesen schon so lange beschäftigt waren.

Portugall, sagt er, stehe nicht mehr in der Kindheit, noch seyen seine Fürsten so arm, daß es ihnen an Mitteln gebrechen könne, um sich auf Entdeckungen einzulassen. Selbst zugegeben, die von Columbus vorgeschlagenen seyen problematisch, warum sollte man deßhalb diejenigen verlassen, welche auf so sicheren Grundlagen von dem verstorbenen Prinzen Heinrich angelegt und mit so glücklichen Aussichten fortgeführt worden seyen. Kronen, fährt er fort, bereicherten sich durch Handel, befestigten sich durch Bündnisse und erwürben Reiche durch Eroberungen. Die Ansichten einer Nation könnten nicht immer dieselben seyn; sie erweiterten sich mit ihrer Wohlhabenheit und glücklichen Lage. Portugall stehe im Frieden mit allen Fürsten von Europa. Es habe nichts zu befürchten, wenn es sich in ausgedehnte Unternehmungen einlasse. Es werde der größte Ruhm für die portugiesische Macht seyn, in die Geheimnisse und Schrekken des Weltmeeres einzudringen, welche für die anderen Nationen der Welt so fürchterlich wären. Auf solche Art beschäftigt, würde sie dem Müssiggang entgehen, den eine lange Reihe von Friedensjahre erzeugten, dem Müssiggang — *dieser Quelle* der Laster, dieser heimlichen Feile, welche *nach und nach die* Kraft und Tapferkeit der Nationen hin*weg nage. Es sey* eine Schmach, setzte er hinzu, daß man *en portugiesischen* Namen mit eingebildeten Gefahren be-

drohe, nachdem er sich so unerschrocken bei den wirklichen und sehr furchtbaren gezeigt habe. Große Seelen seyen zu großen Unternehmungen gemacht. Er wundere sich sehr, wie ein so religiöser Prälat wie der Bischof von Ceuta sich diesem Werke widersetzen könne, dessen letzter Grund die Verbreitung des katholischen Glaubens, seine Ausdehnung von Pol zu Pol sey, indem es Glanz auf die portugiesische Nation zurückstrahle und Reiche und unvergänglichen Ruhm auf seine Fürsten häufe. Er schloß damit, daß er erklärte, obgleich er nur ein Krieger sey, so wage er doch, mit einer Stimme und einem Geiste wie vom Himmel, jedem Fürsten, der dieses Werk hinausführen werde, glücklicheren Erfolg und dauernderen Nachruhm zu verkündigen, als je die tapfersten und glücklichsten Herrscher erlangt hätten. *) Dieses war die warme und hochherzige Rede des Grafen Villa Real zu Gunsten der afrikanischen Entdeckungen. Es wäre ein Glück für Portugall gewesen, wenn seine Beredsamkeit für Columbus in die Schranken getreten wäre; denn es wird berichtet, daß dieselbe mit Beifallrufen aufgenommen worden sey, daß sie die Gründe des kaltblütigen Cazadilla überwältigt und den König und dessen Geheimenrath mit neuem Eifer für die Versuche der Umschiffung der Enden Afrikas erfüllt habe, welche man nachmals mit so glänzendem Erfolg ausführte.

*) Vasconcelez l. IV. La Clede, hist. portug. l. XIII. t. 3.

Achtes Kapitel.

Abreise des Columbus von Portugall. Seine Bewerbungen bei anderen Höfen.

Johann II. von Portugall wird allgemein als ein weiser und großmüthiger Regent dargestellt, und als ein solcher, der nicht gewohnt war, sich von seinen Räthen regieren zu lassen. In dieser merkwürdigen Verhandlung mit Columbus indessen scheint er seiner gewohnten Geistesgröße vergessen und hinterlistigen Rathgebern Gehör geliehen zu haben, welches zu allen Zeiten der wahren Klugheit entgegen war, und in diesem Fall viele Kränkung und Reue zur Folge hatte. Als einige seiner Räthe sahen, daß der Monarch mit ihrer Entscheidung unzufrieden sey und immer noch eine heimliche Neigung für das Unternehmen hege, schoben sie eine List unter, vermöge deren alle Vortheile der Sache *gesichert werden* könnten, ohne der Würde der Krone zu *nahe zu treten*, wenn man in förmliche Unterhandlungen *einginge über ein* Project, welches sich als ein leeres Hirn*gespinnst* erweisen könnte. Es wurde der Vorschlag ge-

macht, Columbus solle in Ungewißheit gelassen werden, während man ein Schiff in jener Richtung, welche er bezeichnet hatte, absenden wolle, um sich zu versichern, ob seine Theorie auf einem sicheren Grund beruhe.

Dieser hinterlistige Rath wird Cazadilla, dem Bischof von Ceuta, zugeschrieben und stimmt mit der kleinlichen Politik überein, welche den König Johann gern überredet hätte, die glänzende Bahn seiner afrikanischen Entdeckungen zu verlassen. Der König wich in böser Stunde von seiner gewohnten Gerechtigkeit und Großmuth ab, und beging die Schwäche, diese List zu gestatten. Man ersuchte den Columbus, einen ausführlichen Plan seiner vorgeschlagenen Fahrt mitzutheilen, sammt Karten und anderen Documenten, nach welchen er die Reise einrichten wolle, damit dieselben in dem Rath des Königs geprüft würden. Er that es mit Bereitwilligkeit. Es wurde sodann eine Caravelle abgeschickt, mit dem ostensibeln Befehl, Lebensmittel nach den Inseln des grünen Vorgebirgs zu bringen, aber mit der geheimen Instruction, den in den Papieren des Columbus bezeichneten Weg einzuschlagen. Von diesen Inseln absegelnd, steuerte die Caravelle mehrere Tage westwärts. Das Wetter wurde stürmisch, und da die Lootsen nicht von Ehrgeiz gespornt wurden, und nichts als eine unermeßliche Wüste von wilden tosenden Wogen sahen, die sich immer vor ihnen ausdehnte, so verloren sie allen Muth, weiter vorzudringen. Sie fuhren nach den Cap de Verde Inseln zurück, und von da nach Lissabon, indem sie ihren Mangel an Entschlossenheit damit verdeckten, daß sie sich über die

und den goldnen Zauberstab des Handels Italien zugewandt hätte.

Von Genua soll Columbus sein Project nach Venedig weiter getragen haben. Es existiren keine Urkunden, womit diese Annahme zu beweisen wäre. Ein italienischer Schriftsteller von Verdienst und Gründlichkeit sagt, es sey in Venedig eine alte Ueberlieferung hierüber vorhanden. Eine ausgezeichnete Magistratsperson dieser Stadt, setzt er hinzu, habe ihm versichert, daß sie früher in den Staatsarchiven von Columbus Antrag etwas niedergelegt gefunden, daß dieser aber in Folge des kritischen Zustandes der National-Angelegenheiten abgelehnt worden sey. *) Die langen und verjährten Kriege, welche zwischen Venedig und seiner Vaterstadt geführt wurden, machen diese Vermuthung jedoch zweifelhaft. Verschiedene Schriftsteller nehmen an, daß er in dieser Zeit seinen alten Vater besucht, einige Einrichtungen zu dessen Vortheil getroffen, und, nachdem er die Pflichten eines frommen Sohnes erfüllt, wieder den Wanderstab ergriffen habe, um sein Glück bei fremden Höfen zu versuchen. **)

---

*) Bossi, Document Nro. XIV.

**) Es ist allgemein behauptet worden, daß um diese Zeit Columbus seinen Bruder Bartholomäus mit Vorschlägen nach England an den König Heinrich VII. abgesandt habe, wo er mehrere Jahre verweilte. Jedoch beweist Las Casas aus Briefen und Schriften des Bartholomäus, welche er besaß, daß dieser den Bartholomäus Diaz auf seiner Reise von Lissabon im Jahr 14

Sicherheit gegen jeden Arrest, der in Gemäßheit irgend eines Processes, sey es in bürgerlichen oder Kriminalsachen, gegen ihn verhängt werden könnte. *)

Es folgt nunmehr ein Zwischenraum von einem Jahr, in welchem die Vorschritte des Columbus ungewiß sind. Ein neuerer spanischer Geschichtschreiber von großer Sorgfalt und Genauigkeit ist der Meinung, daß er unmittelbar nach Genua abgereist sey, wo er nach seiner Angabe im Jahr 1485 sicher gewesen seyn soll, um den Antrag seines Unternehmens, welchen er früher schriftlich gemacht, in Person zu wiederholen; doch habe er eine verächtliche Antwort darauf erhalten. **)

Die Republik Genua war freilich nicht in einer Lage, welche einem solchen Unternehmen günstig gewesen wäre. Sie kränkelte an ihrem allmähligen Verfall und unter den Bedrängnissen eines fremden Krieges. Caffa, ihr großer Stapelplatz in der Krimm, war unlängst in die Hände der Türken gefallen, und ihre Flagge stand auf dem Punkt, vom Archipelagus verjagt zu werden. Ihr Geist war mit ihrem Glück gebrochen; denn bei den Nationen wie bei den Individuen ist die Unternehmung ein Kind der Glücksgunst und schmachtet in den schlimmen Tagen dahin, wo Regsamkeit grade am nöthigsten ist. So schien auch Genua, kleinmüthig durch seine Unglücksfälle, sein Ohr einem Antrage zu verschließen, der es zu zehnfachem Glanz emporgehoben,

*) Navarecte collect. t. II. dec. 3.
**) Munjoz, hist. Nvo. Mundo l. II.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Erste Ankunft des Columbus in Spanien.

Es ist anziehend, die erste Ankunft des Columbus in einem Lande zu beobachten, welches der Schauplatz seines Ruhmes werden sollte und durch seine Entdeckungen so groß und mächtig wurde. Hier begegnen wir einem jener starken und belehrenden Contraste seines thatenreichen Lebens.

Die erste Spur, welche wir von ihm in Spanien finden, liegt in dem Zeugnisse, welches einige Jahre nach seinem Tode in dem berühmten Proceß zwischen seinem Sohne Don Diego und der Krone, Garcia Fernandez, ein Arzt in *dem kleinen Seehafen* Palos de Moguer in Andalusien, ablegte. *Ungefähr* eine halbe Stunde von dieser Stadt stand *und steht noch bis* auf den heutigen Tag ein Franciskaner-

Es wird bemerkt worden seyn, daß einige der vorhergehenden Umstände, in welchen man versucht hat, die Zwischenzeit von der Entfernung des Columbus aus Portugall bis zu der ersten Nachricht, welche wir von ihm aus Spanien haben, festzustellen, nur auf Vermuthungen beruhen. Aber der Art ist die Verlegenheit in Entschleierung der dunkeln Stellen seiner Geschichte, bevor der Glanz seiner Entdeckungen helles Licht auf seinen Pfad geworfen hat. Alles was hier gethan werden kann, ist, von einer isolirten Thatsache zur andern vorsichtig überzugehen. Daß er während dieser Zwischenzeit sehr mit Armuth zu kämpfen hatte, scheint aus der trostlosen Lage hervorzugehen, in welcher wir ihn zuerst in Spanien antreffen, und es ist einer der außerordentlichsten Umstände seines ereignißvollen Lebens, daß er gewissermaßen sich von Hof zu Hof betteln mußte, um den Fürsten die Entdeckung einer Welt anzubieten.

---

den Küsten von Afrika entlang begleitete in deren Verfolg dieser das Vorgebirg der guten Hoffnung entdeckte und von wo er im December 1487 zurückkehrte. An den König Heinrich wandte er sich nicht früher als im Jahre 1488, wie aus der Aufschrift einer Seekarte hervorgeht, welche Bartholomäus dem König überreichte. **Las Casas hist. Jnd. lib. I. cap. 7.**

gen Umständen war, läßt sich aus seiner Art zu reisen schließen; er war auf dem Wege nach der benachbarten Stadt Huelva, um seinen Schwager aufzusuchen, welcher eine Schwester seiner verstorbenen Gattin geheirathet hatte.*)

Der Prior war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. Seine Aufmerksamkeit hatte sich einigermaßen auch auf geographische und See-Studien gerichtet, vermuthlich wegen die Nähe von Palos, dessen Einwohner zu den unternehmendsten Seefahrern der Spanier gehörten und häufige Reisen nach den neuentdeckten Inseln und Ländern der afrikanischen Küste machten. Er unterhielt sich sehr gut mit Columbus und war erstaunt über die Größe seiner Ansichten. Es war ein merkwürdiges Ereigniß in dem einförmigen Leben eines in Klostermauern eingeschlossenen Mönches, daß ein Mann von so sonderbarem Charakter, mit einer so außerordentlichen Unternehmung umgehend, sich wegen Brod und Wasser an das Thor seines Klosters gewandt haben sollte. Er behielt ihn als Gast und, seinem eigenen Urtheil mißtrauend, sandte er nach einem wissenschaftlichen Freunde, um mit ihm zu sprechen; dieser Freund war Garcia Fernandez, der Arzt von Palos, derselbe, welcher jenes interessante Zeugniß lieferte. Fernandez war gleichfalls erstaunt über die Erscheinung und Gespräche des Fremdlinges. Mehrere Conferenzen fanden in dem alten

*) Wahrscheinlich der schon erwähnte Pedro Correa, von welchem er über Anzeichen von Land in dem Westen Nachrichten aus der Nähe von Puerto Santo erhalten hatte

Klosters, der Santa Maria de Rabida geweiht. Dem Zeugnisse jenes Arztes zufolge, hielt eines Tages ein Reisender zu Fuß mit einem jungen Knaben an dem Thore dieses Klosters und bat den Thürsteher um ein Stückchen Brod und um Wasser für sein Kind. Während man ihm diese ärmliche Erfrischung reichte, ging zufällig der Prior des Klosters, Juan Perez de Marchena vorüber; die Gestalt des Fremden fiel ihm auf, und da er nach dem Aussehen und Dialect vermuthete, daß es ein Fremdling sey, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein und vernahm bald das Nähere von seiner Geschichte. Dieser Fremde war Columbus, von seinem jungen Sohne Diego begleitet. Woher er kam, geht aus dieser Nachricht nicht klar hervor; *) daß er in trauri-

*) „Lo dicho almirante Colon veniendo á la Rabida, que es un monasterio de frailes en esta villa, el qual demando a la porteria que le diesen para aquel ninico, que era nino, pan i agua que bebiese.“ Das Zeugniß des Garcia Fernandez existirt im Manuscript unter den mannichfaltigen Schriften des Pleito oder Processes, welche in Sevilla aufbewahrt werden. Ich habe einen beglaubigten Auszug, der für den verstorbenen Historiker Juan Bautz Munjos gemacht wurde, benutzt. Es liegt einige Dunkelheit in einem Theile des Beweises der Garcia Fernandez. Er wurde mehrere Jahre nach dem Ereigniß gegeben. Der Mann bemerkt, Columbus wäre mit seinem Kinde von dem castilischen Hofe gekommen; aber er verwechselt offenbar einen anderen Besuch, welchen Columbus in dem Kloster La Rabida machte, mit diesem. Bei dem Gebrauch, welcher von seinem Zeugnisse gemacht wurde, ist der Irrthum durch Vergleichung mit andern wohlbegründeten Thatsachen berichtigt worden.

gen Umständen war, läßt sich aus seiner Art zu reisen schließen; er war auf dem Wege nach der benachbarten Stadt Huelva, um seinen Schwager aufzusuchen, welcher eine Schwester seiner verstorbenen Gattin geheirathet hatte.*)

Der Prior war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen. Seine Aufmerksamkeit hatte sich einigermaßen auch auf geographische und See-Studien gerichtet, vermuthlich wegen die Nähe von Palos, dessen Einwohner zu den unternehmendsten Seefahrern der Spanier gehörten und häufige Reisen nach den neuentdeckten Inseln und Ländern der afrikanischen Küste machten. Er unterhielt sich sehr gut mit Columbus und war erstaunt über die Größe seiner Ansichten. Es war ein merkwürdiges Ereigniß in dem einförmigen Leben eines in Klostermauern eingeschlossenen Mönches, daß ein Mann von so sonderbarem Charakter, mit einer so außerordentlichen Unternehmung umgehend, sich wegen Brod und Wasser an das Thor seines Klosters gewandt haben sollte. Er behielt ihn als Gast und, seinem eigenen Urtheil mißtrauend, sandte er nach einem wissenschaftlichen Freunde, um mit ihm zu sprechen; dieser Freund war Garcia Fernandez, der Arzt von Palos, derselbe, welcher jenes interessante Zeugniß lieferte. Fernandez war gleichfalls erstaunt über die Erscheinung und Gespräche des Fremdlinges. Mehrere Conferenzen fanden in dem alten

*) *Wahrscheinlich der schon erwähnte Pedro Correa, von welchem er über Anzeichen von Land in dem Westen richtige aus der Nähe von Puerto Santo erhalten.*

Kloster statt, und das Project des Columbus wurde in stillen Klostermauern von La Rabida mit einer Ehrerbietung behandelt, welche es unter dem Geräusch und den Anmaßungen von Gelehrten der Höfe und von Philosophen vergeblich gesucht hatte. Die alten Seeleute von Palos trugen sogar Winke zusammen, welche seine Theorie zu bekräftigen schienen. Einer Namens Pedro de Velasco, ein alter erfahrener Lootse des Ortes, versicherte, er sey ungefähr vor dreißig Jahren, in dem Verlauf einer Reise, durch die schlimme Witterung so weit nach Nordwesten verschlagen worden, daß das Cap Clear in Irland ihm östlich erschienen wäre. Hier sey das Meer, obgleich ein starker Wind, von Westen geweht habe, völlig ruhig gewesen, ein bemerkenswerther Umstand, der ihm anzudeuten schien, daß in dieser Richtung Land zu finden sey. Da es jedoch schon spät im August war, so besorgte er, der Winter möchte ihn überraschen, und versuchte nicht nach einer Entdeckung auszugehen. *)

Der Pater Juan Perez besaß jenen herzlichen Eifer in der Freundschaft, welcher gute Wünsche in gute Thaten verwandelt. Da er völlig überzeugt war, daß das vorgeschlagene Unternehmen für Spanien von der äußersten Wichtigkeit seyn würde, so bot er Columbus an, er wolle ihn mit guten Empfehlungen nach Hofe versehen, und gab ihm den dringenden Rath, sich dorthin zu begeben und den spa-

*) Hist. del Almirante, cap. 8.

nischen Regenten seine Anträge zu machen. Juan Perez stand in vertrauten Verhältnissen mit Fernando von Talavera, Prior des Klosters von Prado und Beichtvater der Königin, einem Manne, welcher hoch in der königlichen Gunst stand, und in den öffentlichen Angelegenheiten großen Einfluß übte. *) An ihn gab er dem Columbus einen Brief mit, worin er den armen Abenteurer und sein Unternehmen dem Schutze Talavera's empfahl und dessen freundschaftliche Verwendung beim König und bei der Königin in Anspruch nahm. Da die Gewalt der Kirche an dem Hofe von Castilien allmächtig war und Talavera in seiner Stellung als Beichtiger den unmittelbarsten und vertrautesten Zutritt bei der Königin hatte, so war von dieser Vermittlung das Beste zu hoffen. Mittlerweile übernahm Pater Juan Perez die Sorge für den Knaben des Columbus, bereit, ihn im Kloster zu behalten und zu erziehen. Das lebendige Interesse dieses würdigen Mannes, in so früher Zeit erregt, erkaltete niemals; und viele Jahre nachher, in den Tagen des glücklichen Erfolgs, sah Columbus durch die glänzende Schaar von Höflingen, Prälaten und Philosophen, welche sich die Ehre zueigneten, sein Unternehmen beschützt zu haben, auf diesen bescheidenen Mönch zurück kam, welchen er als jenen bezeichnete, der ihm Freundschaft am thätigsten bewiesen. Er blieb bis zum Frühjahr 1476

*) *Salinas, cron. Franciscana* de Peru, l. I, c. 14. *Medendez. tesoros verdaderos* de las Indias l. I, c.

in dem Kloster, zu welcher Zeit der Hof in der alten Stadt Cordova ankam, wo das Herrscherpaar seine Truppen zu sammeln beschloß, um einen Frühlingsfeldzug gegen das maurische Königreich Granada zu unternehmen. Jetzt, von frischer Hoffnung erhoben und einer baldigen Audienz durch den Einfluß des Briefes an Fernando de Talavera entgegensehend, sagte Columbus dem würdigen Prior von La Rabida Lebewohl, ließ ihm sein Kind zurück, und reiste in froher Erwartung nach dem Hofe von Castilien.

Zweites Kapitel.

Charakter Ferdinands und Isabella's.

(1486.)

Die Zeit, in welcher Columbus sein Glück in Spanien zu suchen anfing, fiel in eine der glänzendsten Perioden dieses Reiches. Die Vereinigung der Königreiche Arragon und Castilien durch die Vermählung Ferdinands und Isabella's hatte die christliche Macht auf der Halbinsel befestigt und jenen inneren Fehden ein Ziel gesetzt, welche das Land so lange zerrüttet und der mohamedanischen Herrschaft Muthum gegeben hatten. Nun wurde die ganze Kraft der

einten Spaniens auf das ritterliche Unternehmen der mauriſchen Eroberung verwandt. Die Mauren, welche ſich einſt, einer Ueberſchwemmung gleich, des ganzen Landes bemächtigt hatten, wurden jetzt in den Gebirgsgränzen des Königreiches Granada eingeſchloſſen. Die ſiegreichen Heere Ferdinands und Iſabella's rückten unausgeſetzt vor und drängten dieſes trotzige Volk in engere Schranken zurück. Unter dieſen Herrſchern begannen die verſchiednen kleinen Reiche Spaniens ſich als ein Volk zu fühlen und als ein ſolches zu handeln, ja in den Künſten wie durch die Waffen zu einer hohen Stufe emporzuſtreben. Ferdinand und Iſabella ſollen nicht wie Gatte und Gattin, deren Beſitzthümer unter der Gewalt des Mannes gemeinſchaftlich ſind, mit einander gelebt haben, ſondern wie zwei innig verbündete Monarchen.*) Beide hatten in Rückſicht ihrer geſonderten Erbländer getrennte Rechte der Souverainetät; beide hatten ihren eignen Staatsrath, und waren oft in entlegnen Theilen ihres Reiches weit von einander entfernt, um ihre königliche Gewalt auszuüben. Und dennoch waren ſie durch übereinſtimmende Anſichten, gemeinſame Intereſſen und große wechſelſeitige Achtung ſo glücklich mit einander verbunden, daß dieſe doppelte Staatsverwaltung niemals der Einigkeit der Entſchlüſſe und Handlungen in den Weg trat. Alle Acte der Souverainetät wurden in beider Namen vollzogen; alle Staatsurkunden mit beider Unterſchrift verſehen, und beider

*) *Voltaire essai sur* les moeurs, &c.

Bildniß auf die Münzen des Reiches geprägt; das königliche Insiegel zeigte die vereinigten Wappen von Castilien und Arragonien.

Ferdinand war von mittlerer Statur, von schönem Ebenmaaße und durch körperliche Anstrengungen kühn und gewandt. Seine Haltung war frei, aufrecht und majestätisch. Er hatte eine offene, heitere Stirn, welche noch kühner erschien, da sein Haupt zum Theil kahl geworden war. Die Augenbrauen waren groß und getheilt, und wie sein Haupthaar glänzend kastanienbraun, die Augen hell und belebt, das Gesicht von frischer Farbe und von den Kriegszügen etwas verbrannt; der Mund von mäßiger Größe, wohlgeformt und von liebreichem Ausdruck, die Zähne weiß, doch klein und unregelmäßig, die Stimme durchdringend, die Rede schnell und fließend. Sein Geist war klar und gewandt, sein Urtheil ernst und sicher. Er war einfach in Kleidung und Lebensweise, von immer gleicher Gemüthsart, in der Religionsübung andächtig und so unermüdlich in Geschäften, daß man sagte, die Arbeit scheine ihm Erholung zu seyn. Ein großer Beobachter und Kenner der Menschen, suchte er in den Arbeiten des Cabinets seines Gleichen. Dieses ist das Bild, welches die spanischen Geschichtschreiber seiner Zeit von ihm entwerfen. Man hat jedoch hinzugefügt, er habe mehr Andächtelei als Frömmigkeit besessen, sein Ehrgeiz sey mehr gierig als großartig gewesen, er habe im Kriege weniger den Ritter als den Fürsten sehen lassen, minder für den Ruhm als um den Besitz gefochten, und seine Politik sey kalt, selbstisch und schlau gewesen. In Spanien nannte

den kriegerischen Berathungen ihres Gemahls, folgte ihm auf seinen Zügen *) und beschämte ihn nicht selten in der Stärke und Unerschrockenheit ihrer Maßregeln; während sie, von einem edleren Bilde des Ruhms begeistert, seiner feinen, berechnenden Staatskunst einen besseren, höheren Geist einzuflößen wußte. Doch am glänzendsten tritt der Charakter Isabellens in der inneren Verwaltung ihres Reiches hervor. Ihre zarte und mütterliche Sorgfalt war unablässig auf die Verbesserung der Gesetze und auf die Heilung der Uebel einer langen Reihe innerer Kriege gerichtet. Sie liebte ihr Volk, und immer bedacht, es zu beglücken, milderte sie, so viel es in ihrer Macht stand, die harten Maßregeln ihres Gemahls, die zwar auf dasselbe Ziel gerichtet, aber von mißverstandenem Eifer beseelt waren. So war sie, obgleich in ihrer Frömmigkeit fast versinstert und vielleicht zu sehr dem Einflusse geistlicher Rathgeber hingegeben, doch jeder Maßregel feind, wodurch die Religion auf Kosten der Menschlichkeit gefördert werden sollte. Sie widersetzte sich kräftig der Vertreibung der Juden und der Einführung der Inquisition, wiewohl zum Unglück für Spanien ihre Beichtväter diesen Widerstand allmählig zu überwinden wußten. Sie war immer die Fürsprecherin der Milde gegen die Mauren, und dennoch war sie die Seele des Krieges gegen Granada.

*) Verschiedne Rüstungen von Kopf bis zu Fuß, welche Isabella getragen hatte und noch in dem königlichen Zeughaus zu Madrid bewahrt werden, zeigen, daß sie in den Feldzügen persönlich den Gefahren ausgesetzt gewesen.

gem Eifer an ihrer Vollführung, dieß war die Besiegung der Mauren, die Vertreibung der Juden und die Einführung der Inquisition in seinen Reichen. Er brachte alle diese Vorsätze zu Stande und wurde dafür vom Pabst Innocenz VIII. mit der Benennung „höchstkatholische Majestät“ beehrt, ein Titel, welchen seine Nachfolger mit Beharrlichkeit beibehalten haben.

Gleichzeitige Schriftsteller schildern Isabellen mit Begeisterung, aber auch die Zeit hat ihre Lobsprüche geheiligt. Sie ist einer der reinsten und schönsten Charaktere in den Blättern der Geschichte. Sie war von edlem Wuchse, von mittlerer Größe, ihre Erscheinung war voll Würde und Anmuth und ihr Benehmen aus Ernst und Freundlichkeit gemischt. Ihre Farbe war schön, ihr Haar dunkelbraun, ins Röthliche schimmernd, die Augen von hellem Blau mit einem liebreichen Ausdruck, und aus ihren Zügen sprach eine eigenthümliche Bescheidenheit, welche einer wunderbaren Willensstärke und Ernsthaftigkeit des Gemüthes zur Verschönerung diente. Obgleich sie ihrem Gemahl auf's Innigste anhing und immer auf seinen Ruhm bedacht war, so behauptete sie doch stets ihre besonderen Rechte als verbündete Herrscherin. Sie übertraf ihn an Schönheit, persönlicher Würde, Schärfe des Verstandes und Seelengröße. *) Die thätigen und entschlossenen Eigenschaften des Mannes mit der Milde des Weibes vereinigend, nahm sie Theil an

*) Garibai, hist. de Espanja, t. II. l. 18. c. 1.

den kriegerischen Berathungen ihres Gemahls, folgte ihm auf seinen Zügen *) und beschämte ihn nicht selten in der Stärke und Unerschrockenheit ihrer Maßregeln; während sie, von einem edleren Bilde des Ruhms begeistert, seiner feinen, berechnenden Staatskunst einen besseren, höheren Geist einzuflößen wußte. Doch am glänzendsten tritt der Charakter Isabellens in der inneren Verwaltung ihres Reiches hervor. Ihre zarte und mütterliche Sorgfalt war unablässig auf die Verbesserung der Gesetze und auf die Heilung der Uebel einer langen Reihe innerer Kriege gerichtet. Sie liebte ihr Volk, und immer bedacht, es zu beglücken, milderte sie, so viel es in ihrer Macht stand, die harten Maßregeln ihres Gemahls, die zwar auf dasselbe Ziel gerichtet, aber von mißverstandenem Eifer beseelt waren. So war sie, obgleich in ihrer Frömmigkeit fast versinstert und vielleicht zu sehr dem Einflusse geistlicher Rathgeber hingegeben, doch jeder Maßregel feind, wodurch die Religion auf Kosten der Menschlichkeit gefördert werden sollte. Sie widersetzte sich kräftig der Vertreibung der Juden und der Einführung der Inquisition, wiewohl zum Unglück für Spanien ihre Beichtväter diesen Widerstand allmählig zu überwinden wußten. Sie war immer die Fürsprecherin der Milde gegen die Mauren, und dennoch war sie die Seele des Krieges gegen Granada.

*) Verschiedne Rüstungen von Kopf bis zu Fuß, welche Isabella getragen hatte und noch in dem königlichen Zeughaus zu Madrid bewahrt werden, zeigen, daß sie in den Feldzügen persönlich den Gefahren ausgesetzt gewesen.

Dieser Krieg erschien ihr nothwendig, um den christlichen Glauben zu beschützen, und ihre Unterthanen von heftigen und furchtbaren Feinden zu befreien. Während ihr ganzes öffentliches Denken und Handeln fürstlich und erhaben war, lebte sie im Häuslichen einfach, mäßig und ohne Prunk. Wenn sie von Staatsgeschäften Muße hatte, versammelte sie die fähigsten Köpfe in den Zweigen der Literatur und Volksbildung um sich, und ließ sich in Beförderung der Künste und Wissenschaften von ihnen Rath ertheilen. Durch ihren Schutz erhob sich Salamanca zu jener Höhe, welche es unter den gelehrten Instituten des Zeitalters einnahm. Sie beförderte die Vertheilung von Ehren und Belohnungen für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse; sie pflegte die neu erfundene Buchdruckerkunst und ermunterte zur Einrichtung von Pressen in allen Theilen des Königreiches; Bücher durften frei von allen Abgaben eingeführt werden, und es sollen in dieser frühen Periode der Kunst deren mehr in Spanien gedruckt worden seyn, als in dem gegenwärtigen wissenschaftlichen Zeitalter. *)

Es ist wunderbar, wie sehr die Schicksale der Länder zuweilen von den Tugenden Einzelner abhängen, und wie es großen Geistern verliehen ist, indem sie die verborgenen Kräfte einer Nation vereinigen, aufregen und leiten, ihr gleichsam das Siegel ihrer eignen Größe aufzudrücken. Solche Wesen verwirklichen die Idee der Schutzengel, welche

*) *Elogio de la Reina Catholica, por Diego Clemencin*, Madrid 1821.

war, welches man belagerte, und beide Regenten blieben einige Zeit in der Vega von Granada, indem sie den Krieg mit unermüdlichem Eifer verfolgten. Sie waren kaum nach Cordova zurückgekehrt, um ihre Siege durch öffentliche Feste zu feiern, als sie auch schon wieder nach Gallizien aufbrechen mußten, um einen Aufstand des Grafen von Lemos zu unterdrücken. Von dort gingen sie für den Winter nach Salamanca. *)

Diese kurze Skizze der Beschäftigungen und Unruhen, in welchen das spanische Herrscherpaar in dem ersten Jahre nach Columbus Ankunft lebte, mag eine Vorstellung von ihrer Regierung bis zu dem Ende seiner Unterhandlung geben, welche grade mit ihrem mauriſchen Kriege zusammentraf. Der Hof zog immer von Ort zu Ort nach dem Erfordernis des Augenblickes. Die Souveraine waren entweder auf Reisen oder im Feld, und wenn sie auf kurze Zeit Ruhe hatten von den Mühseligkeiten des Krieges, so standen tausend Klagen bereit, die ihre Zeit und Hülfe in Anspruch nahmen, veranlaßt durch die Veränderungen und Reformen, welche sie mit Energie in allen ihren Ländern vornahmen.

Mitten unter solchen drängenden Rücksichten von innerlicher und unmittelbarer Wichtigkeit, und so erschöpfend für den Schatz, darf man sich nicht wundern, daß die Monarchen wenig Zeit fanden, dem Entwurf einer fremden Entdeckung nachzuhängen, der viele Rücksichten und Bedenken hervorrief, große Kosten verursachte, und allgemein für

*) Vulgar, Zurita, Garibay u.

den ungezügelten Traum eines Enthusiasten galt. Es ist selbst noch die Frage, ob eine geraume Zeit hindurch seine Vorstellung zu ihrer Kunde kam. Fernando von Talavera, welcher sein Vertreter hatte seyn sollen, war seiner Sache nicht günstig und selbst zu viel mit den Kriegsereignissen beschäftigt, indeß er mit dem Hofe den Feldzügen beiwohnte, da er einer der Gewissensräthe war, welche die Königin in diesem sogenannten heiligen Kriege umgaben.

Während des Sommers und Herbstes des Jahres 1486, der Zeit, worin der eben bemerkte Feldzug nebst den anderen Ereignissen statt hatte, blieb Columbus in Cordova. Er fuhr fort, sich durch Zeichnen von Land- und Seekarten zu ernähren *) und vertraute der Zeit und wiederholten Bewerbungen, sich Anhänger und Freunde von Einfluß zu verschaffen. Er hatte gegen den Spott der Aufgeklärten und Anmaßenden, eines der größten Hindernisse, welche bescheidnes Verdienst an einem Hofe finden kann, viel zu kämpfen. Er war jedoch von einer heiteren Gemüthsverfassung und mit einer Fülle von Enthusiasmus begabt, was ihn über jede Anfechtung erhob. Es lag auch eine Würde in seinem Betragen und eine ernste Aufrichtigkeit in seiner Unterhaltung, die ihm nach und nach Freunde erwarben. Einer der wichtigsten war Alonzo de Quintanilla, Controleur der Finanzen von Castilien, der ihn in sein Haus aufgenommen haben und ein eifriger Verfechter seiner Theorie

*) *Cura de los* Palacios, c. 118.

geworden seyn soll. *) Er wurde mit Antonio Geraldini, Nuncius des Papstes, und mit dessen Bruder, Alexander Geraldini, Instructor der jüngeren Kinder Ferdinands und Isabellens bekannt, welche beide mit Wärme in seine Ansichten eingingen. **) Durch die Hülfe dieser Freunde wurde er bei dem berühmten Pedro Gonzalez de Mendoza, Erzbischof von Toledo, und Groß-Cardinal von Spanien eingeführt. ***)

Dieser war die wichtigste Person am Hofe. Der König und die Königin sahen ihn immer an ihrer Seite, im Kriege wie im Frieden. Er begleitete sie auf ihren Feldzügen, und sie unternahmen nichts von Bedeutung, ohne ihn dabei zu befragen. Peter Martyr hat ihn scherzhafter Weise den dritten König von Spanien genannt. Er war ein Mann von hellem Verstande, beredt, einsichtsvoll und von großer Fähigkeit und Gewandtheit in Geschäften; einfach doch sonderbar sorgfältig in seiner Kleidung; groß und ehrwürdig, dabei anmuthig und fein in seinem Benehmen. Wiewohl ein eleganter Gelehrter, war der Groß-Cardinal gleich manchem wissenschaftlichen Mann seiner Zeit nur wenig in der Erdkunde bewandert und in seinen religiösen Zweifeln sehr beharrlich. Als man ihm die Idee des Columbus zum erstenmal nannte, machte sie ihn stutzen, als ob sie irrgläubige

*) Salazar, chron. g. cardenal, l. I. c. 62.
**) *Spotorno pag.* 46.
***) *Oviedo l. II.* c. 4. Salazar l. I. c. 62.

Sätze enthielte, die sich mit der in den heiligen Schriften beschriebenen Gestalt der Erde nicht vereinigen ließen. Nähere Erklärungen machten jedoch Eindruck auf einen Mann von so schneller Fassungskraft und gesundem Sinn. Er überzeugte sich, daß auf jeden Fall nichts Gottloses an dem Versuche sey, die Gränzen der menschlichen Kenntnisse zu erweitern und sich der Werke der Schöpfung zu versichern: als aber einmal seine Skrupel beseitigt waren, schenkte er Columbus volle, freundliche Aufmerksamkeit.

Dieser, die Wichtigkeit seines Hörers würdigend, bemühte sich, in ihm die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Theorie zu erwecken. Der helldenkende Cardinal hörte mit großer Aufmerksamkeit zu; er sah die Größe des Gedankens und fühlte das Gewicht der Gründe; zugleich gefiel ihm die edle und ernste Haltung des Columbus, und unversehens wurde er sein treuer und dienstergebener Freund. *) Die Verwendungen des Cardinals verschafften Columbus eine Audienz bei den Souverainen. Er erschien mit Bescheidenheit, doch mit Selbstbewußtseyn vor ihnen, denn er betrachtete sich, wie er nachmals in seinen Briefen erklärte, als ein Werkzeug in der Hand des Himmels, um dessen große Pläne auszuführen. **)

Ferdinand war ein zu trefflicher Menschenkenner, als daß er den Charakter des Columbus nicht gewürdigt hätte. Er

*) Oviedo l. II. c. 4. Salazar l. I. c. 2.
**) Schreiben an die Souveraine von 1501.

fand, wie kühn auch seine Einbildungskraft und wie glänzend auch seine Speculationen seyen, so fehle es doch dem Entwurfe nicht an wissenschaftlicher und praktischer Begründung. Sein Ehrgeiz wurde durch die Möglichkeit von weit wichtigeren Entdeckungen, als die, welche Portugal mit Ruhm überschüttet hatten, aufgeregt. Dennoch blieb er nach seiner Art kalt und vorsichtig, und beschloß, die Meinung der gelehrtesten Männer im Königreiche darüber anzuhören und sich nach ihrer Entscheidung zu richten. Er übertrug demzufolge die Untersuchung des Gegenstandes dem Prior von Prado, Fernando von Talavera, und ermächtigte ihn, die gelehrtesten Astronomen und Cosmographen zu versammeln und mit Columbus eine Conferenz zu halten, damit dieselben von der Begründung seiner Vorschläge unterrichtet würden; dann sollten sie in Berathung treten und ihr Gutachten erstatten. *)

*) Hist. del Almirante, cap. II.

Viertes Kapitel.

Columbus vor dem Rath zu Salamanca.

Die interessante Berathung über den Antrag des Columbus wurde in Salamanca, dem großen Sitze der Gelehrsamkeit in Spanien, gehalten. Der Versammlungsort war das Dominicanerkloster zu St. Stephan, wo Columbus Wohnung erhielt und mit großer Gastfreundschaft im Laufe der Untersuchung bewirthet wurde. *)

Religion und Wissenschaft waren zu jener Zeit und insbesondere in Spanien eng verbunden. Die Schätze der Gelehrsamkeit waren in Klöstern eingemauert und die Lehrstühle wurden ausschließlich mit Klostergeistlichen besetzt. Die Herrschaft des Clerus erstreckte sich über den Staat so gut wie über die Kirche, und Stellen von Ehren und Einfluß an den Höfen wurden mit Ausnahme des Erbadels fast allein der Geistlichkeit anvertraut. Es war etwas Gewöhnliches, Cardinäle und Bischöfe in Helmen und Harnischen an der Spitze der Heere zu sehen, und der Bischofstab wurde während des heiligen Krieges gegen die Mauren oft

*) *Hist. de Chiapa* por Remesal, l. II. cap. 21.

mit der Lanze vertauscht. Das Zeitalter war ausgezeichnet durch das Wiederaufleben der Gelehrsamkeit, aber noch viel mehr durch seinen vorherrschenden Religionseifer, und Spanien übertraf alle andre Länder der Christenheit, in der Gluth seiner andächtigen Opferungen. Die Inquisition war grade in diesem Königreiche eingeführt worden, und jede Meinung, welche nach Ketzerei schmeckte, übergab ihren Bekenner dem Haß und der Verfolgung.

Das war die Gestalt der Zeit, als ein Rath von Weisen aus der Geistlichkeit in dem Collegiatstifte St. Stephan zusammentrat, um die neue Theorie des Columbus zu untersuchen. Das Collegium bestand aus Professoren der Astronomie, Geographie, Mathematik und andrer Zweige der Wissenschaften, zugleich aus verschiedenen Würdenträgern der Kirche und gelehrten Mönchen. Vor dieser erleuchteten Versammlung erschien Columbus, um seine Theses vorzutragen und zu vertheidigen. Wohl war er von den Unwissenden und vom Pöbel als ein Träumer verspottet worden, aber er war auch überzeugt, daß er nur ein Collegium von wissenschaftlich gebildeten Männern vor sich haben dürfe, die seinem Raisonnement ohne Leidenschaft zuhörten, um mit seiner Ansicht den Triumph davonzutragen.

Der größere Theil dieser gelehrten Junta kam, so ist es sehr wahrscheinlich, gegen seine Idee eingenommen dorthin, wie solches mit Männern in Aemtern und Würden gegen *bloße* Dilettanten zu geschehen pflegt. Man ist dann *nicht, den zu examinirenden* Mann als einen Delinquenten *oder Betrüger zu betrachten*, dessen Sünden und Irrth

an das Tageslicht kommen und an den Pranger gestellt werden sollen. Auch Columbus mußte vor einem gelehrten Collegium in einem sehr unvortheilhaften Licht erscheinen; ein unbekannter Seefahrer, kein Mitglied irgend einer gelehrten Gesellschaft, von allen Vorrechten und Vorständen entblößt, welche der Unwissenheit irgendeinen orakelmäßigen Anschein geben; nur auf die Stärke seines unkräftigen Geistes gestützt. Einige von der Junta unterhielten den Volksglauben, daß er ein Glücksritter, oder am mildesten zu sagen, ein Träumer sey, und andre besaßen die krankliche Gereiztheit auf jede Neuerung in ihren anerkannten Lehren, die den dummen und pedantischen Leuten in ihren Klöstern über die Köpfe wachsen könnte. Welch seltsames Schauspiel muß der Saal des alten Collegiatstiftes bei dieser merkwürdigen Conferenz dargeboten haben! Ein einfacher Seemann mitten vor einer gebieterischen Schlachtordnung von Professoren, Mönchen und Würdenträgern der Kirche stehend, wie er seinen Satz mit natürlicher Beredsamkeit aufrecht erhält und so zu sagen die Sache der neuen Welt führt. Es wird berichtet, als er die Gründe seiner Meinung auseinander zu setzen anfing, hätten ihm nur die Klosterbrüder von St. Stephan Aufmerksamkeit geschenkt, *) indem dieses Kloster in den Wissenschaften mehr bewandert war, als der übrige Theil der Corporation. Die anderen schienen sich in eine feindselige Position gegen ihn verschanzt

*) *Remesal, hist.* de Chiapa, l. II. c. 1.

zu haben, die nämlich: nachdem so viele tiefe Philosophen und Erdkundige die Gestalt der Welt zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht hätten und so mancher tüchtige Seemann vor abertausend Jahren auf ihr herumgeschifft wäre, sey es eine starke Anmaßung für einen gemeinen Mann, zu glauben, es bleibe für ihn noch eine so große Entdeckung zu machen übrig. Mehrere Einwürfe dieses gelehrten Körpers sind uns von der Geschichte überliefert worden und haben der Universität Salamanca vielen Spott eingetragen. Aber sie liefern einen Beweis, nicht sowohl von der besonderen Schwäche dieser Gesellschaft, als vielmehr von dem unvollkommenen Zustande der Wissenschaften in jener Zeit überhaupt, und von der Art, wie die Kenntnisse, ungeachtet ihrer schnellen Verbreitung, doch stets durch mönchische Verfinsterung in ihrem Fortschreiten gehemmt waren. Alles wurde durch das trübe Medium jener Zeitalter angesehen, wo die Lichter des Alterthums ausgetreten waren und der Glaube die Stelle der Untersuchungen ersetzen mußte. In eine Masse von religiösen Streitfragen verwickelt, war die Menschheit auf Rückschritten begriffen und von den Gränzpunkten der Kenntnisse der Alten längst abgewichen. So wurde denn Columbus gleich an der Schwelle der Untersuchung, statt mit geographischen Einwürfen, mit Stellen aus der Bibel, alten und neuen Testaments, aus der Genesis, den Psalmen Davids, den Propheten, den Epistel *und Evangelien* angegriffen. Diesen fügte man die *Sprüche verschiedener* heiligen und ehrwürdigen Com*toren der Kirche bei*, als des heiligen Chrysostomus,

Augustinus, des h. Hieronymus und Gregorius, des h. Basilius und Ambrosius, und des Lactantius Firmianus, eines berühmten Verfechters des Glaubens. Sätze der Kirchenlehre wurden vermischt mit philosophischen Discussionen, und ein mathematischer Beweis wurde nicht angenommen, wenn er mit einer Stelle der Schrift, oder mit deren Erklärungen durch einen der Kirchenväter, zu streiten schien. Auf solche Art wurde die Möglichkeit von Antipoden in der südlichen Halbkugel, eine Meinung, welche von den Weisesten des Alterthums so allgemein verfochten wurde, daß sie bei Plinius nur der große Streit der Gelehrten und der Dummköpfe heißt, ein Stein des Anstoßes bei einigen der Weisen von Salamanca. Einige unter ihnen widersprachen heftig einer solchen Begründung der Theorie des Columbus, indem sie sich mit Citaten aus Lactantius und dem heiligen Augustinus waffneten, welche in jenen Tagen für die erste evangelische Autorität galten. Aber obgleich diese Schriftsteller als Männer von großer Gelehrsamkeit und als zwei der größten Lichter des sogenannten goldenen Alters der kirchlichen Weisheit bekannt sind, so waren doch ihre Schriften ganz dazu geeignet, eine beständige Finsterniß im Reiche der Wissenschaften zu unterhalten.

Die Stelle aus Lactantius, welche den Columbus widerlegen sollte, lautet erstaunlich lächerlich und ist eines so tiefen Theologen völlig unwürdig: „Ist wohl irgend Jemand so verrückt,“ fragt er, „daß er glaubte, es gäbe Antipoden, die mit den Füßen gegen die unseren stehen, Menschen, die mit *in die Höhe* gekehrten Beinen und mit herunter hän-

genden Köpfen gehen? daß eine Gegend der Erde existire, wo alle Dinge unterst zu oberst stehen, wo die Bäume mit ihren Zweigen abwärts wachsen und wo es in die Höhe regnet, hagelt und schneit? Die Idee, daß die Erde rund sey," fügt er hinzu, "war der Grund der Erfindung dieser Fabel von den Antipoden mit den Füßen in der Luft: denn jene Philosophen gehen in ihren Ungereimtheiten von dem ursprünglichen Irrthum weiter, und leiten einen aus dem anderen ab." Gewichtigere Einwürfe wurden von der Autorität des heiligen Augustinus hergenommen. Er erklärt die Lehre von den Antipoden unverträglich mit der historischen Wurzel unseres Glaubens; denn wer versichere, daß es bewohnte Länder auf der anderen Seite unserer Erdkugel gäbe, nähme an, daß dort Völker wären, die nicht von Adam abstammten, da es unmöglich für dessen Abkömmlinge gewesen, über das dazwischen liegende Weltmeer zu kommen. Dieses würde also der Bibel den Glauben entziehen, welche ausdrücklich erklärt, daß alle Menschen von Einem Elternpaare abstammen.

Solcher Art waren die unerwarteten Vorurtheile, welche Columbus gleich im Anfange seiner Verhandlung zu bestehen hatte, und welche sicher mehr dem Kloster als der Universität gleichsehen. Seinem einfachsten Satze von der Kugelform der Erde wurden bildliche Aussprüche der Bibel entgegengesetzt. Man bemerkte, in den Psalmen heiße es, der Himmel sey ausgespannt gleich einem Felle; *) das heiß

*) *Extendens coelum sicut pellem.* 103. Psalm.

nach den Auslegern der Vorhang oder die Decke eines Zeltes, welche bei den alten Hirtenvölkern aus Thierfellen gemacht gewesen; und der heilige Paulus vergleiche in seinem Briefe an die Hebräer den Himmel mit einem Tabernakel oder Zelt, welches über die Erde ausgebreitet sey, woraus abzunehmen, daß dieselbe flach seyn müsse. Columbus, der ein sehr religiöser Mann war, fand, daß er nicht allein in Gefahr komme, widerlegt, sondern sogar der Ketzerei beschuldigt zu werden. Andere, mehr in den Wissenschaften bewandert, gaben die Kugelform der Erde und die Möglichkeit einer entgegengesetzten, bewohnbaren Halbkugel zu; aber sie brachten die Einbildung der Alten wieder hervor und behaupteten, es sey unmöglich dorthin zu gelangen, wegen der unerträglichen Hitze der heißen Zone. Selbst wenn zugegeben würde, daß man über diese hinaussegeln könne, müsse der Umfang der Erde doch so groß seyn, daß man wenigstens drei Jahre zur Reise brauche und diejenigen, welche sie unternähmen, vor Hunger und Durst umkommen müßten, weil es unmöglich wäre, sich auf so lange Zeit mit Lebensmitteln zu versehen. Man bemerkte ihm, daß nach der Autorität Epikur's *) die Erde auch bei der Kugelform nur auf der nördlichen Halbkugel bewohnbar und nur auf dieser Seite vom Himmel umgeben seyn auf der anderen finde man ein Chaos, einen Abgrund oder eine unendliche Wasserwüste. Es war nicht die kleinste Ungereimt-

*) Acosta, l. I. cap. 1.

heit, welche man vorbrachte, daß ein Schiff, welches selbst so glücklich wäre, auf diesem Wege die äußersten Gränzen von Indien zu erreichen, doch niemals zurückzukehren im Stande seyn würde, weil die runde Form der Erdkugel eine Art Berg bilde, den man auch mit dem günstigsten Winde nicht hinansegeln könne. *)

Dieses sind Proben der Irrthümer und Vorurtheile, der Vermischung von Unwissenheit und Gelehrsamkeit, und des pedantischen Mönchthums, womit Columbus bei der Untersuchung seiner Theorie zu kämpfen hatte. Dürfen wir uns über die Schwierigkeiten und Verzögerungen wundern, die er an den Höfen erlebte, wenn solche flache und gemeine Ansichten von gelehrten Männern einer Universität ausgesprochen wurden. Wir dürfen indessen nicht glauben, daß die hier erwähnten Entgegnungen, weil sie diejenigen sind, welche man überliefert hat, die alleinigen gewesen wären; sie sind nur wegen ihrer großen Ungereimtheit der Nachwelt aufgezeichnet worden. Wahrscheinlich wurden sie nur von wenigen und solchen Personen vorgebracht, welche, in theologische Studien vertieft, und in klösterliche Betrachtung zurückgezogen, wenig Gelegenheit fanden, die aus Büchern geschöpften irrigen Ansichten mit den Erfahrungen des Tages zu berichtigen. Es wurden ohne Zweifel auch Erwiederungen vorgebracht, welche vernünftiger und dieser ausgezeichneten Universität würdiger waren; und es muß um der

*) *Hist.* del Almirante, cap. 2.

Gerechtigkeit willen bemerkt werden, daß des Columbus Antworten bei vielen seiner gelehrten Examinatoren Eingang fanden. Zur Entgegnung der Einwände aus den Stellen der heiligen Schrift bemerkte er, die gottbegeisterten Seher hätten sich nicht technisch als Erdkundige, sondern figürlich in einer Allen verständlichen Sprache ausgedrückt. Die Commentare der Kirchenväter behandelte er mit Ehrfurcht als fromme Erläuterungen, aber nicht als philosophische Erhärtungen, die man nothwendig annehmen oder verwerfen müsse. Den von den alten Philosophen entlehnten Zweifeln stellte er kühn und gewandt gleiche Gründe entgegen; denn er war in allen Theilen der Cosmographie trefflich bewandert. Er zeigte, daß die berühmtesten unter diesen Weisen angenommen hatten, die beiden Halbkugeln seyen bewohnt, wiewohl sie meinten, der heiße Erdgürtel lasse keine Gemeinschaft zwischen ihnen zu, und er widerlegte demzufolge auch diese Schwierigkeit, denn er selbst war nach St. Georg la Mina in Guinea gereist, welches schon unter der Equinoctial-Linie liegt, und hatte diese Gegend nicht nur zum Durchschiffen tauglich, sondern in einem Ueberfluß von Bevölkerung, Früchten und Weideplätzen angetroffen. Als Columbus vor diese gelehrte Körperschaft trat, schien er nur der einfache und gewöhnliche Seemann zu seyn, einigermaßen vielleicht in Verlegenheit vor der Größe seiner Aufgabe und dem vornehmen Ansehen seines Auditoriums. Aber er besaß einen Grad religiösen Gefühls, welcher ihm Vertrauen zur Ausführung der von ihm erkannten großen Bestimmung einflößte, und war von einem feurigen Temper-

rament, welches sich in dem Gang der Rede durch seine eigne edle Flamme entzündete. Las Casas und andere seiner Zeitgenossen haben von seiner imponirenden Gestalt, seiner vornehmen Haltung, seiner gebietenden Miene, seinen leuchtenden Augen und dem überredenden Ton seiner Stimme gesprochen. Wie mögen sie seinen Worten Majestät und Kraft verliehen haben, wo er seine Seelenkräfte bei Seite werfend und seine praktische und und wissenschaftliche Lehre eine Zeitlang aus den Augen setzend, den ahnungsvollen Geist hell auflodern ließ gegen die Schriftstellen seiner Opponenten und diese auf ihrem eigenen Grund und Boden schlug, indem er mit erhöheter Stimme die herrlichen Sprüche der heiligen Schrift und die geheimnißvollen Weissagungen der Propheten aussprach, welche er in den Stunden der Begeisterung als Bilder und Verkündigungen der erhabenen Entdeckung betrachtete, mit welcher er umging.

Unter der Anzahl derer, welche sich durch seine Vernunftgründe überzeugen ließen, und von seiner Beredsamkeit ergriffen wurden, war Diego de Deza, ein würdiger und gelehrter Mönch von dem Orden der Dominikaner, zu der Zeit Professor der Theologie in dem Convent zu St. Stephan, der aber nachmals zum Erzbischof von Sevilla, der zweiten geistlichen Würde in Spanien, erhoben wurde. Dieser treffliche und gelehrte Theologe war ein Mann, dessen Geist über die engherzige Kirchenzucht und Bücherweisheit erhaben war, der den Werth der Wissenschaften zu schätzen wußte, wenn auch von ungelehrten Lippen verkündet. Er blieb kein unthätiger Zuhörer, er faßte ein tiefes Interesse

für die Sache, und indem er Columbus mit aller Kraft vertheidigte, beſänftigte er den blinden Eifer ſeiner ſtrengeren Collegen, ſo daß er ihm, wenn auch kein vorurtheilfreies, doch ein leidenſchaftsloſes Gehör verſchaffte. Durch ihre vereinten Anſtrengungen, heißt es, ſeyen die gelehrteſten unter den Kathedermännern gewonnen worden. *) Eine große Schwierigkeit war es, den Plan des Columbus mit der Weltbeſchreibung des Ptolemäus in Einklang zu bringen, welcher alle Studirende unbedingt huldigten. Wie würden die erleuchtetſten jener Weiſen erſtaunt ſeyn, wenn ihnen Jemand geſagt hätte, daß der Mann bereits lebe, Copernicus, deſſen Planetenſyſtem die große Theorie des Ptolemäus umſtoßen werde, welcher die Erde noch dem Univerſum zum Mittelpunkte gab!

Aller Anſtrengung ungeachtet war jedoch eine überwältigende Maſſe von trägem Mönchthum und gelehrtem Stolz in dieſer akademiſchen Körperſchaft, die ſich weigerte, Demonſtrationen an einen unbekannten Fremden ohne Vermögen, ohne Verbindung und ohne die geringſte academiſche Würde, zu verſchwenden. — "Es war erforderlich," ſagt Las Caſas, "ehe Columbus ſeinen Löſungen und Vernunftgründen Eingang verſchaffen konnte, den Zuhörern die irrigen Gründe zu benehmen, auf welchen ihre Einwendungen beruhten; eine weit ſchwerere Aufgabe, als ſeine Sätze lehrend vorzutragen." Es fanden öftere Conferenzen ſtatt,

*) *Remesal* hist. de chiapa, l. II. c. 7.

aber ohne eine Entſcheidung herbeizuführen. Die Unwiſſenden, oder was noch ſchlimmer iſt, die mit Vorurtheilen Behafteten, blieben halsſtarrig auf ihrem Widerſpruch ſtehen, mit aller unfreundlichen Hartnäckigkeit beſchränkter Köpfe; die Billigeren und Einſichtsvolleren nahmen wenig Antheil an Discuſſionen, die an ſich ermüdend und ihren gewöhnlichen Beſchäftigungen fremd waren; ſelbſt diejenigen, welche den Plan mit Beifall anhörten, betrachteten ihn nur wie einen reizenden Traum, der zwar voller Wahrſcheinlichkeit und ſchöner Ausſichten ſey, aber niemals erfüllt werden könne. Fernando von Talavera, welchem das Project perſönlich empfohlen war, hatte zu wenig Achtung für daſſelbe und war zu ſehr mit dem Lärm und Gedränge der öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigt, als daß er auf eine Beendigung hätte dringen ſollen, und ſolchergeſtalt erfuhr die Unterſuchung fortwährenden Aufſchub und Vernachläſſigung.

Fünftes Kapitel.

Fernere Bewerbungen bei dem Hofe von Caſtilien. Columbus folgt dem Hofe mit in's Feld. (1487.)

Die Berathungen des Collegiums zu Salamanca wurden *durch die Abreiſe* des Hofes nach Cordova zeitig im Frühjahr

jahre 1487 unterbrochen; diese Reise wurde durch die Kriegsläufte und durch den merkwürdigen Zug gegen Malaga beschleunigt. Fernando von Talavera, nun Bischof von Avila, begleitete die Königin als Beichtvater. Lange Zeit blieb Columbus unberücksichtigt und folgte den Bewegungen des Hofes. Er wurde zuweilen durch die Aussicht ermuthigt, daß seine Vorschläge in unmittelbare Erwägung gezogen würden, da zu dem Ende Conferenzen angesetzt werden sollten; aber der Sturm der Kriegsereignisse, welcher den Hof von Ort zu Ort führte und ihn in das Getümmel und die Verwirrung eines Feldlagers brachte, setzte alle Fragen von minderer Wichtigkeit auf die Seite. Man hat allgemein geglaubt, Columbus habe diese Jahre, die er mit ärgerlichen Sollicitationen verschwendete, in dem trägen und einförmigen Vorzimmer-Dienste zugebracht; aber im Gegentheil, er ging oft mitten durch die Scenen der Gefahr und Abenteuer, und indeß er seinen Zweck verfolgte, wurde er oft in die entscheidensten Lagen dieses wilden, rauhen Gebirgskrieges mit hineingeführt. So oft der Hof einen Zeitraum der Ruhe gewann, schien man geneigt, seine Sache aufs Neue in Erwägung zu ziehen; aber das Getümmel und die Stürme kehrten zurück, und die Frage war wieder vergessen.

Während dieser Zeit erfuhr er den Spott und die unwürdige Behandlung, worüber er sich späterhin beklagte; die seichten Köpfe und die Unwissenden machten ihn als einen eitlen Träumer lächerlich und die Unbilligen behandelten ihn mit dem Namen eines Abenteurers. Selbst die Kinder,

sagt man, deuteten sich auf die Stirn, wenn er vorbeiging, da man sie gelehrt hatte, ihn als eine Art von Verrückten zu betrachten. Im Verlaufe dieser langen Bewerbungen deckte er seine Ausgaben zum Theil durch das Zeichnen von Karten. Der würdige Mönch Diego de Deza half ihm gelegentlich aus seiner eignen Casse und mit Verwendungen bei den Souverainen. Er war einen Theil dieses Zeitraums Gast des Alonzo de Quintanilla, und eine beträchtliche Periode hindurch bewirthete ihn der Herzog von Medina Celi, ein Edelmann von großen Besitzungen, der sich mit Seeunternehmungen viel zu thun machte.

Zu Gunsten der beiden Herrscher ist zu bemerken, daß sie ihn, während der Unbestimmtheit seiner Lage, dem Königlichen Gefolge beizählten, ihm Gelder zur Bestreitung seiner Ausgaben und Quartiere anweisen ließen, wenn er aufgefordert wurde, den Bewegungen des Hofes zu folgen und die Berathungen abzuwarten, die zu verschiednen Malen festgesetzt wurden. Aufzeichnungen mehrerer dieser Summen existiren noch in dem Rechnungsbuche des Franzisco Ponzalez von Sevilla, eines der königlichen Schatzmeister, das man kürzlich in den Archiven von Simancas gefunden hat. Aus diesen Posten können wir einigermaßen die Aufenthalte des Columbus während seines Harrens an diesem umherziehenden, kriegerischen Hofe erfahren.

Eine dieser Aufzeichnungen war eine Geldsumme, welche er erhielt, um nach Hofe ins Lager vor Malaga zu kommen, während der denkwürdigen Belagerung von 1487, wo diese Stadt so hartnäckig und tapfer von den Mauren

vertheidigt wurde. In dem Laufe dieser Belagerung hätte seine Bewerbung fast ein gewaltsames Ende gefunden, als ein fanatischer Sarazene den Versuch machte, Ferdinand und Isabella durch Meuchelmord umzubringen. Er verfehlte das königliche Zelt und griff statt des erlauchten Paares Don Alvaro de Portugal an und Donna Beatris de Bobadilla, Marquise von Moya. Nachdem er den Don Alvaro gefährlich verwundet hatte, wurde er bei einem auf die Marquise gezielten Angriff überwältigt und sogleich von den Dienern in Stücke gehauen. *) Die genannte Dame war eine Frau von großer Trefflichkeit und Charakterstärke. Sie nahm an den Schritten des Columbus vielen Antheil, und ihre Empfehlungen bei der Königin, deren besonderer Liebling sie war, waren von besonderem Einfluß. **)

Der Feldzug endigte mit der Einnahme von Malaga. Es scheint während dieser stürmischen Belagerung sich keine Zeit zur Behandlung von Columbus Anfragen ergeben zu haben, wiewohl Fernando von Talavera, Bischof von Avila, zugegen gewesen zu seyn scheint, da er in feierlichem religiösen Triumphzuge die eroberte Stadt betrat. ***) Die Festung capitulirte am 18. August 1487 und der Hof hatte kaum Zeit nach Cordova zurückzukehren, indem in Malaga die Pest ausbrach.

---

*) Pulgar cronica c. 87. P. Martyr.
**) Retrato del buen vasallo, l. II. c. 18.
***) Pulgar cronica.

Die Souveraine brachten den Winter in Saragossa zu, mit verschiedenen Staatsangelegenheiten von augenblicklicher Wichtigkeit beschäftigt; sie betraten das maurische Gebiet über Murcia im folgenden Frühjahre wieder, und zogen sich nach einem kurzen Feldzuge im nächsten Winter nach Valladolid zurück. Ob Columbus den Hof auf diesen Zügen begleitet hat, ist nicht ausgemacht, obgleich eine Anweisung auf dreitausend Maravedi's, vom Juni 1488 datirt, es glaublich macht. Aber wie konnte ein ruhiges Gehör von einem Hofe erwartet werden, der von dem Geräusche der Waffen umgeben und beständig auf dem Marsche war?

Daß Columbus dieser Verzögerungen ungeachtet in seinen Hoffnungen während dieser Zwischenzeit immerfort getröstet wurde, ist wahrscheinlich. Im Laufe des Frühlings erhielt er einen Brief von Johann II. König von Portugal, am 20. März 1488 geschrieben, worin dieser ihn einlud, an seinen Hof zurückzukehren, und ihm Sicherheit gegen jede mögliche Verfolgung in Civil- oder Criminalsachen zusagte. Dieser Brief mag seinem Inhalte nach wohl eine Antwort auf ein Schreiben des Columbus gewesen seyn, in welchem dieser Unterhandlungen zur Rückkehr begonnen zu haben scheint. Er hielt es jedoch nicht für geeignet, der Einladung dieses Monarchen Folge zu leisten.

Im Februar 1489 gingen Ferdinand und Isabella von Valladolid nach Medina del Campo, woselbst sie eine Gesandtschaft Heinrich's VII. von England empfingen, der mit ihnen in ein Bündniß trat. Ob Columbus in dieser Zeit eine Antwort auf seine Vorstellungen an den König von

England bekam, ist nicht auszumitteln. Daß er während seiner Unterhandlung mit Spanien einmal ein günstiges Schreiben von Heinrich VII. erhielt, sagt er selbst in einem späteren Briefe an Ferdinand und Isabella. *)

Das spanische Herrscherpaar kehrte im Mai nach Cordova zurück, und Columbus scheint ihnen hier wieder ins Andenken gebracht worden und auch Schritte geschehen zu seyn, um die lang vertagte Untersuchung in frischen Gang zu bringen. Diego Ortiz de Zuniga sagt in seinen Annalen von Sevilla, daß die Souveraine an diese Stadt geschrieben hätten, wegen eines Quartiers und sonstiger Bequemlichkeit für Columbus, der dort an den Hof kommen solle, um einer Conferenz von Wichtigkeit beizuwohnen. Die Stadt erfüllte den Befehl, aber die Berathung wurde aufgeschoben, da sie der nahe Feldzug unterbrach, „in welchem," fügt der Autor hinzu, „derselbe Columbus mit im Gefecht erschien, und Beweise ablegte, daß seinem Wissen und seinen hohen Wünschen ausgezeichnete Tapferkeit zur Seite stehe." **)

Es ist auch ein königlicher Befehl vorhanden, vielleicht das Schreiben, worauf hier angespielt wird, aus Cordova vom 12. Mai desselben Jahres datirt; derselbe ist an die Magistrate aller Städte und Oerter gerichtet und befiehlt,

*) Hist. del Almirante I. cap. 12.
**) Diego Ortiz de Zuniga, Ann. de Sevilla, l. XII. ao. 1489. p. 404.

daß man Freiquartiere für Christoph Columbus und seine Leute in Bereitschaft halten solle, da solche in königlichen Dienstangelegenheiten beschäftigt seyen. *)

Der Feldzug, an welchem der Geschichtschreiber von Sevilla dem Columbus einen so ehrenvollen Antheil einräumt, war einer der glorreichsten in diesem Kriege. Die Königin Isabella erschien von ihrem Hof umgeben und dieser umfaßte wie gewöhnlich einen stattlichen Zug von Prälaten und Mönchen, unter denen vorzüglich der aufschiebende Schiedsrichter der Ansprüche des Columbus, Fernando von Talavera, erwähnt wird. Einen großen Theil des Erfolges in diesem Feldzuge schreibt man der Gegenwart und den Rathschlägen Isabellens zu. Die Stadt Baza, welche sechs Monate lang tapferen Widerstand geleistet hatte, ergab sich bald nach ihrer Ankunft; und am 22. December sah Columbus den Muley Boabdil, den älteren der beiden Könige von Granada, in Person alle seine übrige Besitzungen und Ansprüche an die Krone, auf die spanischen Souveraine übertragen.

Während dieser Belagerung ereignete sich ein Umstand, der auf das fromme und begeisterte Gemüth des Columbus tiefen Eindruck gemacht zu haben scheint. Zwei ehrwürdige Mönche kamen im spanischen Lager an, welche am heiligen Grabe in Jerusalem in Diensten gestanden hatten. Sie brachten eine Botschaft vom Großsultan von Egypten, wo-

*) *Navarrete*, t. II. doc. Nr. 4.

rin dieser drohte, alle Christen in seinen Reichen dem Tode zu weihen, und das heilige Grab zu zerstören, wenn die spanischen Souveraine nicht von dem Kriege gegen Granada abständen. Die Drohung konnte die beiden Herrscher in ihren Entschlüssen nicht wankend machen, aber Isabella sicherte tausend Ducaten in Gold, *) für den jährlichen fortdauernden Unterhalt der Mönche, welche den Dienst am Grabe versähen, und übersandte einen Schleier, von ihrer eignen Hand gewirkt, um ihn im Heiligthume aufzuhängen.**)

Es wird aus einer Unterredung des Columbus mit diesen Mönchen und aus dessen frommem Unwillen über die Drohung des Sultan wahrscheinlich, daß Columbus hier jenen begeisterten Entschluß faßte, den er mehr oder minder bis zu seinem Tode unterhielt. Er beschloß nämlich, den Gewinn, der ihm aus seiner gehofften Entdeckung werden würde, zu dem frommen Zweck zu verwenden, das heilige Grab aus der Gewalt der Ungläubigen zu befreien.

Das Getümmel und Getöse des Feldzuges vereitelte die Berathung in Sevilla; und die Aussichten des Columbus wollten auch während der folgenden Festlichkeiten sich nicht erheitern. Ferdinand und Isabella zogen nämlich im Februar 1490 mit großem Glanz im Triumph zu Sevilla

*) Oder 1423 Dollars, im Werth von 4269 Dollars unserer Zeit.

**) Garibay, compend. hist. l. XVIII, c. 28.

ein. Es fanden dort die Vorbereitungen zur Vermählung ihrer älteſten Tochter, der Prinzeſſin Iſabella mit dem Prinzen Don Alonzo, vermuthlichen Thronerben von Portugal ſtatt. Das Beilager wurde im Monat April mit großem Gepränge gehalten. Den ganzen Winter und Frühling hindurch war der Hof in einem beſtändigen Taumel von Pracht und Feſtlichkeiten, von Gaſtmahlen, Turnieren und Fackel-Proceſſionen. Welche Möglichkeit war für Columbus denkbar, in dieſem wechſelnden Getümmel von Krieg und Luſtbarkeiten Gehör zu erlangen?

Erſt im Winter 1491 glückte es ihm, die lang verſchobene Antwort auf ſeine Anträge zu erhalten. Die Souveraine waren im Begriff, ihren letzten Feldzug in der Vega von Granada zu eröffnen, mit dem feſten Vorſatze, nicht eher ihr Lager bei dieſer Stadt zu verlaſſen, bis ihre ſiegreichen Banner von ihren Thürmen herabwehten.

Columbus ſah wohl ein, wenn der Hof ſich einmal in Bewegung geſetzt hätte, ſey auch an keine Hoffnung der Aufmerkſamkeit auf ſein Unternehmen mehr zu denken. Er drang daher auf eine entſcheidende Antwort. Es iſt wahrſcheinlich, daß nun die Conferenz ſtatt fand, welche der Hiſtoriker von Sevilla hinausgeſetzt nennt, und daß der Rath von ſachverſtändigen Männer, dem das Project anvertraut worden, wieder zuſammen trat.

Es iſt ausgemittelt, daß um dieſe Zeit Fernando von Talavera, von den Souverainen aufgefordert, das Gutachten dieſes gelehrten Collegiums vortrug. Er unterrichtete *Ihre Majeſtäten*, es ſey die allgemeine Anſicht der Junta,

daß der Plan unbegründet und unausführbar sey, und daß es so großer Monarchen nicht würdig seyn könne, sich auf Unternehmungen einzulassen, die mit so schwachen Gründen, wie die hier vorgebrachten, unterstützt seyen. *)

Obgleich dieses der allgemeine Bericht des Committee's war, hatte Columbus doch auf mehrere der gelehrten Mitglieder desselben einen Eindruck gemacht, der sehr zu seinen Gunsten wirkte. Er hatte einen thätigen Freund an dem Pater Diego Deza, dem Erzieher des Prinzen Juan gewonnen, der durch seine Stellung und geistliche Würde Zutritt zum Könige hatte. Die Namen mehrerer anderen Männer von Rang und Verdienst werden als solche genannt, welche seiner Bewerbung günstig gewesen seyen. In der That gebot das ernste und würdige Benehmen des Columbus, seine klaren Einsichten über alle Gegenstände seines Faches, das Große und Edle seiner Betrachtungen und die energische Art, ihnen Eingang zu verschaffen, überall Ehrerbietung, wo es ihm glückte, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Eine gewisse Rücksicht für sein beabsichtigtes Unternehmen hatte sich demzufolge allmählig am Hofe festgesetzt, und ungeachtet des unvortheilhaften Berichtes der gelehrten Junta, von Salamanca, schienen die Souveraine doch ungern einem Project ihr Ohr zu verschließen, das bei günstigem Ausgang so wichtig werden konnte. Fernando von Talavera wurde von den Monarchen beauftragt, Columbus, der sich damals in Cordova aufhielt, zu unterrichten, daß die gro-

*) *Hist. del Almirante, cap. 2.*

ßen Sorgen und Kosten des Krieges es ihnen unmöglich machten, sich in neue Unternehmungen einzulassen, daß sie aber nach Beendigung des Feldzuges Muße zu finden hofften, um mit ihm über sein Anerbieten in nähere Unterhandlung zu treten. *)

Dieses war eine zu ärmliche Antwort nach so manchen Jahren vergeblichen Harrens, ängstlicher Erwartung und aufgeschobner Hoffnungen. Was auch in der von den Regenten dictirten Antwort von gnädigen Wendungen vorgekommen seyn mochte, es ging durch das erkältende Medium verloren, welches die Botschaft auszurichten hatte. Auf jeden Fall war es Columbus schmerzlich, die Antwort aus den Händen einer Person zu erhalten, die sich ihm stets zuwider gezeigt hatte; er erschien daher vor dem Hofe zu Sevilla, um sein Schicksal aus dem Munde der Monarchen zu empfangen. Ihre Antwort war im Wesentlichen dieselbe ablehnend, weil sie sich im gegenwärtigen Augenblick nicht auf die Unternehmung einlassen könnten, aber Hoffnung gebend auf Schutz, wenn sie sich von den Sorgen und Kosten des Krieges befreit haben würde. Columbus hielt dieß lediglich für eine ausweichende Erklärung, um seiner los zu werden; er glaubte die beiden Souveraine gegen ihn eingenommen durch die Entgegnungen der Unwissenden und Finsterlinge, gab alle Hoffnung auf, vor dem Thron je wieder in Gnaden zu erscheinen, und kehrte voll Aerger und Unwillen Sevilla den Rücken.

*) *Hist. del* Almirante, l. c.

Sechstes Kapitel.

Bewerbung bei dem Herzoge von Medina Celi. Rückkehr nach dem Kloster La Rabida.

Wiewohl Columbus jetzt alle Hoffnungen auf eine Unterstützung durch die castilischen Herrscher aufgegeben hatte, so war er doch nicht geneigt, alle Verbindung mit Spanien abzubrechen. Ein zarteres Band hatte ihn bereits an dieses Land gefesselt. Während seines ersten Besuches in Cordova war ihm eine Dame in dieser Stadt, Beatrix Enriquez, theuer geworden. Diese Neigung hat man als einen weiteren Grund angegeben, warum er sich so lange in Spanien verweilte und den Aufschub ertrug, den er erfahren mußte. Wie die meisten Ereignisse in dieser Zeit seines Lebens, ist auch das Verhältniß zu diesem Weibe in Dunkel gehüllt. Die Ehe scheint dasselbe nicht geheiligt zu haben. Die Dame soll aber von edler Abkunft gewesen seyn. *) Sie war die Mutter seines zweiten Sohnes Fernando, wel-

*) Zuniga, annales eccles. de Sevilla, lib. XIV. p. 496.

cher sein Biograph wurde, und den er immer mit seinem ehelichen Sohne Diego auf gleiche Linie stellte.

Nicht geneigt, Spanien zu verlassen, obgleich an allem Erfolg bei Hofe verzweifelnd, versuchte Columbus nunmehr, einige reiche und mächtige Männer für seinen Plan zu gewinnen. Es waren unter den spanischen Granden mehrere, welche große Besitzungen hatten und in ihren Herrschaften kleinen Souverainen glichen. Von der Zahl dieser waren die Herzoge von Medina Sidonia und Medina Celi. Beide hatten Güter gleich Fürstenthümern, längs der Seeküste, mit Häfen und Schiffen, die ihnen zu Gebote standen. Diese Edelleute dienten der Krone mehr wie verbündete Fürsten als wie Vasallen, und brachten Heere von ihren Leuten ins Feld, die sie durch eigene Obersten oder in Person befehligten. Sie leisteten der Krone mit ihren Armada's und Schätzen ersprießliche Kriegsdienste, aber sie bewachten auch eifersüchtig ihr Recht, über ihre Streitkräfte zu gebieten. Während der Belagerung von Malaga war der Herzog von Medina Sidonia Führer eines freiwillig von ihm gestellten Heerhaufens von Rittern aus seiner Umgebung; er schoß zu gleicher Zeit aus eignen Mitteln zwanzigtausend Doblas in Gold *) zu, und lieferte hundert Schiffe, einige bewaffnet, andre mit Lebensmitteln beladen, von seinen reichen Besitzungen. Die häusliche Einrichtung dieser Edlen

*) Oder 35, 514 Dollars, im Werth von heutigen 106, 542 Dollars.

glich den Einrichtungen kleiner Souveraine; ganze Heere ihrer Leute drängten ſich auf ihren Beſitzungen, und ihre Häuſer waren erfüllt mit Perſonen von Verdienſten und mit jungen Cavalieren von Familie, die ſich unter ihrem Schutz dem Dienſte der Waffen und den Künſten widmeten.

An den Herzog von Medina Sidonia wandte ſich Columbus zuerſt. Sie hatten mehrere Unterredungen und Verhandlungen mit einander, konnten aber zu keinem Ende kommen. *) Der Herzog ward einige Zeit von den glänzenden Verſprechungen in Verſuchung geführt, aber eben dieſe Verſprechungen warfen einen Schein von Uebertreibung auf das ganze Unternehmen, und Gomera verſichert uns, daß er daſſelbe am Ende als den Traum eines italieniſchen Schwindlers **) verworfen habe.

Columbus wandte ſich nun an den Herzog von Medina Celi und eine Zeit lang mit großem Anſchein von Erfolg. Sie traten verſchiedentlich in Unterhandlung, und einmal war der Herzog auf dem Punkt, ihn auf die beabſichtigte Fahrt auszuſenden, mit drei bis vier Caravelen, die in ſeinem Hafen bereit ſtanden. Da er indeſſen beſorgte, daß eine ſolche Expedition ihm von der Krone ſehr übelgenommen werden könne, gab er dieſelbe plötzlich auf, indem er bemerkte, das Unternehmen ſey zu groß, um in der Hand eines Unterthans zu liegen, und nur für eine unabhängige

*) Hist. del Almirante, c. 12. Herrera hist. Ind. decad. I. l. I. c. 8.

**) *Gomera hist. Ind.* c. 15.

Macht geeignet. *) Er gab Columbus den Rath, sich noch einmal an die spanischen Monarchen zu wenden und bot ihm sein Fürwort bei der Königin an.

Columbus sah auf diesem Wege seine Zeit und sein Leben in vergeblichen Hoffnungen und bitteren Erfahrungen dahinschwinden. Er fühlte einen Widerwillen nach Hofe zurückzukehren, und diesem in seinen täuschenden Bewegungen zu folgen. Er hatte ein aufmunterndes Schreiben vom Könige von Frankreich erhalten, **) und beschloß keine Zeit zu verlieren, um in Paris zu erscheinen. Mit diesem Entschluß ging er wieder nach dem Kloster La Rabida, um seinen ältesten Sohn Diego in Empfang zu nehmen, welcher beständig unter der Obhut seines eifrigen Freundes, des Pater Juan Perez, geblieben war, und ihn mit seinem andern Sohne in Cordova zu lassen.

Als der würdige Mönch den Columbus wieder an seiner Klosterpforte stehen sah, nach fast siebenjährigen Solicitationen am Hofe, und seiner geringen Kleidung die Armuth und Kränkungen, die er erfahren hatte, ansah, war er sehr bewegt; als er aber hörte, daß der Reisende auf dem Punkt stehe, Spanien zu verlassen, und daß eine so wichtige Unternehmung für sein Vaterland auf immer verloren seyn sollte, ward sein feuriger Geist mächtig aufgeregt. Er forderte seinen gelehrten Freund, den Arzt Don Garcia

*) *Schreiben* des Herzogs von Medina Celi an den Cardinal. S. Navarrete t. II. doc. 14.

**) *Hist.* del Almirante, cap. 12.

Fernandez auf, ihm beizustehen, und sie hielten nun wieder Berathungen über das Project des Columbus. Er sprach auch die Beihülfe des Martin Alonzo Pinzon an, des Hauptes einer Familie von vermögenden und ausgezeichneten Seefahrern zu Palos, die für ihre praktische Tüchtigkeit und kühne Unternehmungen bekannt waren. Pinzo gab dem Plan des Columbus seinen entschiednen Beifall und er bot sich an, ihn mit Geld und in Person zu unterstützen, auch die Ausgaben des Columbus zu bestreiten, wenn er sich wieder an den Hof wenden wolle.

Pater Juan Perez sah seinen Glauben in der Uebereinstimmung seiner gelehrten und sachkundigen Rathgeber bestätigt. Er war einst Beichtvater der Königin gewesen, und wußte, daß sie Personen seines heiligen Berufes immer Zutritt gestattete. Er nahm sich vor, ihr unmittelbar über die Sache zu schreiben, und beschwor Columbus, seine Reise aufzuschieben, bis er Antwort erhalten könne. Columbus wurde bald überredet, denn er war an Spanien durch jene Verbindung gefesselt, der er sich in Cordova hingegeben hatte. Es wurde ihm zu Muthe, als müsse er abermals seine Heimath verlassen, wenn er Spanien aufgäbe. Auch war es ihm ein empörender Gedanke, an einem andern Hofe denselben Neckereien und Hintansetzungen ausgesetzt zu seyn, denen er in Spanien und Portugal unterworfen gewesen.

Da er also zu bleiben beschloß, sah sich der kleine im Kloster versammelte Rath nach einem Botschafter um, den man mit dieser wichtigen Mission beauftragen könne. Man wählte einen gewissen Sebastian Rodriguez, einen Lootsen

aus Lepi, einen der klügſten und entſchloſſenſten Männer in der Umgebung am Meere. Die Königin war zur Zeit in Santa Fe, der militairiſchen Stadt, welche in der Vega vor Granada nach dem Abbrennen des königlichen Lagers erbaut worden war. Der ehrliche Pilote bewies ſich treu, hurtig und energiſch auf dieſer Reiſe. Er wurde bei der gütigen Königin vorgelaſſen und übergab den Brief des Geiſtlichen. Iſabella war ſchon zu Gunſten des Projectes eingenommen, ſie hatte bereits das Empfehlungsſchreiben des Herzogs von Medina Celi erhalten, welches dieſer am Schluſſe ſeiner letzten Verhandlung mit dem Seefahrer abſandte. Sie ſchrieb dem Juan Perez zurück, dankte ihm für ſeine eifrigen Dienſte und forderte ihn auf, unmittelbar bei Hofe zu erſcheinen und dem Chriſtoph Columbus ſichere Hoffnung zu geben, bis er das Weitere von ihr vernehmen werde. Dieſes königliche Schreiben brachte der Lootſe nach Verlauf von vierzehn Tagen und erregte damit bei der kleinen Junta des Kloſters lebhafte Freude. Kaum hatte der enthuſiaſtiſche geiſtliche Herr es empfangen, als er auch ſchon ſein Maulthier geſattelt hatte und ganz in der Stille, vor Mitternacht, nach Hofe abreiſte. Er nahm ſeinen Weg durch die eroberten mauriſchen Lande und ritt nach der neuen Pflanzſtadt Santa Fe, wo die Souveraine die enge Einſchließung der Hauptſtadt Granada's leiteten.

Das heilige Amt des Juan Perez bahnte ihm die Straße *nach einem Hofe, der in ſeinem religiöſen Eifer bekannt war, und wie er einmal bei der Königin zur Audienz gelangte, gab ihm ſein früheres Verhältniß als Beichtvater*

große Freiheit in der Aeußerung seiner Rathschläge. Er führte die Sache des Columbus mit eigenthümlicher Begeisterung, sprach, aus vertrauter Kenntniß, von seinen edlen Absichten, seinem wissenschaftlichen Geiste und Erfahrungen, kurz von seiner vollkommenen Fähigkeit, das Unternehmen auszuführen; er stellte vor, auf welchen sicheren Gründen das Project beruhe, welche Vortheile aus dem glücklichen Erfolg erwachsen und welchen Ruhm es auf die spanische Krone häufen werde. Gewiß hatte Isabella nie den Plan mit so redlichem Eifer und eindrucksvoller Beredsamkeit vertheidigen hören. Von Natur unbefangener und empfänglicher als der König und mehr als er feuriger und edler Entschließungen fähig, ließ sie sich von den Vorstellungen des Juan Perez, dem ihr Liebling, die Marquise von Moja mit reinem weiblichen Enthusiasmus zur Seite stand, überreden. *) Sie befahl, daß man ihr den Columbus wieder schicken solle, und indem sie mit der gnädigen Rücksicht, welche ihr eigen war, seine Dürftigkeit und üble Lage bedachte, ließ sie ihm zwanzigtausend Maravedis in Guldenstücken **) anweisen, um seine Reisekosten zu bestreiten, sich ein Maulthier anzuschaffen und mit anständiger Garderobe zu versehn, damit er geziemend am Hofe erscheinen könne.

Der würdige Geistliche verlor keine Zeit, das Resultat seiner Sendung sogleich mitzutheilen; er übersandte das

*) Retrato del buen vasallo, l. II. cap. 16.

**) Zweiundsiebenzig Dollars, nach heutigem Werthe deren 216.

Geld und einen Brief durch Vermittlung eines Bewohners von Palos an den Arzt Garcia Fernandez, der beides dem Columbus einhändigte. Letzterer leistete den in dem Schreiben gegebenen Verhaltungsbefehlen Folge. Er vertauschte seine abgenutzte Kleidung gegen eine dem Hofleben gemäßere, kaufte sich ein Maulthier und machte sich, von neuen Hoffnungen belebt, auf den Weg zum Lager vor Granada. *)

Siebentes Kapitel.

Bewerbung bei dem Hofe zur Zeit der Uebergabe von Granada.

(1492.)

Columbus wurde bei seiner Ankunft im Hoflager mit Auszeichnung empfangen und seinem treuen Freunde Alonzo

*) Die meisten Einzelnheiten dieses zweiten Besuches im Kloster La Rabida sind aus dem Zeugniß entnommen, welches Don Garcia Fernandez in dem Proceß zwischen Diego, dem Sohne des Columbus, und der Krone *ablegte*.

de Quintanilla, dem General-Rechnungsführer, zu gastlicher Pflege empfohlen. Der Augenblick war jedoch zu ereignißvoll, als daß man für seine Angelegenheit unmittelbare Aufmerksamkeit hätte gewinnen können. Er kam noch zeitig an, um von der merkwürdigen Uebergabe Granada's an die spanische Waffenmacht Zeuge zu seyn. Er sah Boabdil, den letzten der maurischen Könige, von der Alhambra ausrücken, die Schlüssel dieses Lieblingssitzes der maurischen Macht vor sich her tragend; während der König und die Königin mit der ganzen Ritterschaft, den Granden und Würdenträgern Spaniens sich in stolzem feierlichen Zuge vorwärts bewegte, um dieses Zeichen der Unterwürfigkeit entgegenzunehmen. Es war einer der glorreichsten Triumphe in der spanischen Geschichte. Nach einem Zeitraume von beinahe achthundert Jahren mühseliger Kämpfe, wurde der Halbmond völlig in den Staub geworfen, das Kreuz an seiner Statt erhöht, und das Banner von Spanien sah man auf dem höchsten Thurm der Alhambra wehen. Der ganze Hof, und alle Heerschaaren waren in ein Meer von Freude versetzt. Die Lüfte ertönten von Jubelgeschrei, von Triumphgesängen und dankerfüllten Siegeshymnen. Wo man hinblickte, sah man kriegerische Lustbarkeiten und fromme Opferungen, denn man betrachtete den Ausgang nicht bloß als einen weltlichen Triumph, sondern als einen Sieg der Christenheit. Der König und die Königin zogen in der Mitte mit mehr als gewöhnlichem Glanze, und jedes Auge sah in ihnen mehr als bloße Sterbliche, als habe sie der Himmel selbst zur Rettung und Wiederaufrichtung Spaniens

geſandt. *) Der Hof war von den Ruhmwürdigſten dieſes kriegeriſchen Landes, dieſes heldenkühnen Zeitalters, von der Blüthe ſeines Adels, von den ehrwürdigſten Häuptern ſeiner Kirche, von Heldenſängern und Troubadours und von dem ganzen Gefolge des romantiſchen Zeitalters in reizendem, maleriſchem Gedränge umgeben. Da war nichts als das Blitzen der Waffen, das Rauſchen der Gewänder und die Töne der Muſik und Feſtlichkeit.

Vermiſſen wir ein Bild von unſerm Seemann in dieſer glänzenden und frohlockenden Umgebung? — Ein ſpaniſcher Schriftſteller gibt es uns: „Ein unberühmter und wenig bekannter Mann folgte damals dem Hofe. In dem Haufen zudringlicher Supplicanten verloren, ſeine Einbildung in den Winkeln der Vorzimmer mit dem glänzenden Projekt der Entdeckung einer Welt aufrecht erhaltend; trübſinnig und niedergeſchlagen in der Mitte der allgemeinen Luſtbarkeiten, ſah er mit Gleichgültigkeit und faſt mit Verachtung das Ende eines Eroberungskrieges, der alle Herzen mit Jubel erfüllte und das höchſte Ziel der Wünſche erreicht zu haben ſchien. Dieſer Mann war Chriſtoph Columbus.“ **

Der Augenblick war jedoch erſchienen, wo die Monarchen ſeinen Vorſchlägen Gehör zu geben bereit waren. Der Krieg gegen die Mauren hatte ſeine Endſchaft erreicht, Spanien war von dem fremden Eroberer befreit, und ſeine

*) *Mariana*, hist. de Espanja, lib. XXV, c. 18.
**) *Clemencin* elogio de la Reina Catolica, p. 20.

Beherrſcher konnten nun ihre Augen mit Ruhe auf fremde Unternehmungen richten. Sie hielten dem Columbus ihr Wort. Vertraute Leute mußten mit ihm in Unterhandlung treten; Fernando von Talavera, der ſich bei der neueſten Eroberung zum Erzbiſchof von Granada emporgeſchwungen hatte, war unter ihnen. Gleich bei dem erſten Anfang der Negociation indeſſen erhoben ſich unerwartete Schwierigkeiten. Columbus war ſo eingenommen von der Größe ſeines Unternehmens, daß er ſich nur auf fürſtliche Bedingungen einlaſſen wollte. Seine hauptſächlichſte Forderung war, daß man ihn mit der Würde und den Gerechtſamen eines Admirals und Vicekönigs der Länder, welche er entdecken werde, bekleiden müſſe; ſammt dem Zehnten von allem Ertrage, ſey er nun durch Handel oder durch Eroberung erworben. Die Hofleute, welche mit ihm unterhandelten, waren entrüſtet über dieſe Bedingungen. Ihr Stolz war beleidigt, daß ein Mann, den ſie immer für einen bettelhaften Glücksritter angeſehen hatten, nach einem Rang und nach Ehren ſtrebte, die über die ihrigen erhaben waren. Einer bemerkte ſpottend, das ſey eine feine Art zu unterhandeln, indem er auf jeden Fall der Ehre der Admiralſchaft ſicher ſeyn könne, und nichts zu verlieren habe, wenn die Sache nicht glücke. Hierauf erwiederte Columbus ſogleich, er wolle den achten Theil der Koſten übernehmen, mit der Bedingung, daß ihm auch der achte Theil des Gewinns dafür werde.

Seine Forderungen wurden jedoch unzuläſſig befunden. *Fernando von Talavera* hatte den Columbus immer für

einen träumenden Speculanten oder zudringlichen Hungerleider gehalten; nun diesen Mann zu sehen, der jahrelang nur ein armer und beugsamer Sollicitant in seinem Vorzimmer gewesen, wie er einen so hohen Ton anstimmte und eine Stellung forderte, die an die ehrfurchtgebietende Würde des Thrones reichte, weckte in gleichem Maße das Erstaunen und den Unwillen dieses hohen Prälaten. Er stellte Isabellen vor, daß es die Majestät einer so erlauchten Krone erniedrigen würde, an einen unbekannten Fremdling solche ausgezeichnete Ehren zu verschwenden. Diese Forderungen, meinte er, seyen auch im Fall eines glücklichen Erfolges ungemessen, würden aber, wenn die Sache fehlschlage, ins Lächerliche gezogen werden, als ein Beweis der großen Leichtgläubigkeit der spanischen Herrscher.

Isabella nahm immer Rücksicht auf die Meinungen ihrer geistlichen Räthe, und der Erzbischof als ihr Beichtvater war von besonderem Einfluß. Seine Gründe schreckten ihre dämmernde Gunst zurück. Sie glaubte selbst, die versprochenen Vortheile würden um zu großen Preis erkauft. Man bot dem Columbus mäßigere Bedingungen und solche an, welche noch sehr ehrenvoll und vortheilhaft erschienen. Es war alles vergebens, er wollte nicht einen Punkt seiner Forderungen aufgeben, und die Unterhandlungen wurden demzufolge abgebrochen.

Es ist unmöglich, der außerordentlichen Beharrlichkeit *und Geistesgröße*, welche Columbus von dem Augenblick *an zeigte, wo er den* erhabenen Gedanken der Entdeckung *gefaßt hatte, seine* Bewunderung zu versagen. Ueber alle

zehn Jahre waren seit seinem Briefwechsel mit Paolo Toscanelli von Florenz verflossen, woraus sein Entschluß hervorging. Den größten Theil dieser Zeit hatte er mit Bewerbungen an den Höfen zugebracht, und wie viel Mangel, Hintansetzung, Spott, Schmach und Versäumniß hatte er ertragen! Aber nichts konnte seine Standhaftigkeit erschüttern, nichts ihn zu Bedingungen herabstimmen, die er unter der Würde seines Unternehmens hielt. In allen den Verhandlungen vergaß er seiner gegenwärtigen Ruhmlosigkeit und Dürftigkeit; seine lebhafte Einbildungskraft verwirklichte ihm die Größe seiner beabsichtigten Entdeckungen, und er fühlte wohl, daß er um Reiche unterhandle.

Wiewohl er einen so großen Theil seines Lebens schon mit fruchtlosen Sollicitationen zugebracht hatte, — wiewohl er keine Gewißheit darüber hatte, daß nicht dieselbe mühselige Laufbahn an einem andern Hofe wieder von vorn anfangen werde — so war er doch so unwillig über die wiederholte Zurücksetzung, die er in Spanien erfuhr, daß er beschloß, dieses Land lieber auf immer zu verlassen, als in seinen Forderungen nachzugeben. Er nahm daher von seinen Freunden Abschied, bestieg sein Maulthier und kehrte Santa Fe den Rücken; dieß war im Anfange des Februars 1492. Er schlug den Weg nach Cordova ein, von wo er unmittelbar nach Frankreich abzureisen vorhatte.

Als die beiden Freunde, welche an die Idee des Columbus ernstlich glaubten, ihn nun wirklich auf dem Punkt sahen, das Land zu verlassen, wurden sie von Betrübniß erfüllt, da sie seine Abreise als einen unersetzlichen Verlust

für die Nation betrachteten. Unter diesen befand sich Luis de St. Angel, Obereinnehmer der geistlichen Revenüen von Arragonien. Er wirkte sich eine unmittelbare Audienz bei der Königin aus, von Alonzo de Quintanilla begleitet, der ihn bei allen seinen Vorstellungen lebhaft unterstützte. Die Noth des Augenblicks gab ihm Muth und Beredsamkeit. Er beschränkte sich nicht auf Bitten, er mischte selbst Vorwürfe ein. Er drückte sein Erstaunen aus, daß eine Königin, die den Muth gehabt habe, so viele große und gefahrvolle Unternehmungen zu machen, bei einer anderen zaudern könne, wo der Verlust so unbedeutend und der Gewinn so unberechenbar sey. Er erinnerte sie, wie viel damit für die Ehre Gottes, die Macht der Kirche und die Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt und Herrschaft geschehen könne. Welcher Gegenstand der Reue, des Triumphes ihrer Feinde, der Besorgnisse ihrer Freunde müsse diese von ihr abgewiesene Unternehmung werden, sobald sie von einer anderen Macht in Ausführung komme! Er rief ihr in's Gedächtniß, welchen Ruhm und Zuwachs an Macht andre Fürsten durch ihre Entdeckungen erlangt hätten; hier zeige sich eine Gelegenheit, sie alle zu übertreffen. Er beschwor Ihre Majestät, sich nicht von den Versicherungen der gelehrten Leute irre machen zu lassen, daß das Projekt nur der Traum eines Halbverrückten sey. Er wies auf die Urtheilskraft des Columbus und auf das Gesunde und Praktische seiner Pläne hin. Keinesweges könne das Fehlschlagen ein übles Licht auf die Krone werfen. Es sey der Mühen und Kosten wohl werth, selbst bloße Zwecke

über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit aufzuhellen, denn es komme erleuchteten und hochherzigen Fürsten zu, Fragen von solcher Art nachzuforschen, und die Wunder und Geheimnisse des Universums zu entschleiern. Er wiederholte das großmüthige Anerbieten des Columbus, den achten Theil der Kosten tragen zu wollen, und belehrte die Königin, daß die ganze Ausrüstung zu einem so großen Unternehmen nur aus zwei Schiffen und ungefähr dreimalhunderttausend Kronen bestehe.

Diese und viele andere Gründe wurden vorgebracht, mit jener überredenden Kraft, welche redlicher Eifer verleiht. Die Marquisin von Moya soll ihre Beredsamkeit ebenfalls angewendet haben, um die Königin zu überzeugen. Der edle Geist Isabellens entzündete sich für die Sache. Es schien, als ob der Gegenstand jetzt zum erstenmal in seiner ganzen Größe in ihrer Seele aufgegangen wäre, und sie erklärte, daß sie entschlossen sey, das Unternehmen auszuführen.

Sie zögerte nur einen Augenblick. Der König behandelte die Sache mit Kälte, und die königlichen Finanzen waren durch den Krieg gänzlich erschöpft worden. Es mußte einige Zeit verfließen, bis sie sich wieder erholten. Wie konnte sie auf den Schatz eine Anweisung ausstellen, in einer Angelegenheit, welcher der König entgegen war? St. Angel erwartete den Entschluß mit zitterndem Herzen. Der nächste Augenblick gab ihm seinen Muth zurück. Mit einem Enthusiasmus, dieser Königin und des Gegenstandes würdig, rief sie aus: „Ich unternehme das Werk für

meine eigne castilische Krone und will meine Juwelen verpfänden, um die nöthigen Gelder herbeizuschaffen.“ Dieses war der kühnste Augenblick in dem Leben Isabellens; er besiegelte auf immer ihren Ruhm als Beschützerin der Entdeckung der neuen Welt.

St. Angel, ungeduldig, des edlen Antriebes sich zu versichern, bemerkte Ihrer Majestät, daß es nicht der Verpfändung ihrer Juwelen bedürfe, sondern daß er bereit sey, die nöthigen Fonds vorzuschießen. Sein Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, die Fonds kamen baar aus den Rentcassen von Aragonien; siebzehntausend Gulden wurden von St. Angel's Berechner aus dem Schatze des Königs Ferdinand vorgeschossen. Dieser kluge Monarch trug indessen Sorge, daß sein Königreich schon nach Verlauf weniger Jahre schadlos dafür gehalten wurde; denn zur Entgeltung dieser Anleihe wurde ein Theil des von Columbus aus der neuen Welt mitgebrachten Goldes dazu verwandt, die Gewölbe und das Getäfel der königlichen Säle des grossen Palastes von Saragossa zu vergolden, jener arragonischen Stadt, welche vordem Aljaferia oder der Wohnort der maurischen Könige gewesen war. *)

Die Königin sandte in aller Eile einen reitenden Boten an Columbus ab, um ihn zurückzurufen. Er ward zwei Stunden von Granada eingeholt, auf der Brücke von Pinos, einem Paß in den Gebirgen, welcher aus den blutigen

*) *Argensola* anales de Aragon l. I, c. 10.

Treffen zwiſchen den Chriſten und Ungläubigen während der mauriſchen Kriege bekannt iſt. Als der Courier ſeine Botſchaft übergab, zauderte Columbus, ſich aufs Neue den Zögerungen und zweideutigen Vertröſtungen des Hofes auszuſetzen. Als er aber in dem Briefe das brennende Verlangen der Königin und das wirkliche Verſprechen ausgedrückt fand, welches ſie gegeben hatte, ſo kehrte er augenblicklich nach Santa Fé zurück, der edlen Geſinnung dieſer Fürſtin vollkommen vertrauend.

Achtes Kapitel.

Uebereinkunft mit den ſpaniſchen Souverainen.

(1492.)

Als Columbus in Santa Fé ankam, erhielt er ſogleich eine unmittelbare Audienz bei der Königin, und die Gnade, womit ſie ihn aufnahm, ſöhnte ihn mit allen erlittenen Kränkungen wieder aus. Ihr gütiges Antlitz verſcheuchte jede Wolke des Zweifels und des Mißtrauens. Die Zuſtimmung des Königs wurde bereitwillig gegeben. Seine Einwendungen waren durch die Vermittlung verſchiedener Perſonen beſeitigt worden; unter ihnen wird ſein Oberkammerer

herr und Liebling, Juan Cabrero, beſonders erwähnt; aber hauptſächlich der Achtung für den Eifer, welchen die Königin zeigte, iſt dieſe ſeine ſpäte Einwilligung zuzuſchreiben. Iſabella war von nun an die Seele dieſes großen Unternehmens. Sie wurde von hohem edlem Enthuſiasmus angetrieben, während der König kalt und berechnend blieb, wie in allen ſeinen Unternehmungen.

Einer der großen Endzwecke, welche Columbus im Auge hatte, war die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens. Er erwartete an den Enden Aſiens anzukommen, im weiten und prächtigen Reiche des Groß-Khans, und hoffte die von demſelben abhängigen Provinzen zu beſuchen, von welchen er ſo außerordentliche Dinge in den Berichten von Marco Polo geleſen hatte. Indem er Ihren Majeſtäten dieſe reichen und in halber Barbarei ruhenden Gegenden beſchrieb, rief er ihnen ins Gedächtniß, daß der Groß-Khan in früheren Zeiten das Verlangen kund gegeben habe, den chriſtlichen Glauben anzunehmen, ſowie, daß von Päpſten und frommen Königen Geſandtſchaften an ihn abgeſchickt worden ſeyen, um ihn und ſeine Unterthanen in den katholiſchen Lehrſätzen zu unterrichten. Er betrachtete ſich nunmehr in dem Fall, dieſes große Werk hinauszuführen. Er bemerkte, daß durch dieſe Entdeckung eine unmittelbare Gemeinſchaft mit dieſem unermeßlichen Reich eröffnet werden könne; daß das Ganze ſchnell unter die Botmäßigkeit der *Kirche* kommen und auf dieſe Weiſe, wie es in der heiligen *Schrift vorausverkündet* worden, das Licht der Offenbarung *ſich bis zu den* Enden der Erde erſtrecken werde. Ferdinand

horchte mit Wohlgefallen auf diese Ausführungen. Er betrachtete die Religion von seinen Interessen abhängig; er hatte in dieser Hinsicht bei der neuen Eroberung von Granada gefunden, daß die Ausdehnung der Gewalt der Kirche ein lobenswürdiges Mittel sey, seiner eigenen Herrschaft Zuwachs zu geben. Nach den Lehren des Tages ward jede Nation, welche sich weigerte, die Wahrheiten des Christenthums anzunehmen, als gute Beute für jeden christlichen Eroberer angesehen; und es ist wahrscheinlich, daß Ferdinand mehr durch die Erzählungen des Columbus von den Reichthümern Mangi's und Cathay's und anderer dem Groß-Khan angehörenden Provinzen, als von der Besorgniß für das Seelenheil desselben und seiner halbwilden Unterthanen angespornt wurde.

Isabella folgte edleren Trieben; sie war erfüllt von frommem Eifer bei dem Gedanken, ein so großes Werk des Heils zur Ausführung zu bringen. — Aus verschiedenen Gründen also waren beide Regenten mit Columbus Ansichten über diesen besonderen Gegenstand in Uebereinstimmung, und als er sich nachher zu seiner Reise anschickte, wurden ihm wirklich Briefe an den Groß-Khan der Tartarei mitgegeben.

Der feurige Enthusiasmus des Columbus blieb hierbei nicht stehen. In den freien und rückhaltlosen Mittheilungen, welche das Herrscherpaar ihm nun erlaubte, leuchtete sein ahnungsvolles Gemüth in Versprechungen unermeßlichen Wohlstandes auf, der aus diesen Entdeckungen hervorgehen werde, und er äußerte den Wunsch, daß die so erlangten

Schätze zu dem frommen Zweck verwandt werden sollten, das heilige Grab zu Jerusalem aus den Händen der Ungläubigen zu erlösen. Das Herrscherpaar lächelte bei diesem Sprung seiner lebhaften Einbildungskraft, aber sie erklärten, wohl damit übereinzustimmen, und versicherten ihn, daß sie auch ohne die Fonds, welche er voraussetze, zu diesem heiligen Unternehmen geneigt wären. *) Was der König und die Königin für einen Einfall augenblicklicher Erregung gehalten haben mochten, war jedoch ein tiefer und mit Liebe gehegter Plan des Columbus. Es ist wirklich ein sonderbarer und charakteristischer Umstand, der nirgends besonders hervorgehoben worden ist, daß die Befreiung des heiligen Grabes einer der großen Gegenstände seines Ehrgeizes war, den er den übrigen Theil seines Lebens hindurch verfolgte und der in seinem letzten Willen feierlich vorgesehen ist. In der That betrachtete er dieß als eines der großen Werke, zu welchen er vom Himmel als Führer ausersehen worden, und später sah er seine wichtige Entdeckung nur als eine vorbereitende Gnade der Vorsehung zur Ausführung dieses seines Vorsatzes an.

Als nunmehr ein vollkommenes Einverständniß mit dem

*) Protestè a vuestras Altezas que toda la ganancia desta mi empresa se gastase en la conquista de Jerusalem, y vuestras Altezas se rieron, y *dijeron* que les placia, y que sin este tenian *aquella ana*. Journal des Columbus, bei Navarrete, *t. I. p. 117.*

Herrscherpaar erreicht war, wurde Juan de Coloma, der Secretär des Königs, beauftragt, die Artikel der Uebereinkunft aufzusetzen. Sie waren folgenden Inhaltes:

1. Columbus solle für sich selbst auf Lebenszeit und für seine Erben und Nachfolger auf ewige Zeiten die Würde eines Admirals in allen Ländern und Reichen erhalten, welche er in dem Ocean entdecken oder erobern werde, mit ähnlichen Ehren und Vorrechten, wie sich der Großadmiral von Castilien in seinem Bereich zu erfreuen habe;

2. Er solle Vicekönig und Gouverneur aller gedachten Länder und Reiche werden, mit dem Vorrechte, drei Bewerber zum Gouvernement jeder Insel oder Provinz vorzuschlagen, aus welchen von den Regenten einer ausgewählt werde;

3. Er solle berechtigt seyn, den zehnten Theil von allen Perlen, Edelsteinen, Gold, Silber, Spezereien, sowie allen anderen Artikeln und Kaufwaaren, auf welche Art sie auch im Umfange der Admiralität gefunden, gebrochen, getauscht oder gewonnnen würden, nach Abzug der Kosten für sich zu behalten.

4. Er oder sein Lieutnant solle der einzige Richter seyn in allen Processen und Irrungen, welche aus dem Verkehr zwischen jenen Gegenden und Spanien hervorgehen würden, im Anbetracht, daß der Großadmiral von Castilien eine ähnliche Gerichtsbarkeit in seinen Districten übe.

5. Er solle gegenwärtig und in allen kommenden Zeiten den achten Theil der Kosten für die Ausrüstung von

Schiffen zu dieſer Entdeckung beitragen und hierfür den achten Theil des Gewinns erhalten.

Der letzte Punkt, worin erlaubt wird, daß Columbus ein Achtel des Unternehmens ſelbſt tragen könne, wurde in Folge ſeines entrüſteten Anerbietens feſtgeſetzt, als man ihm vorwarf, er verlange große Belohnungen, während er doch keine Ausgaben mitbeſtreite. Er erfüllte dieſe Verpflichtung durch den Beiſtand der Pinzons in Palos und fügte der Ausrüſtung ein drittes Schiff bei. So iſt wirklich ein Achtel der Koſten zu dieſer von einem mächtigen Reiche unternommenen großen Expedition von dem Einzelnen getragen worden, der den Plan davon entwarf und noch dazu ſein Leben an den Erfolg ſetzte.

Die Uebereinkunft wurde von Ferdinand und Iſabella in der Stadt Santa Fé, in der Vega oder Ebene von Granada am 17. April des Jahres 1492 unterzeichnet. Ein Freiheitsbrief oder eine Beſtallung für Columbus von ähnlichem Inhalt, wurde in der Form ausgefertigt, und von den Souverainen in der Stadt Granada am 30. deſſelben Monats vollzogen. Vermöge dieſes wurden die Würden und Vorrechte eines Vicekönigs und Gouverneurs ebenfalls in ſeiner Familie erblich gemacht und er und ſeine Erben ermächtigt, ihrem Namen den Titel Don vorzuſetzen, eine Auszeichnung, die in damaligen Zeiten nur Perſonen von Rang und anſehnlichen Beſitzungen ertheilt wurde, jetzt aber bei der Allgemeinheit des Gebrauches in Spanien, alle *Werth verloren hat.*

Alle königliche Urkunden, welche in dieſer Angelegen-

erlaſſen wurden, trugen die beiden Unterſchriften Ferdinands und Iſabellens, aber der Letzteren caſtilliſche Krone beſtritt die Koſten allein, und während ihren Lebzeiten durften ſich außer Caſtillianern faſt keine Anſiedler in den neuen Ländern niederlaſſen. *)

Der Hafen von Palos de Moguer in Andaluſien wurde zu dem Platz erkoren, wo die Ausrüſtung geſchehen ſollte. Die Einwohner dieſer Hafenſtadt waren in Folge irgend einer ſchlimmen Aufführung von dem königlichen Rathe verurtheilt worden, die Krone auf ein Jahr mit zwei bewaffneten Caravelen zu verſehen. Eine königliche Ordonnanz erging am 30. April, daß der Magiſtrat von Palos zehn Tage nach Empfang dieſes Befehls die zwei Caravelen zum Auslaufen bereit halten und dieſelben mit ihrer Mannſchaft zur Verfügung des Columbus ſtellen ſolle. Dieſer wurde ſodann ermächtigt, ein drittes Fahrzeug anzuſchaffen und auszurüſten. Die Mannſchaft von allen Dreien ſollte den gewöhnlichen Sold der auf bewaffneten Schiffen angeſtellten Seeleute erhalten und dieſe Löhnung vier Monate voraus bekommen. Sie ſollten in derjenigen Richtung ſegeln, welche Columbus unter königlicher Autorität ihnen angeben würde, und ihm in allen Dingen Folge leiſten, jedoch mit der Bemerkung, daß weder er noch ſie nach St. Georg la Mina, noch nach einer andern der neuentdeckten Beſitzungen von Portugal ſchiffen dürften. Eine Beſcheinigung ihres guten

*) Charlevoix, hist. S. Domingo l. I., p. 78.

Betragens, von Columbus unterschrieben, solle ihre Entbindung von der Verbindlichkeit gegen die Krone bezeichnen. *)

Es gingen zu gleicher Zeit Befehle von den Monarchen an alle öffentliche Autoritäten, sowie Leute jeden Ranges und Standes an den Seeküsten von Andalusien aus, worin ihnen anempfohlen wird, für die Ausrüstung der Schiffe Lebensmittel und sonstige Beihülfe jeder Art zu billigen Preisen abzulassen, und mit Strafen wurden diejenigen bedroht, welche irgend ein Hinderniß verschuldeten. Auflagen sollten von keinem Artikel zur Ausrüstung der Schiffe erhoben werden; alle Criminal-Proceduren gegen die Personen oder das Eigenthum derer, die der Expedition beiwohnten, sollten während ihrer Abwesenheit eingestellt werden und erst zwei Monate nach ihrer Rückkehr wieder beginnen. **)

Eine ausgezeichnete Gnade, welche das edle, liebreiche Gemüth Isabellens bezeichnet, widerfuhr Columbus vor seiner Abreise von Hofe. Ein Albala oder Patent wurde am 8. Mai von der Königin erlassen, welches seinen Sohn Diego zum Pagen bei dem Prinzen Don Juan, mit einer Bestimmung für seinen Unterhalt, ernannte, eine Ehre, welche sonst nur den Söhnen von Personen hohen Ranges widerfuhr. ***)

Auf solche Art mit der Erfüllung seiner theuersten

---

*) Navarrete, collect. de Viages, t. II., doc. 6.
**) Navarrete collect. t. II., doc. 8. 9.
***) Navarrete collect. t. II., doc. 11.

Wünsche begnadigt, nach einem Zeitraume voll Widerwärtigkeiten und Verzögerungen, die einen gewöhnlichen Menschen zur Verzweiflung gebracht hätten, nahm nunmehr Columbus am 12. Mai vom Hofe Abschied und reiste mit frohem Herzen nach Palos ab. Mögen sich diejenigen, welche unter dem Druck von Schwierigkeiten bei der Verfolgung großer und würdiger Unternehmungen muthlos werden, erinnern, daß achtzehn Jahre seit dem ersten Entschluß des Columbus verflossen, bis er in den Stand gesetzt wurde, denselben in Ausführung zu bringen; daß er die meiste Zeit mit hoffnungslosen Bewerbungen, unter der Last von Armuth, Spott und Vernachlässigung, zubrachte, daß der Lenz seiner Jahre in Mühsalen dahinschwand, und daß er, als seine Beharrlichkeit endlich mit Erfolg gekrönt wurde, ungefähr in seinem sechs und funfzigsten Lebensjahre stand. Sein Beispiel sollte Kleinmüthige lehren, in ihren Unternehmungen niemals zu verzweifeln.

Neuntes Kapitel.

Zurüstung der Expedition in dem Hafen von Palos.

Columbus zeigte sich noch einmal an der Pforte des Klosters La Rabida, aber jetzt mit triumphirender Miene.

Er wurde von dem würdigen Prior mit offenen Armen empfangen und blieb wieder sein Gast, so lange er in Palos verweilte. *) Der Charakter und die Stellung des Juan Perez gaben diesem Manne großes Ansehen in der Nachbarschaft, und er benutzte dieses so viel er nur konnte zur Unterstützung des ersehnten Unternehmens. Von diesem eifrigen Freunde begleitet, erschien Columbus am 23. Mai in der Kirche des heiligen Georg zu Palos. Hier wurde der königliche Befehl wegen der zwei Caravelen, welche die Stadt zu liefern und ihm zur Verfügung zu stellen habe, förmlich von dem beeidigten Notar des Ortes in Anwesenheit der Alcalden und Regidors und vieler Einwohner der Stadt abgelesen, und pünktliche Erfüllung versprochen. **).

Als aber die beabsichtigte Fahrt bekannt wurde, lief ein Erstaunen und eine Art von Schauder durch das ganze Städtchen. Die Einwohner sahen die ihnen abgeforderten Schiffe sammt ihrer Bemannung als Opfer an, welche dem Verderben geweiht werden sollten. Die Eigenthümer von Schiffen weigerten sich, für einen so verzweifelten Dienst Fahrzeuge zu stellen, und die kühnsten Seeleute entsetzten sich vor einem so tollen und träumerischen Kreuzzuge in die Wildnisse des Oceans. Alle die schrecklichen Erzählungen und Fabeln, mit welchen die Unwissenheit und der Aberglauben dunkle und in Geheimniß gehüllte Länder zu

*) *Oviedo cronica* de las Indias l. II, c. 5.
**) *Navarrete collect*, de Viages t. II. doc 7.

bevölkern geneigt sind, wurden jetzt für die unbekannten Lande der unendlichen Meeresfläche heraufbeschworen, und spukten bei den Basenschaften von Palos, damit Alle abgeschreckt würden, sich zu der Unternehmung mit einschiffen zu lassen.

Nichts kann einen stärkeren Beweis von der kühnen Natur dieses Unternehmens geben, als die ausnehmende Furcht, womit diese Gemeinde von Meeresbewohnern dasselbe betrachtete, welche doch aus den keckſten Seeleuten damaliger Zeit bestand. Ungeachtet des gebietenden Tones des königlichen Befehls und des Versprechens seiner Erfüllung von Seiten des Magistrats, verflossen doch Wochen, ohne daß irgend etwas zu dessen Ausführung geschah. Der würdige Prior von La Rabida unterstützte die Ermahnungen des Columbus mit seinem ganzen Einfluß und aller seiner Beredsamkeit — aber vergebens, es war kein einziges Fahrzeug zu bekommen.

Es erfolgten hierauf sehr bestimmte Mandate von dem König und der Königin, vom 20. Juni datirt, welche den Magistraten an der Küste von Andalusien befahlen, einige tauglich befundene Schiffe von spanischen Unterthanen mit Gewalt beizutreiben, und die Schiffsherrn sammt ihrer Mannschaft zu zwingen, mit Columbus in See zu gehen, es sey auch nach welcher Richtung er, den königlichen Befehlen zufolge, schiffen werde. Juan de Penalosa, ein Mitglied des königlichen Hausmarschallamtes, wurde abgesandt, um auf die strenge Erfüllung dieses Gebotes zu achten, mit zweihundert Maravedi's Diäten, so lange als

derselbe mit diesem Geschäft beauftragt wäre, welche Tagegelder von denjenigen zu bezahlen seyen, die sich gegen den Befehl setzen oder säumig zeigen würden; außerdem enthielt das Mandat noch andre Strafbestimmungen. Dieser Befehl wurde von Columbus in Palos und in der benachbarten Stadt Moguer in Vollzug gesetzt, aber augenscheinlich mit eben so schlechtem Erfolg, wie der vorige. Die Gemeinden dieser Oerter geriethen in völlige Verwirrung, es gab Streit und Unruhe, aber es konnte nichts zu Stande gebracht werden.

Endlich trat Martin Alonzo Pinzon, ein reicher und unternehmender Schiffer, dessen bereits früher gedacht worden ist, auf und nahm sich dieser Seeexpedition entschieden und mit persönlichem Interesse an. Welches Einverständniß er mit Columbus wegen seiner Belohnung unterhielt, ist nicht bekannt. In dem Zeugenverhör, welches viele Jahre später in dem Proceß zwischen Don Diego, Columbus Sohn und der Krone statt hatte, wurde von mehreren Zeugen versichert, Pinzon habe sich mit ihm auf Theilung seines Gewinns verbunden; aber die Aussagen in diesem Proceß waren so voller Widersprüche und offenbarer Irrthümer, daß es schwer ist, den Grad der Wahrheit auszumitteln, den sie enthalten haben mögen. Da kein unmittelbarer Gewinn bei der Expedition erfolgte, so geschah auch kein Anspruch dieser Art. Gewiß ist es, daß der Beistand Pinzons sehr zu rechter Zeit der Sache Nachdruck gab; und viele Zeugen *in jenem Proceß* erklärten, daß es, wenn er nicht gekommen *wäre, durchaus* unmöglich gewesen sey, die nöthige

Ausrüstung zusammenzubringen. Er und sein Bruder Vincente Yanjes Pinzon, auch ein Schiffer von großer Entschlossenheit und Tüchtigkeit, der nachmals eine ausgezeichnete Stellung erhielt, besaßen Fahrzeuge und hatten Matrosen in ihren Diensten. Sie waren zugleich mit vielen Schifferfamilien in Palos und Moguer verwandt und übten einen großen Einfluß auf die ganze Nachbarschaft aus. Es wird vermuthet, daß sie Columbus mit den Fonds versahen, um den achten Theil der Kosten an der Ausrüstung zu tragen, wozu er sich verpflichtet hatte. Sie lieferten auch eins von den Schiffen, und entschlossen sich den Befehl anzunehmen und die Expedition mitzumachen. Ihr Beispiel wirkte Wunder und bestimmte mit Hülfe von Ueberredungen eine große Anzahl ihrer Verwandten und Freunde, sich anzuschließen, so daß durch ihre große Anstrengung die Schiffe binnen einem Monat vom Tage der eingegangenen Verbindlichkeit segelfertig dastanden. *)

Nach den großen Schwierigkeiten, welche mehrere Höfe dieser Expedition entgegensetzten, ist es erstaunenswerth, welche unbeträchtliche Zurüstung dazu erfordert wurde. Es ist klar, daß Columbus seine Forderungen auf die engsten Gränzen beschränkte, damit man nicht zu große Kosten zur absichtlichen Verhinderung vorschützen könne. Drei kleine Schiffe waren augenscheinlich alles, was er verlangt hatte. Zwei davon waren leichte Barken, Caravelen ge-

*) Aussage des Ariat Perez in dem Proceß.

nannt, nicht größer als man sie in neuerer Zeit zur Schiffahrt auf den Strömen und an den Küsten brauchte. Abbildungen von solcher Art Schiffen existiren noch auf alten Gemälden und Kupferstichen. *) Sie werden als offene Fahrzeuge dargestellt, ohne Verdeck in der Mitte, aber am Vordertheil und Hintertheil in die Höhe gebaut, mit Kajüten und Verschlägen zur Bequemlichkeit der Schiffsmannschaft. Peter Martyr, der gelehrte Zeitgenosse des Columbus sagt, daß nur eines von den dreien Schiffen gedeckt gewesen sey. **) Die geringe Größe der Schiffe wurde von Columbus bei einer Entdeckungsreise für einen Vortheil gehalten, weil sie es ihm möglich m acht, sich den Küsten zu nähern und in kleinere Flüsse und Häfen einzulaufen. Bei seiner dritten Reise, als er in dem Meerbusen von Paria vor Anker lag, beklagte er sich uber die Größe seines Schiffes, welches nahe an hundert Tonnen Gewicht hatte. Aber daß solche lange und gefahrvolle Expeditionen nach unbekannten Meeren in Schiffen ohne Verdeck gemacht wurden und sich in den heftigen Stürmen, von welchen sie oft heimgesucht wurden, erhalten konnten, ist einer jener wunderbaren Umstände dieser kühnen Reisen.

Während die Schiffe ausgerüstet wurden, gab es neue Verwirrung und Schwierigkeiten. Eines von diesen Schiffen,

---

*) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: Schiffe des Columbus.

**) *Peter Martyr*, Decad. I. l. 1.

die Pinta genannt, war mit seinem Eigenthümer und Schiffsvolk von den Magistraten unter der Autorität der Souveraine zu dieser Expedition gepreßt worden; und es ist ein auffallender Beleg von der despotischen Gewalt, welche in jenen Zeiten über den Handel ausgeübt wurde, daß ehrsame Leute auf diese Weise mit Dienern und Schiffen gezwungen werden konnten, an einem von ihnen für toll und wahnsinnig gehaltenen Vorhaben Theil zu nehmen. Die Eigenthümer dieses Schiffes, Gomez Rascon und Christoval Guintero, zeigten den größten Widerwillen gegen die Reise und nahmen thätigen Antheil an einigen Unruhen und Streitigkeiten, welche ausbrachen. *) Verschiedene Seeleute waren eben so genöthigt worden, an Bord der anderen Schiffe zu gehen; sie und ihre Freunde legten alle erdenkliche Hindernisse in den Weg, um die Reise aufzuschieben und wankend zu machen. Die mit Ausbesserung der Schiffe beschäftigten Arbeiter verrichteten ihr Tagewerk auf eine nachlässige und unvollkommene Weise, und wenn man ihnen anbefahl, es besser zu machen, so entfernten sie sich **); einigen von den Schiffsleuten, welche sich freiwillig gestellt hatten, kam Reue an; so tollkühn gewesen zu seyn, oder sie wurden von ihren Verwandten abspenstig gemacht und suchten sich zurückzuziehen; andre rissen aus und ließen sich nicht mehr sehen. Alles mußte mit den härtesten und willkührlichsten Maß-

*) Journal des Columbus, Navarrete t. I. p. 4. Hist. del Almirante, c. 15.

**) Las Casas hist. Ind. l. I. c. 77. MS.

regeln gegen das öffentliche Vorurtheil und den Widerspruch der Leute durchgesetzt werden.

Endlich im Anfang des Augusts waren alle Schwierigkeiten besiegt und die Schiffe zur Abfahrt bereit. Das größte, welches eigens zu dieser Reise hergerichtet wurde, und mit einem Verdeck versehen war, erhielt den Namen Santa Maria; am Bord dieses Schiffes steckte Columbus seine Flagge auf. Das zweite, die Pinta, kam unter den Befehl des Martin Alonzo Pinzon, welchem sich dessen Bruder Francisco Martin als Steuermann beigesellte. Das dritte, die Ninja genannt, welches schmale Segel hatte, wurde unter die Obhut des dritten Bruders Vicente Yanjez Pinzon gestellt. Es waren noch drei andre Steuermänner, Sancho Ruiz, Pedro Alonzo Ninjo und Bartholomeo Roldan. Roderigo Sanchez von Segovia war General-Inspector der Ausrüstung, und Diego de Arana, aus Cordova gebürtig, Ober-Alguazil. Roderigo de Escobar ging mit als königlicher Notar, ein Beamter, der immer bei Seeexpeditionen der Krone seyn mußte, um alle Verhandlungen in amtlicher Form aufzunehmen. Es waren endlich noch ein Arzt und ein Wundarzt dabei, dann verschiedne Privat-Abenteurer, einige Dienerschaft und neunzig Matrosen — alle zusammen einhundert und zwanzig Personen. *)

Ehe Columbus seine Reise antrat, nahm er seinen Sohn

*) *Charlevoix*, hist. S. Doming. l. I. Munjoz hist. *nuevo mundo*, l. II.

Diego aus dem Kloster La Rabida und stellte ihn unter die Aufsicht des Juan Rodriguez Cabezudo, eines Einwohners der Stadt Moguer, und Martin Sanches, eines Geistlichen an demselben Ort; *) vermuthlich damit er die Welt etwas kennen lerne, ehe er an den Hof käme.

Als das kleine Geschwader zur See fertig war, so ging Columbus, um seinem Unternehmen die geziemende Feierlichkeit zu geben, bei dem Pater Juan Perez zur Beichte und nahm das heilige Abendmahl. Seine Officiere und die Mannschaft folgten seinem Beispiele, sie begannen ihre Seefahrt voll Ehrfurcht und mit den frömmsten und rührendsten Andachtsübungen, indem sie sich der besonderen Leitung und Obhut der Vorsehung empfahlen. Eine tiefe Traurigkeit verbreitete sich bei ihrem Abgang über das ganze Städtchen Palos, denn fast ein Jedes hatte einen Verwandten oder Freund am Bord des Geschwaders. Die Herzen der Seeleute, schon durch eigne Furcht niedergeschlagen, wurden noch viel mehr durch die Betrübniß derer entmannt, die sie zurückließen, welche nun unter Schluchzen und Weinen und bösen Vorbedeutungen von ihnen Abschied nahmen, als sollten sie dieselben nie mehr wiedersehen.

*) Zeugniß des Juan Rodriguez Cabezudo in dem Proceß zwischen Don Diego Columbus und dem Fiscus.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Abreise des Columbus auf seiner ersten Expedition. (1492.)

Es war an einem Freitag Morgen ganz in der Frühe, am 3. August des Jahres 1492, als Columbus zu seiner ersten Entdeckungsreise die Anker lichten ließ. Er fuhr von der Bank von Saltes, einer kleinen Insel, welche die Arme des Flusses Odiel bilden, im Angesicht der Stadt Huelva abwärts und steuerte in südwestlicher Richtung nach den canarischen Inseln, von wo er gerade nach Westen hinüber zu schiffen beabsichtigte. Von dieser Reise legte er sich ein regelmäßiges Tagebuch an, welches er für die spanischen Souveraine bestimmte. Es fängt mit einer feierlichen Vorrede an, worin mit folgenden Worten die Gründe und Aussichten, die ihn zu diesem Unternehmen geleitet, auseinandergesetzt sind:

In nomine D. N. Jesu Christi: Wenn, allerchriſtlichſte, allerhöchſte, allerdurchlauchtigſte und großmächtigſte Gebieter, König und Königin der Spanier und der Inſeln im Meere, unſere Souveraine, in dem gegenwärtigen Jahre Eintauſend vierhundert und zweiundneunzig, nachdem Ew. Hoheiten dem Krieg gegen die Mauren, welche in Europa herrſchten, ein Ziel geſetzt und den Feldzug in der großen Stadt Granada beendigt, wo ich, am zweiten Januar dieſes gegenwärtigen Jahres, die königlichen Banner Ew. Hoheiten mit gewaffneter Hand auf die Thürme der Alhambra, der Veſte dieſer Stadt, pflanzen ſah, und den mauriſchen König erblickte, wie er aus den Thoren der Stadt trat und die königlichen Hände Eurer Hoheiten und meines Herrn des Prinzen küßte; wenn nun unmittelbar darauf, in demſelben Monat, an Ew. Hoheiten von mir die Anzeige geſchehen iſt, von den Ländern Indiens und von dem Fürſten, der genannt wird der Groß-Khan, welches in unſerer Sprache gedollmetſcht iſt König der Könige, wie ſelbiger und ſeine Vorfahren zu verſchiedenen Zeiten nach Rom geſandt hätten, um ſich Lehrer unſeres heiligen Glaubens zu erbitten, die ſie in ſelbigem unterrichten möchten, und wie der heilige Vater dieſelben niemalen damit verſehen, daß daher ſo viel Volkes verloren ſey, die an Abgötterei glauben und Lehren der Verderbniß einſaugen: — ſo haben Ew. Hoheiten als katholiſche Chriſten und Regenten, als Bekenner und Förderer des heiligen chriſtlichen Glaubens, und als Feinde der Secte des Mahomed, alles Irrglaubens und jeder Ketzerei, Sich

schlossen, mich, Christophorus Columbus, nach genannten diesen Gegenden von Indien auszusenden, selbige Fürsten, ihr Volk und ihre Länder zu sehen, ingleichen die Natur und Beschaffenheit derselbigen insgesammt, wie auch die Wege, welche für deren Bekehrung zu unserem heiligen Glauben einzuschlagen seyen, zu erforschen; und haben zu dem Ende befohlen, daß ich nicht zu Land nach Osten gehe, wie es der Gebrauch ist, sondern mittelst einer Reise nach Westen, welche Fahrt unseres Wissens und Dafürhaltens bis auf den heutigen Tag noch Niemand unternommen hat. Ew. Hoheiten haben also, nachdem Sie alle Juden aus Ihren Königreichen und Ländern vertrieben, mir in demselben Monat Jänner befohlen, mit einer hinlänglichen Zurüstung nach den gedachten Ländern Indiens auszulaufen, und haben zu dem Ende große Gnaden auf mich gehäuft, indem Sie mich in den Adelstand erhoben, daß ich mich hinfüro Don schreiben könne, haben mich zum Groß-Admiral des Weltmeeres ernannt, wie auch zum beständigen Vicekönig und Statthalter aller Inseln und Festlande, welche ich entdecken und gewinnen würde, und welche von da an entdeckt und gewonnen werden möchten in dem großen Ocean; und solle mein ältester Sohn mein Nachfolger seyn, und so fort von Geschlecht zu Geschlecht, auf ewige Zeiten. — Demgemäß bin ich abgereist von der Stadt Granada, Sonnabend den 12. Mai in demselben Jahre 1492, nach Palos, dem Seehafen, wo ich drei für solchen Dienst gut geeignete *Schiffe ausrüstete*, und von diesem Hafen mit Lebensmitteln *und mit vielen* Seeleuten wohl versehen ausfuhr, Freitag

den 3. August desselben Jahres, eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang, und meinen Weg nahm nach den canarischen Inseln, Ew. Hoheiten Besitzthum, von da zu segeln in gerader Richtung, und weiter zu schiffen bis ich bei den Indien ankäme und mich der Botschaft Ew. Hoheiten an jene Fürsten entledigen könne und erfüllen möge alles, was Sie mir geboten haben. Zu diesem Endzweck nehme ich mir vor, während dieser Reise ganz pünktlich Tag für Tag aufzuschreiben, was ich thue und schaue und erfahre, wie solches hiernach zu ersehen seyn wird. Auch, meine souveraine Gebieter, außerdem, daß ich in jeder Nacht alles dasjenige niederschreiben will, was sich am Tage zugetragen hat, und am Tage die Schiffahrt während der Nacht, setze ich mir vor, eine Karte zu zeichnen, auf welcher ich die Gewässer und Länder im großen Weltmeer eintragen will in ihrer eigentlichen Lage unter ihren Graden, ferner auch ein Buch zu schreiben, worin ich alles nach den Längegraden vom Aequator, und nach den Breitegraden von Westen verzeichnen werde; und über alles das wird es nöthig seyn, daß ich den Schlaf vergesse und eifrig der Schiffahrt warte, um diese Dinge zu vollenden, welche eine große Arbeit seyn werden. *)

So sind von Columbus förmlich und ausdrücklich die Gegenstände dieser außerordentlichen Fahrt beschrieben worden. Die wesentlichen Thatsachen, welche noch aus seinem

*) Navarrete collect. viag. t. 1, p. 1.

Tagebuch hervorgehen, sich in dem gegenwärtigen Werk an ihrem Ort eingetragen.*) Als ein Führer, um darnach zu segeln, hatte er eine Seekarte oder Weltkarte entworfen, welche nach der ihm von Paolo Toscanelli zugesandten berichtigt war. Keine von diesen ist mehr vorhanden; nur die Erdkugel oder das Planisphärium des Martin Behaim aus dem Jahr der ersten Reise des Admirals existirt noch und gibt eine Vorstellung, wie die Karte des Columbus ausgesehen haben mag. Diese Erdkugel zeigt die Küsten von Europa und Afrika, vom südlichen Irland bis an die Enden

*) Ein Auszug aus diesem Tagebuche, welchen Las Casas gemacht, ist kürzlich entdeckt und in dem ersten Bande der Sammlung des Senior Navarrete bekannt gemacht worden. Viele Stellen dieses Auszuges wurden schon viel früher von Las Casas in seiner Geschichte von Indien benutzt, und dasselbe Journal ist von Fernando Columbus in der Lebensbeschreibung seines Vaters fleißig ausgeschrieben worden. In der gegenwärtigen Erzählung von seiner Reise hat der Verfasser das von Navarrete mitgetheilte Tagebuch, die Geschichte des Las Casas im Manuscript, die Geschichte Indiens von Herrera, das Leben des Admirals von seinem Sohne, die Chronik Indiens von Oviedo, die Geschichte Ferdinands und Isabellens von Andrea Bernaldez, Pfarrer von Los Palacios, sowie die Briefe und Decaden über den Ocean von Peter Martyr benutzt; alle diese waren, mit Ausnahme von Herrera, Zeitgenossen und Bekannte von Columbus. Sie sind die hauptsächlichsten Gewährsmänner, welche bedingt wurden; zerstreute Aufklärungen wurden gelegentlich aus anderen Quellen entnommen.

von Guinea, und diesen Welttheilen gegenüber auf der entgegenstehenden Seite des atlantischen Meeres die äußersten Gränzen von Asien oder, wie man es nannte, von Indien. Zwischen diesen liegt die Insel Cipango (oder Japan), welche nach Marco Polo funfzehnhundert Meilen von der asiatischen Küste entfernt ist. Columbus rückte diese Insel in seiner muthmaßlichen Berechnung ungefähr tausend Meilen zu weit nach Osten, so daß sie etwa in die Gegend von Florida zu liegen kam.*) Die Glückseligkeit des Columbus, als er nach so vielen Jahren getäuschter Hoffnungen endlich auf seine große Unternehmung ausging, wurde sehr gedämpft durch das Mißtrauen in die Entschlossenheit und Beharrlichkeit seiner Mannschaft. So lang er sich noch im Angesichte Europa's befand, war er nicht sicher, daß die Leute nicht in einem Augenblick der Reue und Unruhe einstimmig von dem Verfolg der Reise abstehen und auf ihre Rückkehr dringen könnten. Es ereigneten sich bald Dinge, welche diese Besorgniß bestätigten. Am dritten Tage gab die Pinta Signal von einem vorgefallnen Unglück: es zeigte sich, daß ihr das Steuerruder gebrochen war. Columbus argwöhnte, daß es von den Eigenthümern absichtlich geschehen sey, um das Schiff untauglich zu machen und damit zurücksegeln zu dürfen. Wie bereits oben bemerkt, waren sie großentheils wider ihren Willen zum Dienste genommen, und ihre Cara-

*) *Malte-Brun* geogr. univ. t. II. p. 283.

Tagebuch hervorgehen, sind in dem gegenwärtigen Werk an ihrem Ort eingetragen. *) Als ein Führer, um darnach zu segeln, hatte er eine Seekarte oder Weltkarte entworfen, welche nach der ihm von Paolo Toscanelli zugesandten berichtigt war. Keine von diesen ist mehr vorhanden; nur die Erdkugel oder das Planisphärium des Martin Behaim aus dem Jahr der ersten Reise des Admirals existirt noch und gibt eine Vorstellung, wie die Karte des Columbus ausgesehen haben mag. Diese Erdkugel zeigt die Küsten von Europa und Afrika, vom südlichen Irland bis an die Enden

*) Ein Auszug aus diesem Tagebuche, welchen Las Casas gemacht, ist kürzlich entdeckt und in dem ersten Bande der Sammlung des Senior Navarrete bekannt gemacht worden. Viele Stellen dieses Auszuges wurden schon viel früher von Las Casas in seiner Geschichte von Indien benutzt, und dasselbe Journal ist von Fernando Columbus in der Lebensbeschreibung seines Vaters fleißig ausgeschrieben worden. In der gegenwärtigen Erzählung von seiner Reise hat der Verfasser das von Navarrete mitgetheilte Tagebuch, die Geschichte des Las Casas im Manuscript, die Geschichte Indiens von Herrera, das Leben des Admirals von seinem Sohne, die Chronik Indiens von Oviedo, die Geschichte Ferdinands und Isabellens von Anayez Bernaldez, Pfarrer von Los Palacios, sowie die Briefe und Decaden über den Ocean von Peter Martyr benutzt; alle diese waren, mit Ausnahme von Herrera, Zeitgenossen und Bekannte von Columbus. Sie sind die hauptsächlichsten Gewährsmänner, welche befragt wurden; zerstreute Aufklärungen wurden gelegentlich aus anderen Quellen entnommen.

von Guinea, und diesen Welttheilen gegenüber auf der entgegenstehenden Seite des atlantischen Meeres die äußersten Gränzen von Asien oder, wie man es nannte, von Indien. Zwischen diesen liegt die Insel Cipango (oder Japan), welche nach Marco Polo funfzehnhundert Meilen von der asiatischen Küste entfernt ist. Columbus rückte diese Insel in seiner muthmaßlichen Berechnung ungefähr tausend Meilen zu weit nach Osten, so daß sie etwa in die Gegend von Florida zu liegen kam.*) Die Glückseligkeit des Columbus, als er nach so vielen Jahren getäuschter Hoffnungen endlich auf seine große Unternehmung ausging, wurde sehr gedämpft durch das Mißtrauen in die Entschlossenheit und Beharrlichkeit seiner Mannschaft. So lang er sich noch im Angesichte Europa's befand, war er nicht sicher, daß die Leute nicht in einem Augenblick der Reue und Unruhe einstimmig von dem Verfolg der Reise abstehen und auf ihre Rückkehr dringen könnten. Es ereigneten sich bald Dinge, welche diese Besorgniß bestätigten. Am dritten Tage gab die Pinta Signal von einem vorgefallnen Unglück: es zeigte sich, daß ihr das Steuerruder gebrochen war. Columbus argwöhnte, daß es von den Eigenthümern absichtlich geschehen sey, um das Schiff untauglich zu machen und damit zurücksegeln zu dürfen. Wie bereits oben bemerkt, waren sie großentheils wider ihren Willen zum Dienste genommen, und ihre Cara-

*) Malte-Brun geogr. univ. t. II. p. 283.

vele den königlichen Befehlen gemäß für die Expedition ausgehoben worden.

Columbus wurde sehr bestürzt über diesen Unfall. Er gab ihm einen Vorschmack von den ferneren Schwierigkeiten, die ihm durch eine Mannschaft bereitet würden, welche zum Theil zur Fahrt gepreßt worden, und insgesammt voll von Zweifeln und übeln Erwartungen war. Selbst gewöhnliche Hemmungen konnten bei dem gegenwärtigen kritischen Stand der Reise einen panischen Schrecken verbreiten, Meuterei in den drei Schiffen zur Folge haben, und den Zweck seiner Reise völlig zunichte machen.

Der Wind blies grade stark in ihre Segel, so daß er selbst keinen Beistand leisten konnte, ohne sein eignes Schiff in Gefahr zu setzen. Glücklicherweise befehligte Martin Alonzo Pinzon das schadhafte Schiff, und da derselbe ein geschickter und gewandter Seemann war, so gelang es ihm, das Steuerruder mit Stricken zurecht zu binden, so daß das Fahrzeug wieder regiert werden konnte. Das war jedoch nur ein augenblickliches und schwaches Mittel; die Stricke lockerten schon am folgenden Tage, und nun waren die anderen Schiffe gezwungen, die Segel einzuziehen, bis man das Ruder wieder in Stand setzen konnte.

Dieser beschädigte Zustand der Pinta und der fernere Umstand, daß sie leck wurde, bestimmten den Admiral, bei den canarischen Inseln zu verweilen, und sich nach einem Schiff umzusehen, womit sie ersetzt werden könne. Er behauptete, sie seyen nicht weit mehr von diesen Inseln entfernt, obgleich ihm von den Lootsen des Geschwaders und

sprochen wurde. Der Ausgang bewies, daß er recht gehabt und ein besserer Beobachter und Rechner war; denn sie kamen am 6. Morgens auf der Höhe der canarischen Insel an.

Ueber drei Wochen wurden sie bei diesen Inseln aufgehalten, indem sie sich vergebens nach einem anderen Fahrzeug umsahen. Sie waren daher genöthigt, der Pinta ein neues Steuerruder zu geben, und sie so gut wie möglich für die Reise auszubessern. Die spitzwinklichen Segel der Ninja wurden sodann in viereckige verwandelt, damit sie steter und sicherer arbeiten und den andern Schiffen nachkommen könne.

Während sie zwischen diesen Inseln kreuzten, bekamen sie auch Teneriffa zu Gesicht, deren hoher Pick das Schauspiel heftigen Ausbruchs von Rauch und Flammen gab. Das Schiffsvolk erschrak bei diesem Anblick, erklärte es in der Angst für ein außerordentliches Naturwunder und leitete eine üble Vorbedeutung daraus ab. Columbus hatte große Noth, ihnen ihre Furcht zu benehmen, erklärte den natürlichen Zusammenhang dieser vulkanischen Ausbrüche und erläuterte seine Lehre mit dem Beispiele des Berges Aetna und anderer wohlbekannten Vulkane.

Indem man sich mit Holz, Wasser und Lebensmitteln von der Insel Gomera versah, kam ein Schiff von Ferro, welches aussagte, daß drei portugiesische Caravelen bei dieser Insel gekreuzt hätten, welche, wie man sage, beabsichtigten, den Columbus gefangen zu nehmen. Der Admiral vermuthete irgend eine Hinterlist von Seiten des Königs von Portugal, um sich zu rächen, weil er nun in spanischen

Dienſten in See gehe; er verlor daher keine Zeit, das hohe Meer zu gewinnen, ungeduldig, dieſen Inſeln bald aus dem Geſicht und völlig aus dem Geleiſe der Schiffahrt zu kommen, indem er fürchtete, es möchte ihnen irgend etwas begegnen, was ihre Expedition, die unter ſo ſchlimmen Auſpicien begonnen, zunichte machen könnte.

Zweites Kapitel.

Fortſetzung der Reiſe. Abweichung der Magnetnadel.

(1492.)

Früh Morgens am 6. September ließ Columbus bei der Inſel Gomera die Anker lichten, und nun erſt konnte man ſagen, daß er in die Regionen der Entdeckung eingedrungen ſey, nachdem er dieſe Gränz-Eilande der alten Welt hinter ſich hatte und weſtwärts nach den unbekannten Gegenden des atlantiſchen Meeres ſteuerte. Aber drei Tage hindurch hielt eine völlige Windſtille die Schiffe mit flatternden Segeln in einer kurzen Entfernung vom Lande gefeſſelt. *Das waren* Tantalusqualen für Columbus, welcher vor

Begierde brannte, weit in das offene Weltmeer hineinzuschiffen, wo ihre Blicke kein Land und kein Segel mehr träfen, was in der reinen Atmosphäre dieser Breitegrade schon eine unglaubliche Entfernung seyn mußte. Am nächsten Sonntage den 9. September sah er Ferro, die letzte der canarischen Inseln ungefähr neun Stunden entfernt liegen. Dieß war die Insel, wo man die portugiesischen Caravelen erblickt hatte; er war also ganz in der Nähe der Gefahr. Zum Glück erhob sich mit Sonnenaufgang ein günstiger Wind, welcher die Segel wieder schwellte, und im Laufe des Tages verschwanden die Höhen von Ferro allmählig am Horizonte.

Als die letzte Spur von Land verschwunden war, sank den Schiffleuten aller Muth. Sie schienen im eigentlichsten Sinn von der Welt Abschied genommen zu haben. Jenseits lag alles, was ihrem Herzen theuer war: Vaterland, Weib und Kind, Freunde, das Leben selbst; vor ihnen nichts als ein Chaos, Geheimniß und Gefahr. In der Niedergeschlagenheit des Augenblicks verzweifelten sie, jemals ihre Heimath wieder zu sehen. Mancher rauhe Seemann vergoß Thränen und Einige brachen in lautes Wehklagen aus. Der Admiral gab sich alle Mühe, ihren Jammer zu lindern und ihnen seine eignen glänzenden Hoffnungen einzuflößen. Er beschrieb ihnen die prachtvollen Gegenden, wo er sie hinführen wolle, die Eilande der indischen Gewässer, die von Gold und Edelsteinen strotzten, die Länder Mangi und Cathay mit ihren Städten voll unübertroffenen Reichthums und Glanzes. Er versprach ihnen Ländereien und Schätze

und alles was ihre Begierde reizen oder ihre Einbildungskraft entflammen konnte; auch wollte Columbus seine Leute nicht mit diesen Versprechungen täuschen, sondern er selber glaubte, daß sich das alles verwirklichen werde.

Nun ertheilte er Befehle an die Commandeurs der anderen Schiffe, daß, im Fall sie durch irgend einen Umstand getrennt würden, jedes seinen Weg nach Westen fortsetzen solle; doch nachdem sie siebenhundert Seemeilen *) gesegelt wären, sollten sie von Mitternacht bis zum Tagesanbruch beilegen, weil er in diesem Abstande sicher Land zu finden hoffe. Mittlerweile aber, da er es für möglich hielt, daß er in der bezeichneten Strecke kein Land entdecken möchte, und da er vorhersah, daß die leeren Schrecken, die sich schon bei der Mannschaft erhoben, mit dem Raume wachsen würden, der sich zwischen ihnen und ihrer Heimath ausdehnte, so verfiel er auf eine List, welche er auf der ganzen Reise fortspielte. Er führte zwei Berechnungen, die eine echt, worin der wahre Lauf des Schiffes bemerkt war, und die er insgeheim für seine Souveraine aufhob; die andre, welche zu Jedermanns Einsicht offen lag, ward täglich um eine Anzahl Meilen verkürzt, so daß die Mannschaft im Irrthum

*) Das englische leagues, Seemeilen, ist früher einigemal durch Stunden übersetzt worden, als deren ungefähren Betrag.

A. d. Uebers.

blieb über die eigentliche Strecke, welche sie zurückgelegt hatten. *)

Am 11. September, als sie ungefähr hundert und funfzig Seemeilen westlich von Ferro waren, trafen sie auf ein Stück von einem Mastbaum, der nach der Dicke des Holzes zu urtheilen einem Schiff von ungefähr hundert und zwanzig Tonnen angehört haben mochte und offenbar schon lange im Wasser gelegen hatte. Das Schiffsvolk, welches mit Zittern und Zagen auf alles Acht hatte, was ihre Hoffnung oder Furcht erregen konnte, sah mit trostlosen Blikken auf diesen Ueberrest einer unglücklichen Reisecompagnie, der ihnen sehr ominös beim Eintritt in diese unbekannten Meere entgegengeschwommen kam.

Am 13. September Abends, ungefähr zweihundert Seemeilen von der Insel Ferro, entdeckte Columbus zum erstenmal die Abweichung der Magnetnadel, eine Naturerscheinung, welche niemals vorher bemerkt worden war. Er gewahrte gegen die Dämmerung hin, daß die Nadel, statt

*) Es ist fälschlich behauptet worden, Columbus habe zwei Tagebücher gehalten; er betrog seine Leute bloß mit der Berechnung oder dem sogenannten Schiffs-Journal. Sein Tagebuch führte er privatim für sich und für seine Souveraine. In einem Briefe, welchen er von Granada im Jahr 1503 an den Pabst Alexander VII. schrieb, sagt er, er habe einen Bericht von seiner Reise gemacht, der in dem Styl von Cäsars Commentaren geschrieben sey, und den er Seiner Heiligkeit zu überreichen beabsichtige.

nach dem Nordpol hinzuweisen, ungefähr einen halben Strich oder zwischen fünf und sechs Graden nordwestlich zeigte, und noch mehr wich sie am folgenden Morgen ab. Betroffen über diesen Umstand, beobachtete er ihn aufmerksam drei Tage hindurch und fand, daß die Abweichung zunehme, je weiter er komme. Anfänglich äußerte er nichts von dieser Erscheinung, da er wußte, wie leicht dieses Volk beunruhigt wurde, aber bald erregte es die Aufmerksamkeit der Steuermänner und erfüllte sie mit Schrecken. Es schien, als ob die Grundgesetze der Natur sich veränderten, wo sie hindrangen, und daß sie in eine andere Welt einträten, wo unbekannte Einflüsse regierten. *) Sie bemerkten, daß der Compaß auf dem Punkt stehe, seine verborgene Kraft zu verlieren, und was sollte ohne diesen Führer in der Wildniß des spurlosen Oceans aus ihnen werden? Columbus bot seine wissenschaftlichen Kenntnisse und seinen Scharfsinn auf, um mit Gründen gegen ihren Schrecken zu streiten. Er sagte ihnen, die Richtung der Magnetnadel gehe nicht nach dem Polarstern, sondern nach einem fixen unsichtbaren Punkt. Die Abweichung werde daher nicht von einem Trug in dem Compaß, sondern von der Bewegung des Nordsterns selbst veranlaßt, welcher, wie die anderen Himmelskörper, seine ungeregelten Bewegungen und Umwälzungen habe, und täglich seinen Kreis um den Pol beschreibe. Die hohe Meinung, welche diese Steuermänner von Columbus als einem hochgelehrten

*) *Las Casas hist. Ind. l. I. c. 6.*

Astronomen hatten, gaben seinem Vorgeben Gewicht, und ihre Unruhe legte sich. Bis jetzt war das Polarsystem des Copernicus unbekannt; daher war die Erklärung des Columbus sehr wahrscheinlich und scharfsinnig, und sie beweist seine Gegenwart des Geistes, immer gerüstet, sich der Widerwärtigkeiten des Augenblicks zu bemächtigen. Diese Theorie war zuerst nur in der Noth erfunden, um die Gemüther zu beruhigen, aber Columbus scheint in der Folge ganz zufrieden damit geblieben zu seyn. Diese Naturerscheinung hat für uns nichts Fremdartiges mehr, aber mit der Ursache derselben sind wir noch immer nicht bekannt geworden. Es ist eines jener Räthsel der Natur, welche der täglichen Beobachtung und ihren Versuchen offen liegen, auch nach der vertrauten Bekanntschaft damit ganz einfach sind, aber wenn man ihnen näher nachforschen will, den menschlichen Geist seiner Schranken bewußt werden lassen, indem sie die Erfahrung des Practikers täuschen und den Stolz der Wissenschaft demüthigen.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung der Reise. — Verschiedene Schrecken der Seeleute.

(1492.)

Am 14. September wurden die Reisenden durch den Anblick von Gegenständen erfreut, die sie für Vorboten von Land ansahen; ein Reiher nämlich und ein tropischer Vogel, Rabo de junco *) genannt, welche um die Schiffe herschwebten und von denen weite Flüge über's Meer nicht bekannt sind. In der folgenden Nacht wurden sie durch die Erscheinung eines Meteors mit Grauen erfüllt; Columbus nennt es in seinem Tagebuch eine große Feuerflamme, die von dem Himmel ins Meer zu fallen schien, in der Entfernung von ungefähr vier bis fünf Seemeilen. Diese in warmen Climaten und besonders in den Tropenländern gewöhnlichen Meteore werden immer bei klarem, blauem Aether in jenen Breitegraden wahrgenommen, als fielen sie vom Himmel herab, aber nie unter Wolken. In der durchsichti-

*) Die weiße Bachstelze, water-wagtail, nennt sie Irving in der Note.

der Atmosphäre der dortigen Nächte, wo jeder Stern in seinem reinsten Glanz erscheint, ziehen sie oft einen leuchtenden Schweif nach, der ungefähr zwölf bis funfzehn Secunden dauert und den man einer Flamme vergleichen kann.

Der Wind war bis dahin günstig gewesen, zuweilen mit vorübergehendem Wolkenhimmel und Regengüssen. Sie hatten täglich weite Fortschritte gemacht, doch setzte Columbus nach seinem geheimen Plan es sich zur Pflicht, täglich in der offen für Jedermann daliegenden Berechnung eine Anzahl von Meilen zu unterschlagen.

Sie waren nunmehr unter den Einfluß des Passatwindes gekommen, welcher der Sonne folgend, beständig in der Richtung von Osten nach Westen zwischen den Wendekreisen weht, und in einige benachbarte Grade des Weltmeeres hinüberstreift. *) Mit diesem grade in ihrer Linie wehenden günstigen Luftzuge wurden sie sanft doch schnell über das ruhige Meer fortgetrieben, so daß sie mehrere Tage lang kein Segel zu wenden brauchten. Columbus kommt immer auf die sanfte milde Heiterkeit des Wetters zurück, welches in dieser Strecke des Weltmeeres so erfrischend und labend ist, ohne große Kühle. In seiner kunstlosen und ausdrucksvollen Sprache vergleicht er den reinen balsamischen Morgen dem des Aprils in Andalusien, und bemerkt, daß nur die Gesänge der Nachtigall fehlten, um ihm die Täuschung

*) Man sehe in den Erläuterungen den Artikel: die Winde.

zu vollenden. „Er hatte Urſache, ſo zu ſagen,“ bemerkt der ehrwürdige Las Caſas; „denn wunderbar iſt die würzige Luft, die einen umweht, wenn man die Hälfte des Weges nach dieſem Indien zurückgelegt hat, und je mehr die Schiffe ſich dem Lande nähern, deſto entſchiedener wirkt die gemäßigte Temperatur und Milde der Luft, die Klarheit des Himmels und die lieblichen Wohlgerüche, welche aus den Büſchen und Wäldern hervorbrechen, lieblicher ſelbſt als in den Tagen des Aprils in Andaluſien. *)

Sie ſahen nunmehr breite Strecken von Pflanzen und Kräutern auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen, welche alle von Weſten trieben und ſich in großer Zahl vermehrten, als ſie weiter ſchifften. Einige von den Pflanzen waren ſolche, die auf Felſen wachſen, andre die in Flüſſen angetroffen werden; einige waren gelb und verwittert, andre ſo grün, daß ſie augenſcheinlich noch nicht lange vom Lande weggetrieben waren. Auf einer dieſer Pflanzen ſaß ein lebendiger Krebs, den Columbus ſorgfältig aufbewahrte. Sie ſahen ferner einen weißen tropiſchen Vogel, eine Art, welche nie über Meer ſchläft. Auch Thunfiſche ſpielten um die Schiffe, von denen die Mannſchaft der Ninja einen tödtete. Jetzt rief ihnen Columbus die Stelle bei Ariſtoteles ins Gedächtniß, von Schiffen aus Cadiz, welche an den Küſten jenſeits der Meerenge von Gibraltar ſegelnd, von einem heftigen Oſtwinde nach Weſten getrieben wurden, bis ſie

*) *Las* Casas hist. Ind. l. I. c. 36. MS.

eine Gegend im Ocean erreichten, die mit großen Feldern von Kräutern bedeckt waren, welche versunkenen Inseln glichen und zwischen denen sie viele Thunfische sahen. Er vermuthete in diesem Kräutermeere, wie sie es nannten, angekommen zu seyn, aus welchem zwar jene alten Schiffer ärgerlich wieder umgekehrt seyen, welches er aber mit neubelebter Hoffnung als ein Zeichen nahen Landes betrachte. Doch hegte er nicht im mindesten die Vermuthung, daß er bereits dem Gegenstande seines Forschens, dem östlichen Ende Asiens nahe sey; denn nach seiner Berechnung hatte er erst dreihundert und sechzig Seemeilen *) zurückgelegt, seitdem er die canarischen Inseln verlassen; er setzte aber das große Festland Indien viel weiter in den Westen.

Am 18. September war noch immer dasselbe Wetter: ein sanfter stetiger Ostwind schwellte alle Segel, während das Meer, um mit Columbus zu reden, so ruhig war, wie der Guadalquivir bei Sevilla. Er hatte zu bemerken geglaubt, daß das Meereswasser frischer werde, je weiter sie kämen und er hielt dieß für einen Beweis vorwaltender Milde und Reinheit der Luft. *)

Das Schiffsvolk war insgesammt in gespannter Erwartung; jedes Schiff strebte dem andern voran zu kommen, um zuerst Land zu entdecken. Alonzo Pinzon jauchzte dem

*) Zwanzig von den Graden der Breite, die übereinstimmende Entfernung, die in diesem Buche vorkommt.

**) Las Casas hist. Ind. l. I. cap. 36.

Admiral von der Pinta zu, und berichtete, daß er einen langen Zug von Vögeln gesehen habe und aus einigen Anzeichen an dem nördlichen Horizont schließe, daß in dieser Richtung Land zu finden sey. Da sein Schiff ein guter Segler war, so setzte er alle Segel bei und wollte sich eifrig dranhalten.

Es war aber nur ein Gewölk im Norden, wie es oft über Gegenden des Landes lagert, und bei Sonnenuntergang nahm es Gestalten und Formen an, welche Viele für Inseln hielten; der allgemeine Wunsch war, nach dieser Himmelsgegend zu schiffen, Columbus aber war überzeugt, daß sie sich getäuscht hatten. Jeder, der eine Seereise gemacht hat, muß von den Täuschungen Zeuge gewesen seyn, die durch Wolken entstehen, welche auf dem Horizonte, besonders um die Zeit des Aufgangs oder Untergangs der Sonne lagern, die das Auge, von der Einbildungskraft und dem Verlangen unterstützt, gern in das langersehnte Land verwandelt. Dieß ist insonderheit innerhalb der Wendekreise der Fall, wo die Wolken bei Sonnenuntergang die seltsamsten Gestalten annehmen.

Am folgenden Tage gab es Nebelregen, von Wind nicht begleitet, und Columbus hielt dieß für gute Anzeichen; auch kamen zwei Pelikane auf die Schiffe geflogen, Vögel, von denen er bemerkt hatte, daß sie sich selten auf zwanzig Stunden vom Lande entfernen. Er sondirte daher mit dem Senkblei, fand aber bei einer Länge von zweihundert Faden noch keinen Grund. Er hielt es für möglich, daß sie jetzt *zwischen Inseln schifften*, welche weit auseinander südlich und

nördlich lägen, aber er wollte nicht den gegenwärtigen günstigen Wind versäumen, um dieselben aufzusuchen. Auch hatte er zuversichtlich geäußert, daß nur dann Land erscheinen werde, wenn man sich in gerader westlicher Richtung halte; seine ganze Unternehmung war auf diese Vermuthung begründet, er besorgte deßhalb, allen Glauben und sein ganzes Ansehen bei seinen Leuten zu verlieren, wenn er zu zweifeln und zu schwanken scheine und seinen Weg von Strich zu Strich des Compasses fortsuche. Er beschloß daher, kühn den Lauf immer nach Westen fortzusetzen, bis er die Küste von Indien erreichen würde, und auf seiner Rückreise, wenn es sich füglich ausführen lasse, diese Inseln aufzusuchen. *)

Ungeachtet der Vorsicht, welche er angewandt hatte, um das Schiffsvolk über die zurückgelegten Strecken zu täuschen, wurden sie nun sehr ungeduldig über die Länge der Fahrt. Sie waren viel weiter westlich vorgedrungen als irgend Jemand zuvor unternommen hatte, und wiewohl sie schon weit von menschlicher Hülfe entfernt waren, so fuhren sie doch fort, große Striche des Oceans hinter sich zu lassen und weiter und weiter in die anscheinend grenzenlose Wasserwüste einzudringen. Freilich hatten sie mancherlei Anzeichen von Land mit Freuden wahrgenommen und immer noch begegneten ihnen andere Zeichen, aber alle erfüllten sie

*) **Hist. del Almirante, cap. 30.** Auszüge von Columbus Tagebuch, bei Navarrete **VII. 1.**

nur mit leeren Hoffnungen; von vorübergehendem Zujauchzen begrüßt, zog eines nach dem andern vorbei und die grenzenlose Ausdehnung des Meeres und des Himmels blieb bei ihnen wie zuvor. Selbst der günstige Wind, welcher wie von der Vorsehung gesandt schien, um sie nach der neuen Welt hinüberzutragen, mit seinem schmeichelnden milden Hauch, verwandelte sich bei ihrer erfinderischen Furchtsamkeit in eine eigene Ursache des Schreckens; sie fingen an sich einzubilden, daß dieser Wind in den gegenwärtigen Meeren immer nur von Osten nach Westen wehe, und daß es ihnen auf diese Art unmöglich werde, Spanien jemals wieder zu erreichen.

Columbus bemühte sich auf alle Weise, diese überhand nehmende Furcht zu beschwichtigen, bald durch Gründe und Ausführungen, bald durch Erweckung neuer Hoffnungen und Hinweisung auf neue Spuren von nahem Land. Am 20. September erhob sich der Wind mit leichtem Wehen von Südwest. Dieß machte, obgleich es ihrem Vordringen hinderlich war, einen glücklichen Eindruck auf das Schiffsvolk, denn sie ersahen daraus, daß der Wind doch nicht allein in der Richtung nach Westen wehe. *) Verschiedene Vögel besuchten jetzt wieder das Schiff, drei davon waren von kleiner

*) Mucho me fue necessario este viento contrario, porque mi gente andaban muy estimulados que pensaban que no ventaban estos mares vientos para volver à Espanja. Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I. p, 12.

Art, wie sie sich in Büschen und Baumstücken aufhalten; sie kamen zwitschernd am Morgen an und flogen am Abend wieder davon. Ihr Gesang war für die Herzen der niedergeschlagenen Seeleute sehr erquickend und sie bewillkommten ihn als Stimme von Land. Der größere Vogel, bemerkten sie, war stark von Schwingen und schien zu weiten Seereisen tauglich zu seyn, aber die kleinen Thierchen waren zu schwach, um weit zu fliegen, und ihr Singen bewies daß sie vom Fluge nicht erschöpft waren.

Am folgenden Tage war entweder völlige Windstille oder es wehten leichte Lüfte von Südwest. Das Meer erschien, so weit das Auge reichen konnte, von Pflanzen bedeckt, eine Naturerscheinung, die in dieser Gegend des Oceans häufig bemerkt wird und ihm zuweilen das Ansehen großer überschwemmter Wiesen gibt. Dieß wird der außerordentlichen Menge von Seepflanzen zugeschrieben, die auf dem Grund des Meeres bis zu ihrer Reife wachsen, und dann von der Bewegung der Wellen und Strömungen losgerissen werden, wo sie auf die Oberfläche des Wassers kommen. *) Diese Pflanzengefilde wurden zuerst mit großer Zufriedenheit betrachtet, aber am Ende kamen sie an vielen Stellen so dicht und verschlungen, das sie einigermaßen das Weitersegeln der Schiffe hemmten, wozu es gerade keine großen Massen bedurfte. Die Mannschaft, immer bereit, sich das Aergste zu denken, rief sich jetzt die Erzählungen vom Eismeer ins Gedächtniß, wo sich Schiffe zuweilen ganz festge-

*) Humbolds Erzählung, B. 1, C. 1.

fahren haben sollten. Sie strengten sich daher auf's äußerste an, diesen schwimmenden Feldern auszuweichen, damit ihnen kein Unglück der Art begegnen könne. **) Andere hielten diese Pflanzengeflechte für ein Anzeichen, daß das Meer seichter werde, und fingen an, von drohenden Felsen, von Sandbänken und tückischem Flugsand zu reden und von der Gefahr, sozusagen mitten im Ocean auf den Strand zu laufen, wo dann ihre Schiffe verfaulen und in Stücke zerfallen könnten, weit von menschlicher Hülfe entfernt und ohne Küsten, wohin die Mannschaft sich retten könne. Es spukte ohne Zweifel eine verwirrte Erinnerung an die alte Erzählung der versunkenen Insel Atlantis in ihrem Kopf und sie fürchteten, sie möchten in dieser Gegend des Oceans angekommen seyn, wo die Schiffahrt von einem untergegangenen Reiche und den Ruinen der vom Meer verschlungenen Landstriche unterbaut wäre.

Um diese Furcht zu zerstreuen, zog der Admiral oft das Senkblei zu Rathe, aber wiewohl er eine bedeutende Tiefe hinabmaß, so fand er doch nirgends Grund. Die Gemüther der Schiffenden wurden indessen allmählig unruhiger. Sie waren erfüllt von leeren Schreckniſſen und abergläubischen Einbildungen; sie machten aus Allem einen Gegenstand des Entsetzens und ärgerten ihren Seeherrn mit unaufhörlichem Murren.

Drei Tage hindurch wehten angenehme Sommerlüfte aus dem Süden und Westen und das Meer war so glatt

*) *Hist. del Almirante*, c. 18.

wie ein Spiegel. Ein Wallfisch tauchte mit seinem ungeheuern Rücken in einiger Entfernung auf, welches Columbus sogleich für ein günstiges Zeichen erklärte, indem er versicherte, diese Fische hielten sich gewöhnlich in der Nähe des Landes auf. Dem Schiffsvolk aber wurde es bei der Stille des Wetters unheimlich zu Muthe. Sie bemerkten, daß die widrigen Winde, die sie erlebten, nur unbeständig und vorübergehend und so schwach seyen, daß sie die Fläche des Meeres nicht kräuselten, welches eine todte Ruhe behalte, wie ein See von stehendem Wasser. Alles, sagten sie, weiche in diesen seltsamen Regionen von der Welt ab, an die sie gewöhnt seyen. Die einzigen Winde von einiger Kraft und Beständigkeit, die sich erhöben, kämen von Osten und diese hätten doch nicht die Stärke, die erstorbene Ruhe des Oceans zu unterbrechen; es sey daher Gefahr, entweder in den stehenden und uubegränzten Gewässern umzukommen, oder von widrigen Winden auf immer von ihrer Heimath abgeschnitten zu werden.

Columbus fuhr fort mit bewunderungswürdiger Geduld sich zu diesen ungereimten Einbildungen herabzulassen; er bemerkte, die Ruhe des Meeres müsse sicherlich die Ursache der Nähe von Land seyn, und zwar in der Richtung, aus welcher der Wind herwehe, der deßhalb keinen hinlänglichen Spielraum auf der Wasserfläche habe, um große Wogen zu bilden. Aber es gibt nichts, was den Menschen allen Vernunftgründen so unzugänglich macht, als die Eindrücke der Furcht, welche die Gestalten der erträumten Gefahr tausendfältig vermehren und umbilden, so daß der gewand-

teſte Scharfſinn ſie nicht zu zerſtreuen im Stande iſt. Je mehr Columbus mit Gründen hervortrat, deſto ſtärker wurde das Murmeln ſeiner Mannſchaft, bis ſie eines Sonntags, am 25. September, eine ſtarke Schwellung des Meeres ohne Wind erlebten. Dieß iſt eine Erſcheinung, die in dem großen Weltmeer oft vorkommt und entweder die hinſchwindenden Wogen eines vorübergegangenen, ſtürmiſchen Windes ſind, oder die Bewegung, welche das Meer von einem entfernten Windſtrome erfährt; es wurde nichts deſto weniger von den Seeleuten mit Erſtaunen bemerkt und vertrieb die eingebildeten Schreckniſſe, welche die Windſtille hervorgerufen hatte.

Columbus, der ſich bei ſeinem feierlichen Unternehmen unter den beſonderen Schirm des Himmels geſtellt betrachtete, erinnert in ſeinem Tagebuche, daß dieſes Anſchwellen des Meeres von der Vorſehung ſo gefügt worden, um das aufrühreriſche Lärmen ſeiner Leute zu beſchwichtigen, und vergleicht es mit demjenigen, welches Moſes ſo wunderbar beiſtand, als er die Kinder Iſrael aus der Knechtſchaft Egyptens erlöſte. *)

*) Como la mar estuviesse mansa y llana murmuraba la gente diciendo, que, pues por alli no habia mar grande que nunca ventaria para volver a Espanja; pero despues alzose mucho la mar y sin viento, que los asombraba; por lo cual dice aqui el Almirante; *asi que muy necesario me fue la mar alta, que no parecio, Salvo el tiempo de los Iudios cuando salieron de Egipto contra Moyses que los sacaba de captiverio.* — *Tagebuch des* Columbus, Navarrete, t. I.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung der Reise. — Entdeckung von Land. (1492)

Die Lage des Columbus wurde von Tag zu Tage bedenklicher. Im Verhältniß zu seinem Vordringen in die Regionen des Oceans, wo er Land zu finden hoffte, wuchs die Ungeduld seines Schiffsvolkes. Sie verlachten jezt als trügerisch jene günstigen Zeichen, die sein Vertrauen gesteigert hatten; und es war Gefahr vorhanden, daß sie sich empörten und ihn zur Umkehr nöthigten, vielleicht in dem Augenblick, wo er im Begriff war, das Ziel aller seiner Mühen zu erreichen. Mit Unmuth sahen sie sich immer weiter fortgetrieben über gränzenlose Oeden, die ihnen wie eine die bewohnte Welt umgebende endlose Wasserwüste erschien. Was sollte aus ihnen werden, wenn ihre Vorräthe zu Ende gingen? Ihre Schiffe waren zu schwach und mangelhaft selbst für den großen Weg, den sie schon zurückgelegt hatten; aber wenn sie immer vorwärts schifften und mit jedem Augenblick den ungeheuern Raum vergrößerten, der sie bereits vom Lande trennte, wie sollten sie je im Stande seyn ihre Rückreise zu bewerkstelligen, wenn sie

nirgends einen Hafen fänden, um sich mit frischen Lebensmitteln zu versehen und ihre Fahrzeuge auszubessern.

So nährte einer die Unzufriedenheit des andern, man rotteté sich in den verborgenen Theilen des Schiffs zusammen, zuerst in kleinen Gruppen von zwei bis drei, dann aber in grösserer Menge, welche furchtbar wurde, da man sich in aufrührerischer Widersetzlichkeit gegen den Admiral verband und gegenseitig aufreizte. Sie schrieen gegen ihn als einen ehrgeizigen Tollkopf, der in seiner verrückten Phantasie beschlossen habe, etwas Auffallendes auszuführen, um sich berühmt zu machen. Was waren ihm ihre Leiden und Bedrängnisse, da er doch offenbar darauf ausging, sein eignes Leben an das Ohngefähr seines Ruhmes zu wagen? Eine so tolle Fahrt fortzusetzen, heiße, die Schöpfer ihres eignenen Unglücks werden. Welche Pflichten bänden sie, auszuharren, oder wann sollten sie ihrer Verpflichtung ledig betrachtet werden können? Sie wären schon weit über die Gränzen, die vor ihnen Menschen befahren hatten; sie seyen in entlegene Meere eingedrungen, die noch nie ein Schiff durchschnitten habe. Wie weit sollten sie noch nach diesem erträumten Lande segeln? Sollten sie weiter vordringen, bis sie den Tod fänden, oder bis jede Rückkehr unmöglich würde? Wer wolle sie andererseits tadeln, wenn sie ihre Sicherheit beriethen und ihren Lauf heimwärts richteten, bevor es zu spät sey? Würden sie nicht vielmehr wegen des Muthes gelobt werden, womit sie ein solches Unternehmen, begonnen und wegen ihrer Kühnheit, daß sie darauf noch so lange beharrt hätten? Was

die Klagen betreffe, welche der Admiral über ihre eigenmächtige Heimkehr erheben könne, so würden sie gewiß kein Gewicht erhalten, da er ein Fremder, ein Mann ohne Freunde und ohne Einfluß sey. Die Pläne desselben wären von den Gelehrten als nichtig und eingebildet verworfen und von Leuten aller Stände mißbilligt worden. Er habe demnach keinen Anhang, vielmehr würde eine große Zahl sich freuen, den Stolz auf ihre Ansicht durch seinen Untergang zu befriedigen *).

Dies sind einige von den Gründen, womit diese Leute sich zu einer offenen Widersetzlichkeit gegen die fortdauernde Reise rüsteten, und wenn wir das feurige Naturell des Spaniers bedenken, welches jedem Zwange widerstrebt, und die besondere Zusammensetzung dieses Schiffsvolkes aus Leuten, die man größtentheils zur Reise gezwungen hatte, so können wir uns die beständige Gefahr einer offenen und verzweiflungsvollen Empörung leicht vorstellen. Es waren Einige darunter, welche sich nicht scheuten, die verruchtesten Vorschläge zu diesem Ende zu machen. Sie gaben zur Beschwichtigung aller weiteren Klagen des Admirals den Anschlag, ihn, wenn er sich weigere zurückzukehren, in's Meer zu werfen und bei ihrer Ankunft in Spanien vorzugeben, er sey über Bord gefallen, während er die Sterne und Himmelsbilder mit seinen astronomischen Werkzeugen

*) Hist. del Almirante, c. 19. Herrera hist. Ind. decad. I. l. I. c. 10.

betrachtet habe, ein Vorgeben, welches Niemand zu widerlegen die Neigung oder die Beweise haben werde. *)

Columbus merkte wohl die meuterischen Absichten, aber er behielt eine heitere und feste Haltung, indem er die einen mit gütigen Worten besänftigte, den Ehrgeiz und die Habsucht der anderen reizte und die Widerspenstigsten mit harten Strafen bedrohte, wenn sie irgend etwas unternähmen, um die Reise zu hindern.

Am 25. September wehte der Wind wieder günstig und sie waren im Stande, ihren geraden Lauf nach Westen fortzusetzen. Die Lüfte waren angenehm, das Meer ruhig, die Schiffe segelten nahe bei einander und Columbus sprach viel mit Martin Alonzo Pinzon über die Karte, die er drei Tage vorher an Bord der Pinta geschickt hatte. Pinzon meinte, nach den Andeutungen dieser Seekarte könne Cipango so wie die andern Inseln, welche der Admiral dort verzeichnet habe, nicht mehr weit entfernt liegen. Columbus glaubte halb und halb dasselbe, hielt es jedoch auch für möglich, daß die Schiffe von der starken Strömung an ihnen vorbeigerissen worden, oder daß man noch nicht so weit gekommen sey, als die Steuermänner gerechnet hätten. Er wünschte die Karte wieder zurück zu haben; Pinzon band sie ans Ende eines Taues und warf sie ihm an Bord hinüber. Während Columbus, sein Steuermann und mehrere erfahrene Seeleute an der Karte studierten und sich Mühe gaben, ihren jetzigen Standpunkt daraus zu

*) *Hist. del Almirante*, c. 19

erſehen, wurden ſie plötzlich durch einen Schuß von der Pinta aufgeſchreckt; und als ſie aufſahen, erblickten ſie den Martin Alonzo Pinzon auf dem Hintertheil ſeines Schiffes, wo er mit lauter Stimme ſchrie: „Land, Land; Senjor, ich bitte um den Lohn!“ Er wies nach Südweſt, wo wirklich in einer Entfernung von ungefähr fünfundzwanzig Meilen ſich ein Schein von Land zeigte. Columbus warf ſich auf die Kniee und dankte Gott; Martin Alonzo wiederholte das Gloria in excelsis, worin ſein und des Admirals Schiffsvolk laut mit einſtimmte. *)

Die Schiffer ſtiegen nun auf den Maſtkorb oder kletterten im Takelwerk herum, das Auge nach Südweſten gerichtet; Alle beſtätigten die Gewißheit von Land. Die Ueberzeugung wurzelte ſo feſt, daß Columbus es nöthig fand, von ſeinem gewohnten Wege abzuweichen und die ganze Nacht nach Südweſten zu ſegeln. Das Morgenlicht aber vernichtete alle ihre Hoffnungen wie einen Traum. Das begrüßte Land war nichts als eine Abendwolke geweſen und hatte ſich in der Nacht zertheilt. Mit ſchwerem Herzen ſchlugen ſie wieder den Weg nach Weſten ein, den Columbus nur verlaſſen hatte, um ſich ihren heftigen Wünſchen gefällig zu zeigen.

Mehrere Tage ſegelten ſie fortwährend mit demſelben günſtigen Winde, bei ruhigem Meer und mildem, lieblichem Wetter; die Gewäſſer waren ſo ſtill, daß die Seeleute ſich damit ergötzten, daß ſie um das Schiff herum ſchwammen:

*) Tagebuch des Columbus, primer viage, Navarrete t. I

Delphine kamen in großer Menge, und fliegende Fische, d in die Luft sprangen, fielen aufs Verdeck nieder. Die fe neren Anzeigen von Land unterhielten die Aufmerksamk der Mannschaft und täuschten sie unvermerkt auf ihr Bahn.

Am 1. October waren sie, nach der Ausrechnung d Steuermanns an Bord des Admiralschiffes, erst fünfhund e und achtzig Seemeilen westlich gekommen, seitdem sie d canarischen Inseln verlassen hatten. Die Berechnung, welc Columbus der Mannschaft zeigte, war fünfhundert und vie und achtzig, aber die Rechnung, welche er heimlich führte, b trug siebenhundert und sieben. *) Am folgenden Tage fl tete das Kräuterwerk von Osten nach Westen und a dritten Tage sah man keine Vögel mehr.

Das Schiffsvolk fing nun an zu fürchten, daß sie zw schen Inseln hindurch gekommen und die Vögel von ein derselben zur anderen geflogen seyen. Columbus hegte au einige Bedenken der Art, aber er wollte doch seinen La nach Westen nicht ändern. Die Leute fingen wieder an murmeln und zu drohen; aber am folgenden Tage wurd sie aufs Neue von solchen Vögelschwärmen heimgesucht u die Anzeigen von Land wurden so mannichfaltig, daß aus einem Zustande von Muthlosigkeit in ungeduldige E wartung versetzt wurden.

Ein Jahrgeld von dreißig Kronen **) war von der sp

*) Navarrete t. I. p. 16.
**) 117 heutige Dollars.

nischen Regierung dem versprochen, welcher zuerst Land sehen würde. Bemüht, diese Belohnung zu verdienen, schrieen die Schiffer bei jeder mindesten Veranlassung: Land! Um diesem falschen Lärm ein Ende zu machen, welcher beständigen Verdruß erregte, erklärte Columbus, wenn irgend einer so rufen und dann bis zum dritten Tage kein Land erscheinen würde, so sollte er alle ferneren Ansprüche auf diese Belohnung einbüßen.

Am Abend des 6ten Octobers fing Alonzo Pinzon an, das Vertrauen auf ihren gegenwärtigen Lauf zu verlieren und machte den Antrag, daß man mehr nach Süden steuern solle. Aber Columbus schlug es fortwährend ab und blieb bei seiner westlichen Richtung*) Da er eine so wichtige Person in seiner Schaar, wie Alonzo Pinzon, von seiner Ansicht abweichen sah, und besorgte, Zufall oder Absicht könne die Schiffe zerstreuen, so befahl er, wenn eine der Caravelen von ihm getrennt würde, solle sie westwärts segeln und versuchen, so bald als möglich wieder zu den anderen zu kommen; auch bestimmte er, daß die Schiffe sich bei Sonnenauf- und untergang nahe zu ihm halten sollten, da um diese Tageszeiten die Beschaffenheit der Atmosphäre der Entdeckung entfernten Landes am günstigsten sey?

Am Morgen des 7. Octobers bei Sonnenaufgang, glaubten einige von der Mannschaft des Admirals Land im Westen zu erblicken, aber so undeutlich, daß niemand es laut zu rufen wagte, aus Besorgniß er möge sich ge-

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I. p. 17.

täuscht haben und damit jede Aussicht auf Belohnung verlieren: aber die Ninja, ein guter Segler, eilte voraus, um die Thatsache festzustellen. Bald darauf wurde eine Flagge an ihrem Mast emporgezogen und eine Kanone losgefeuert, welche das verabredete Signal von Land war. Neue Freude erwachte auf den Schiffen und jedes Auge wandte sich nach Westen. Als sie jedoch näher kamen, sank ihre aus Wolken erbaute Hoffnung dahin und ehe es Abend wurde, hatte sich ihr ersehntes Land abermals in Luft aufgelöst. *)

Nun sank das Schiffsvolk in einen eben so tiefen Grad von Niedergeschlagenheit herab, als es sich kaum noch glücklich gefühlt hatte; bis wieder Ereignisse eintraten, die ihnen neuen Muth einflößten. Columbus hatte ansehnliche Schwärme kleiner Landvögel bemerkt, die südwestlich flogen, und schloß daraus, sie müßten eines nahen Landes gewiß seyn, wo sie Futter und Ruheörter fänden. Er wußte, welche Wichtigkeit die portugiesischen Seefahrer auf den Flug der Vögel legten, denen folgend sie die meisten ihrer Inseln entdeckt hatten. Er war nun siebenhundert und fünfzig Seemeilen weit gekommen, in welcher Entfernung er die Insel Cipango zu finden gehofft hatte; da sie nicht erscheinen wollte, konnte er sie wohl durch einen Verstoß in der Berechnung der Breite verfehlt haben. Er beschloß daher am 7. October Abends, seine Fahrt zu ändern und den

*) *Hist. del.* Almirante cap. 20. Tagebuch des Columbus, *Navarrete, t. I.*

Lauf west = süd = westlich nach der Himmelsgegend zu nehmen, welcher die Vögel folgten, und diese Richtung wenigstens zwei Tage fortzusetzen.. Auf jeden Fall war es keine große Abweichung von seinem angenommenen Wege, auch kam es mit den Wünschen der Pinzons überein und mußte seinen Begleitern im Allgemeinen neuen Muth einflößen.

Drei Tage lang segelten sie in dieser Richtung, und je weiter sie kamen, desto häufiger und ermuthigender waren die Anzeigen von vorhandenem Land. Züge von kleinen bunten Vögeln, einige von der Art wie sie auf den Feldern singen, schwärmten um die Schiffe her und flogen dann weiter nach Südwest; andre hörte man bei Nacht vorüber ziehen. Thunfische spielten in dem ruhigen Meer; man erblickte einen Reiher, einen Pelican, eine Ente, alle nach der nämlichen Richtung schwimmend. Die Gewächse, welche um die Schiffe her auf dem Wasser trieben, waren frisch und grün, als kämen sie eben erst vom Lande, und die Luft, bemerkt Columbus, war so lieblich und balsamisch wie Aprillüfte in Sevilla.

Das Alles erschien aber der Mannschaft nur wie Täuschungen, die sie ins Verderben zögen, und als sie am Abend des dritten Tages die Sonne an einem küstenlosen Horizonte untergehen sahen, brachen sie in offenen Tumult aus. Sie schrieen gegen diesen Frevel, das Schicksal zu versuchen, indem man immer noch tiefer in das gränzenlose Meer eindränge. Sie bestanden darauf, daß man umkehre und die Fahrt als erfolglos aufgebe. Columbus suchte sie mit Lust

ten Worten und mit Versprechung großer Belehnungen zu vertrösten; als er aber sah, daß dieses nur den Lärm vermehrte, nahm er einen entschiedenen Ton an. Er sagte ihnen, ihr Murren sey umsonst, die Expedition sey von den Souverainen unternommen, um Indien aufzusuchen, und, komme auch was da wolle, er sey entschlossen, darauf zu beharren, bis sie durch den Beistand Gottes das Werk vollbracht hätten. *)

---

*) Hist. del Almirante, cap. 20. Las Casas l. I. Columbus Tagebuch, bei Navarrete t. I, p. 19. — Es ist von verschiedenen Geschichtschreibern versichert worden, Columbus habe einen oder zwei Tage, bevor er die neue Welt erblickt, mit seinem aufrührerischen Schiffsvolke unterhandelt und ihnen versprochen, wenn sie binnen drei Tagen kein Land entdeckten, die Reise aufzugeben. Sie haben für diese Behauptung keine Gewährschaft, weder in der Geschichte seines Sohnes Fernando, noch in der des Bischofs Las Casas, welche beide die Papiere des Admirals vor sich hatten. Keine Erwähnung eines solchen Umstandes geschieht in den Auszügen des Tagebuchs bei Las Casas, die man neuerlich aufgefunden hat, noch auch erzählen ihn Peter Martyr und der Pfarrer von Los Palacios, beide Zeitgenossen und Bekannte des Columbus, welche sich schwerlich einen so wichtigen Umstand hätten entgehen lassen. Die Behauptung beruht allein auf der Autorität Oviedo's, welcher den eben genannten an Glaubwürdigkeit nachsteht und über viele Einzelheiten dieser Reise von einem Steuermann Namens Herrera Perez Matheos, welcher dem Columbus feind war, ganz falsch geleitet wurde. In den schriftlichen *Prozeßacten zwischen* Don Diego, Sohn des Admirals, *und der Krone*, befindet sich die Aussage eines gewissen

Columbus hatte nunmehr seinen Untergebenen Trotz geboten, und seine Lage wurde verzweifelt. Zum Glück aber waren die Zeichen von der Nähe des Landes am folgenden Tage der Art, daß sie keinen Zweifel mehr zuließen. Außer vielen frischen Pflanzen, wie sie in den Flüssen wachsen, sahen sie grüne Fische von einer Art, die sich an den Klippen aufhält; ein Dornzweig mit Beeren, erst frisch vom Stamm getrennt, trieb neben ihnen her; dann fischten sie ein Rohr auf, ein kleines Bret und, was mehr als alles

---

Pedro de Bilbao, welcher bezeugt, daß er oft gehört habe, wie einige der Lootsen und Schiffer zurück verlangt hätten, aber daß ihnen der Admiral Geschenke versprochen und sie gebeten habe, einen oder zwei Tage zu warten, bis wohin sie gewiß Land finden würden: Pedro de Bilbao oyo muchas veces que algunos pilotos y marineros querian velverse sino fuera por el Almirante que les prometio dones, les rogó esperasen dos o tres dias i que antes del termino descubriera tierra.“ Diese Worte geben, wenn das Zeugniß wahr ist, nichts von einer Unterhandlung kund, nach welcher er die Fahrt hätte aufgeben wollen.

Auf der andern Seite wurde von einigen Zeugen in dem obenerwähnten Prozeß behauptet, daß Columbus, nachdem er einige hundert Seemeilen vorgedrungen sey, ohne Land zu finden, das Vertrauen auf sein Unternehmen verloren und zurückzukehren gewünscht habe, daß er aber von den Pinzons überredet und selbst bei der Ehre angegriffen worden wäre, die Reise fortzusetzen. Diese Behauptung trägt die Unwahrheit an der Stirn. Es ist völlig in Widerspruch mit der standhaften Festigkeit und unerschrockenen Entschlossenheit, die Columbus nicht allein hier, sondern vom Anfang bis zum Ende seiner

war, einen künstlich geschnitzten Stab. Alle Trauer und Widersetzlichkeit ging jetzt in die fröhlichste Erwartung über; und den Tag über war Jeder erpicht, der erste zu seyn, der das heißersehnte Land entdeckte.

Am Abend, als einer unwandelbaren Vorschrift am Bord des Admiralschiffes gemäß die Schiffenden das Salve Regina oder das Abendgebet an die heilige Jungfrau gesungen hatten, hielt Columbus eine eindringliche Rede an sein Schiffsvolk. Er pries die Güte Gottes, der sie mit so sanften

---

mühseligen und gefahrvollen Reise bewies. Dieses Zeugniß rührt von einigen meuterischen Schiffern her, welche die Verdienste der Pinzons erheben und den Ruhm des Columbus verkleinern wollten. Glücklicherweise widerlegen die Auszüge aus dem Tagebuche des Letzteren, welches er von Tag zu Tage mit ehrlicher Einfachheit und mit dem Gepräge der Wahrhaftigkeit niederschrieb, diese Erfindungen, und zeigen, daß er im Gegentheil am Tage vor der Entdeckung sich sehr bestimmt und gebieterisch über die Fortsetzung der Reise, allen Gefahren und Schwierigkeiten zum Trotz, hatte vernehmen lassen.

Es ist bemerkenswerth, daß Columbus am Abend des 7. October, ehe er seinen Lauf west-süd-westlich richtete, nach den neueren Berechnungen längs dem sechs und zwanzigsten Grade nördlicher Breite fast ganz westlich segelte. Dieses würde ihn nach den nördlichen Duatos oder Bahama Inseln, oder vielmehr, wenn man die so reißende Strömung des Meerbusens bedenkt, ihn plötzlich nach der Ostküste von Florida geführt haben. Auf diese Weise hätte der ganze Gang der spanischen Entdeckung seine Richtung längs den atlantischen Küsten von Nordamerika genommen und die jetzigen vereinigten *Staaten eine spanische* Bevölkerung erhalten.

und günstigen Winden über den ruhigen Ocean geführt, der ihre Hoffnungen beständig durch frische Zeichen aufrecht erhalten habe, die sich gemehrt hätten, wie ihre Furcht gewachsen sey, und der sie auf diese Art zu einem verheißenen Lande geleitet und geführt habe. Er erinnerte sie dann an einen Befehl, den er beim Absegeln von den canarischen Inseln gegeben hatte, daß sie, nachdem eine Strecke von siebenhundert Seemeilen nach Westen zurückgelegt wäre, nach Mitternacht beilegen sollten. Die gegenwärtigen Andeutungen hätten diese Vorsicht gerechtfertigt. Er halte es für wahrscheinlich, daß sie in derselben Nacht noch das Land erreichten. Er schärfte ihnen daher ein, auf dem Vordercastell sorgfältig Wache zu halten, und versprach demjenigen, der zuerst die Entdeckung machen werde, ein sammtnes Wamms noch zu dem von den Regenten versprochenen Jahrgehalt. *)

Der Wind hatte in diesen Tagen ganz frisch geblasen, die See ging höher als gewöhnlich, und sie hatten weite Fortschritte gemacht. Mit Sonnenuntergang nahmen sie ihren Weg wieder nach Westen, und durchfurchten die Wogen in raschem Laufe; die Pinta führte als der beste Segler den Zug an. Die größte Aufregung herrschte in den Schiffen, und kein Auge schloß sich die ganze folgende Nacht. Als die Dämmerung hereinbrach, nahm Columbus seinen Stand oben auf dem Kastell oder der Kajüte im Hintertheil seines Schiffes. Wie heiter und zuversichtlich auch seine Haltung

*) Hist. del Almirante, cap. 21.

an jedem Tage gewesen seyn mochte, dieses war immer eine Zeit der peinlichsten Unruhe für ihn, und als er nun von den Schatten der Nacht der Beobachtung seiner Gefährten entzogen wurde, hielt er mit unausgesetzter Aufmerksamkeit Wache, indem das Auge längs dem düsteren Horizonte nach den geringsten Zeichen von Land spähete. Plötzlich, um zehn Uhr, glaubte er in einiger Entfernung ein Licht schimmern zu sehen. Aus Besorgniß, seine ungeduldige Erwartung möge ihn getäuscht haben, rief er den Pedro Gutierrez Kammerherrn des Königs zu sich und fragte ihn, ob er nicht auch Licht in jener Gegend sehe; dieser bejahete es. Columbus, noch immer zweifelnd, ob es nicht ein Trugbild der Einbildungskraft sey, rief den Rodrigo Sanchez de Segovia heran, und that an ihn die nämliche Frage. Aber während dieser das Hintertheil des Schiffes bestieg, war das Licht verschwunden. Sie sahen den Schimmer noch ein- oder zweimal mit plötzlichem Erscheinen und Verschwinden, als wäre es eine Fackel in der Barke eines Fischers, die mit den Wellen stiege und sänke, oder als trage Jemand das Licht an der Küste, und es bewege sich auf und ab, wie er von Haus zu Haus gehe. Doch dieser Schimmer war so vorüberschwindend und ungewiß, daß Wenige etwas daraus machten, aber Columbus betrachtete ihn als eine sichere Bürgschaft des Landes, und noch mehr als ein Zeichen, daß dieses Land von Menschen bewohnt sey.

Sie setzten ihre Fahrt bis zwei Uhr des Morgens fort, als ein Kanonenschuß von der Pinta das frohlockende Signal *von wirklichem* Land gab. Einer der Matrosen, Name

Roderigo de Triana, entdeckte es zuerst; aber die Belohnung wurde nachmals dem Admiral zuerkannt, weil er früher das Licht gesehen hatte. Das Land lag deutlich vor ihnen, ungefähr zwei Seemeilen entfernt; man zog daher die Segel ein, und ließ die Schiffe langsam treiben, während man mit Ungeduld die Dämmerung erwartete.

Die Gedanken und Gefühle des Columbus in diesem kurzen Zeitraume mögen wohl stürmisch und inhaltschwer gewesen seyn. Endlich hatte er, jeder Schwierigkeit und Gefahr zum Trotz, sein Werk vollendet. Das große Geheimniß des Weltmeeres war enthüllt; seine Idee, einst der Spott der Weisen, war mit Triumph begründet; er hatte sich einen Ruhm erworben, welcher so lange dauern mußte, als die Welt stand.

Es ist schwer selbst für die Einbildungskraft, sich die Gefühle eines solchen Mannes in dem Augenblick einer so begeisternden Entdeckung zu denken. Welch verwirrendes Gedränge von Vermuthungen mag seinen Geist bestürmt haben, über dieses Land, welches jetzt in Dunkel gehüllt vor ihm lag! Daß es fruchtbar war, zeigten die Gewächse, die von seinen Küsten hergeschwommen kamen. Auch glaubte er in der balsamischen Luft die Wohlgerüche gewürztragender Haine einzuathmen. Das von ihm beobachtete Licht hatte bewiesen, daß das Land von Menschen bewohnt sey. Aber wer waren diese Bewohner? Glichen sie denen der übrigen Welttheile; oder waren sie irgend ein fremdartiges, riesenhaftes Geschlecht, womit die Einbildungskraft in jenen Zeiten gern alle entlegene und unbekannte Regionen bevölk-

kerte? War er zu irgend einer Insel weit im indischen Meere gelangt, oder war es jenes berühmte Cipango selbst, der Gegenstand seiner goldnen Träume? Tausend Gedanken dieser Art müssen ihn umlagert haben, als er mit seinem ungeduldigen Schiffsvolke den Anbruch des Tages erwartete, begierig, ob das Morgenlicht eine unwirthbare Wildniß enthüllen, oder ob es über Gewürzhainen dämmern werde und über schimmernden Tempeln, vergoldeten Städten und all dem Glanze orientalischer Verfeinerung.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

Erſtes Landen des Columbus in der neuen Welt.

(1492.)

Es war am Morgen eines Freitages, am 12. October 1492, als Columbus die neue Welt zum erſtenmal erblickte. Wie der Tag graute, ſah er ein ebenes und ſchönes Eiland von mehreren Meilen im Umfang vor ſich liegen, es war ſehr friſch und grün und mit Bäumen bedeckt, als ſey es nur ein ununterbrochener Baumgarten. Wiewohl Alles in der wilden Ueppigkeit einer ungezähmten Natur erſchien, ſo war doch die Inſel augenſcheinlich ſtark bevölkert, denn man ſah die Bewohner aus den Wäldern kommen und von allen Seiten nach der Küſte rennen, wo ſie ſtanden und die Schiffe anſahen. Sie waren alle ganz nackt und nach ihren Stellungen und Bewegungen ſchienen ſie in Erſtaunen verloren zu ſeyn. Columbus gab den Schiffen das Zeichen, daß man

Anker werfe, und die Boote mit bewaffneten Leuten bemanne. Er bestieg sein eignes Boot, reich in Scharlach gekleidet und das königliche Banner tragend, während Martin Alonzo Pinzon und Vincent Janjez, dessen Bruder, zusammen in ihren Booten abstießen, jeder das Banner der Unternehmung tragend, welches mit einem grünen Kreuze bemalt war und auf beiden Seiten unter einer Krone die Buchstaben F. und J., die Anfangsbuchstaben der castilischen Monarchen Fernando und Isabella zeigte.

Als sie sich den Küsten näherten, erfreute sie der Anblick der mächtigen Wälder, die in jenen Climaten eine ausnehmend reizende Vegetation haben. Sie sahen Früchte von verschiedener Gestalt aber unbekannter Art an den Bäumen, welche über die Küsten herabhingen. Die Reinheit und Lieblichkeit der Atmosphäre, die Krystallhelle des diese Eilande umspülenden Meeres, verleihen ihnen einen wunderbaren Reiz, welcher auf Columbus empfängliches Gemüth einen mächtigen Eindruck gemacht haben muß. Kaum hatte er das Land betreten, so warf er sich auf die Kniee, küßte die Erde und dankte Gott unter Thränen der Rührung. Alle folgten seinem Beispiel und alle Herzen strömten von denselben Empfindungen des Danks über. Columbus stand jetzt auf, zog sein Schwert, entfaltete das königliche Banner, versammelte die zwei Kapitaine mit Rodrigo de Escobido, dem Notar der kleinen Flotte, Rodrigo Sanchez und den übrigen Gelandeten um sich, und nahm feierlich im Namen der castilischen Souveraine Besitz von der Insel, welcher er *den Namen* San Salvador beilegte. Nach Vollendung der

nöthigen Formalitäten und Ceremonien, forderte er alle Anwesende auf, ihm den Eid der Treue zu leisten, als Admiral und Vicekönig, der die Personen ihrer Gebieter vorstelle. *).

Nun äußerten sich die Empfindungen seiner Leute in Zeichen der heftigsten Bewegung. Sie, die sich noch vor Kurzem für Geopferte angesehen hatten, die man dem Verderben entgegen führe, betrachteten sich jetzt als Günstlinge des Glücks, und gaben sich dem gränzenlosesten Entzücken hin. Sie drängten sie in überströmender Begeisterung um den Admiral; einige umarmten ihn, andre küßten ihm die Hände. Die, welche während der Reise die widerspenstigsten und unruhigsten gewesen waren, wurden nunmehr die demüthigsten und entzücktesten. Einige baten um seine Gunst als eines Mannes, der bereits Reichthümer und Ehren zu vergeben habe. Mancher Verworfene, der ihn zuvor frech

*) In den Tablas Chronologicas des Padre Claudio Clemente steht eine Gebets-Formel, welche von Columbus zu diesem Anlaß aufgesetzt seyn soll und dem Befehle der castilischen Souveraine gemäß später von Balboa, Cortez und Pizarro bei ihren Entdeckungen auch angewendet wurde. Sie lautet so: „**Domine Deus aeterne et omnipotens, sacro tuo verbo coelum et terram et mare creasti; benedicatur et glorificetur nomen tuum, laudetur tuan majestas, quae dignata est per humilem servum tuum; ut ejus sacrum nomen agnoscatur et praedicetur in hac altera mundi parte.**“ Tab. Chron. de los Descub. decad. 1, Valencia 1689.

beleidigt hatte, kroch jetzt zu seinen Füßen und flehte um Verzeihung für alle Kränkungen, die er ihm angethan hatte, und gelobte für die Zukunft die unbedingteste Unterwerfung unter seine Befehle. *) Die Eingebornen der Insel hatten die Schiffe, als diese in der Morgendämmerung mit eingezogenen Segeln sich um ihre Küsten bewegten, für Ungeheuer gehalten, die über Nacht aus der Tiefe des Meeres aufgetaucht seyen. Sie hatten sich am Ufer schaarenweise versammelt, und beobachteten die Bewegungen der Schiffe mit grauenvoller Erwartung. Ihr Wenden ohne Anstrengung, das Einziehen und Entfalten ihrer mit riesenhaften Flügeln vergleichbaren Segel, erfüllte sie mit Staunen. Als sie aber ihre Boote der Küste nahen, und eine Anzahl fremder Wesen in blitzendem Stahl und himmelfarbigen Kleidern am Ufer aussteigen sahen, da flohen sie bestürzt in ihre Wälder. Sobald sie jedoch bemerkten, daß man weder Miene machte, sie zu verfolgen, noch sie zu belästigen, erholten sie sich allmählig von ihrem Schrecken und näherten sich den Spaniern mit großer Ehrfurcht; sie warfen sich häufig auf die Erde nieder und machten Zeichen der Anbetung. Während der Ceremonien der Besitzergreifung sahen sie in furchtsamer Bewunderung auf die Gestalten, die Bärte, die strahlenden Rüstungen und schimmernden Gewän-

*) *Oviedo*, l. I. cap. 6. Las Casas hist. Ind. l. I cap. 40.

der der Spanier. Vor Allen zog der Admiral ihre Aufmerksamkeit auf sich, denn seine mächtige Gestalt, sein gebietendes Wesen, sein scharlachnes Kleid und die Unterwürfigkeit, die ihm seine Gefährten bewiesen, alles verkündete, daß er ihr Gebieter sey. *) Als sie sich von ihrer Furcht mehr und mehr erholt hatten, kamen sie zu den Spaniern heran, berührten ihre Bärte und prüften ihre Hände und Gesichter, deren Weiße sie bewunderten. Columbus, erfreut durch ihre Einfalt und Sanftheit, sowie durch das Vertrauen, welches sie gegen Wesen zeigten, die ihnen so fremd und furchtbar erscheinen mußten, ließ sie in ihren Untersuchungen durchaus nicht stören. Die verwunderten Wilden wurden durch diese Güte ganz gewonnen; nun glaubten sie, die Schiffe seyen aus dem krystallnen Firmamente hergeglitten, welches ihren Horizont begränzte, oder sie hätten sich auf ihren mächtigen Schwingen von oben herab gelassen, indem diese Wunderwesen Bewohner des Luftreiches seyen. **)

Die Eingebornen der Insel waren kein minderer Gegenstand der Neugierde von Seiten der Spanier, da sie wirk-

---

*) Las Casas l. c.

**) Der Glaube, daß die weißen Männer vom Himmel herab kämen, war durchgängig bei den Bewohnern der neuen Welt angenommen. Als im Laufe der spätereen Reisen die Spanier mit dem Caziken Nicaragua zusammenkamen, fragte er sie, auf welche Art sie vom Himmel herabkämen, ob sie flögen oder sich auf Wolken herabließen. Herrera decad. 3, l. IV. cap. 5.

lich von allen bisher gesehenen Menschenracen verschieden waren. Ihr Aeußeres versprach weder Reichthum noch Bildung, denn sie waren völlig nackt und mit bunten Farben bemalt. Bei einigen ging die Zeichnung nur über einen Theil des Gesichts, die Nase und um die Augen herum, bei anderen erstreckte sie sich über den ganzen Körper und gab ihnen ein wildes und phantastisches Ansehen. Ihre Haut war von röthlich gelber, ins Kupferfarbige spielender Farbe, und Bärte hatten sie gar nicht. Ihr Haar war nicht gekraust, wie bei den neuentdeckten Völkern der afrikanischen Küste unter der nämlichen Breite, sondern strack und dick, theilweise kurz über den Ohren abgeschnitten, doch hinten waren einige Locken gelassen und fielen über die Schultern herab. Ihre Züge, wiewohl undeutlich gemacht und entstellt durch das Bemalen, waren angenehm; sie hatten hohe Stirnen und besonders schöne Augen. Sie waren von mäßigem Wuchs und wohlgebaut; die meisten schienen unter dreißig Jahren zu seyn; nur ein Weib war unter ihnen, ganz jung, unbekleidet wie sie, und von schöner Gestalt.

Da Columbus die Vermuthung hegte, er sey auf einer Insel des äußersten Indiens angekommen, so nannte er die Eingebornen mit dem allgemeinen Namen Indianer, welcher einmal gebräuchlich war, als die wahre Beschaffenheit seiner Entdeckung bekannt wurde, und seitdem auf alle Ureinwohner der neuen Welt überging.

Die Spanier entdeckten bald, daß diese Inselbewohner *von Natur gutartig* und sanft, äußerst einfach und kunstlos

seyen. Ihre einzigen Waffen waren Lanzen, an einem Ende im Feuer gehärtet, oder mit einer Spitze von Stein, oder dem Zahn, auch Knochen eines Fisches. Man sah kein Eisen unter ihnen, auch schienen sie dessen Eigenschaften nicht zu kennen, denn wenn ihnen ein bloßes Schwert gezeigt wurde, so faßten sie es ohne Argwohn bei der Schneide.

Columbus ließ farbige Mützen, Glasperlen, Schellen und andre Kleinigkeiten unter sie vertheilen, welche von den Portugiesen zum Handel mit den Nationen der Goldküste von Afrika benutzt werden. Sie nahmen sie als unschätzbare Geschenke, hingen die Perlen um den Hals, und waren unendlich entzückt über diesen Putz und über den Klang der Schellen. Die Spanier blieben den ganzen Tag am Land und erlabten sich nach ihrer angstvollen Reise in den herrlichen Hainen der Insel; sie kehrten erst spät am Abend nach ihren Schiffen zurück, höchlich erfreut über Alles, was sie gesehen hatten.

Am nächsten Morgen bei Tagesanbruch war die Küste von Eingebornen erfüllt, alle Furcht vor den Gestalten war verschwunden, die sie anfänglich für Ungeheuer der Tiefe gehalten hatten; einige kamen an die Schiffe herangeschwommen, andre ruderten in leichten Barken heran, die sie Canoes nennen und aus ausgehohlten Baumstämmen gemacht sind, geräumig genug, um vierzig bis fünfzig Menschen darin aufzunehmen. Diese handhabten sie geschickt mit Rudern, und wenn sie umstürzten, schwammen sie ohne Schrecken im Wasser wie in ihrem natürlichen Element umher,

wandten ihre Canoes mit großer Leichtigkeit und schöpften sie mit Calabaschen aus. *)

Sie zeigten große Begierde sich noch mehr von dem Spielzeug und Flitterwerk der weißen Männer zu verschaffen, nicht grade, weil sie ihm irgend einen inneren Werth beilegten, sondern weil alles, was aus den Händen der Fremdlinge kam, eine überirdische Kraft in ihren Augen besaß, als hätten jene es aus dem Himmel mitgebracht. Sie lasen sogar Stückchen Glas und Scherben von irdenen Gefäßen als Dinge von Werth auf. Nur wenige Sachen konnten sie als Gegengabe bieten, bloß Papagayen, deren sie eine Menge gezähmte besaßen, und aus Baumwolle gedrehtes Garn, woran sie Ueberfluß hatten und dicke Ballen von fünf und zwanzig Pfund für die kleinlichsten Dinge hergaben. Sie brachten auch Kuchen von einer Art Brod, Cassava genannt, ein Hauptbestandtheil ihrer Nahrung und nachmals ein wichtiger Gegenstand der Verproviantirung für die Spanier. Es wurde aus einer großen Wurzel Namens Yuka gemacht, die sie auf den Feldern bauten. Diese schnitten sie in kleine Stückchen, rösteten oder dörrten sie, zerdrückten sie durch Pressen und formten sie dann zu einem breiten dünnen Kuchen, den man hart werden und der sich dann lange aufheben ließ, aber erst in Wasser

*) Die Calabaschen der Indianer, die ihnen statt Gläser und irdenem Geschirr dienen, und ihnen alle Arten von Hausrath abgeben, werden aus hohen Bäumen von der Gestalt der Ulmen gewonnen.

getaucht werden mußte, um ihn essen zu können. Diese Kuchen waren unschmackhaft, doch nährend; das bei der Bereitung ausgepreßte Wasser aber war ein tödtliches Gift. Sie hatten noch eine andre Art Yuka, welche nicht diese giftige Eigenschaft besaß und als Wurzel gekocht oder geröstet gegessen wurde. *)

Die Habsucht der Entdecker ward bald durch den Anblick von kleinem Goldschmuck gereizt, den einige der Eingebornen in den Nasen trugen. Diese tauschten das Gold freudig gegen Glasperlen und kleine Schellen aus, beide Theile waren mit dem Handel zufrieden, einer ohne Zweifel über die Einfalt des anderen verwundert. Da aber das Gold Gegenstand des königlichen Monopols auf allen Entdeckungsreisen seyn sollte, so verbot Columbus jeden Handel damit ohne seine ausdrückliche Genehmigung; dasselbe Verbot legte er auf den Eintausch von Baumwolle, indem er der Krone allen Handel damit vorbehielt, wo sie in einiger Menge gewonnen würde.

Er forschte bei den Eingebornen nach, wo das Gold gefunden werde. Sie antworteten ihm durch Zeichen, indem sie nach Süden deuteten, und er verstand sie dahin, daß in jener Richtung ein König mit einem Ueberfluß von Schätzen lebe, so reich, daß er mit großen Gefäßen von purem Golde bedient werde. Er nahm auch aus ihren Zeichen ab, daß im Süden, in Südwesten und nach Nordwesten Land zu

*) Acosta hist. Ind. l. IV. c. 17.

finden ſey, und daß man von letzteren Gegenden häufig ſüdweſtlich gehe, um Gold und Edelſteine zu holen, und auf dieſem Wege die Inſeln beſuche, und die Bewohner davon zu führen. Mehrere Eingeborne zeigten ihm die Narben von Wunden, welche ſie in Gefechten mit ſolchen feindlichen Einbrängern erhalten hatten. Es iſt augenſcheinlich, daß ein großer Theil der ſo verſtandenen Nachrichten bloße Vermuthungen aus Hoffnungen und Wünſchen des Columbus waren; denn er ſtand unter dem Zauber ſeiner Einbildungskraft, welche jedem Gegenſtande eine eigenthümliche Geſtalt und Farbe lieh. Er war überzeugt, daß er bei jenen von Marco Polo beſchriebenen Inſeln angekommen ſey, welche Cathay gegenüber in dem chineſiſchen Meere liegen, und ſuchte alles mit den von dieſen reichen Gegenden gegebenen Nachrichten in Einklang zu ſetzen. So hielt er die Feinde, welche die Eingebornen aus Nordweſten kommen ließen, für das Volk des aſiatiſchen Feſtlandes, für die Unterthanen des Groß-Khans der Tartarei, welche von dem venetianiſchen Reiſenden als im Krieg mit den Inſeln begriffen und als Räuber ihrer zu Sclaven gemachten Bewohner darſtellt. Das Land im Süden mit dem Ueberfluß an Gold konnte kein anderes, als die berühmte Inſel Cipango ſeyn; und der König, der ſich aus Gefäßen von purem Golde bedienen ließ, mußte der Monarch ſeyn, deſſen prächtige Stadt und ſtrahlenden Palaſt mit Dächern von Golde Marco Polo in ſo glänzenden Ausdrücken beſchrieben hatte.

Die Inſel, mit welcher Columbus auf dieſe Art die neue Welt betrat, hieß bei den Eingebornen Guanahani.

Sie trägt jetzt noch den Namen San Salvador, den ihr der Entdecker gab, obwohl sie die Engländer Katzen-Insel (Cat-Island) genannt haben. *) Das Licht, welches er am Abend vor seinem Landen gesehen hatte, konnte auf der Watlings-Insel gewesen seyn, welche wenige Meilen östlich liegt. San Salvador ist eine der der größeren unter den Lucayos oder Bahama-Inseln, die sich nach Südost und Nordwest, von der Küste Florida's nach Hispaniola (Hayti) hinziehen und die nördliche Küste von Cuba überdecken.

Am Morgen des 14. Octobers schiffte sich der Admiral bei Tagesanbruch auf den Booten seiner Schiffe ein, um die Insel zu untersuchen, und wandte sich nach Nordwesten. Die Küste war von Felsenriffen umgeben, innerhalb welcher das Wasser tief genug und hinlänglicher Raum war, die Schiffe der ganzen Christenheit aufzunehmen. Der Eingang war sehr schmal, auch befanden sich mehrere Sandbänke darin, aber das Wasser war so stille wie in einem Teich. **)

Das Eiland schien durchaus mit schönen Waldungen bewachsen, von Strömen durchschnitten und ein breiter See in dessen Mitte zu seyn. Als die Boote weiter fuhren,

---

*) Es hat sich neuerlich Streit erhoben, welche Insel es gewesen, auf welcher Columbus zuerst gelandet sey; man verweist den Leser deßhalb auf die Untersuchung dieser Frage in den Erläuterungen, unter dem Artikel: Erstes Landen des Columbus.

**) Primer Viage de Colom, Navarrete t. I.

[illegible] zwei bis drei Meilen all, deren Einwohner, sowohl Männer als Weiber, die sie kaum sahen, sich auf die Erde warfen, die Hände und Augen erhoben, entweder um den Himmel zu danken oder die Spanier selbst wie übernatürliche Wesen zu verehren. Sie liefen neben den Booten am Ufer hin, riefen den Spaniern zu und luden sie mit Zeichen zum Landen ein, indem sie ihnen mancherlei Früchte und Gefäße mit Wasser anboten. Da sie jedoch sahen, daß die Boote ihren Lauf fortsetzten, so sprangen viele von den Indianern ins Meer und schwammen ihnen nach, andre aber folgten in Canoes. Der Admiral nahm sie alle mit Güte und Freundlichkeit auf, und schenkte ihnen Glasperlen und andre Kleinigkeiten, die sie mit Entzücken als himmlische Gaben annahmen; denn es war die unveränderliche Idee der Wilden, die weißen Männer seyen vom Himmel herab gekommen.

Auf diese Art setzten sie ihren Weg fort, bis sie an eine kleine Halbinsel kamen, die sich in zwei bis drei Tagen vom Hauptlande trennen ließ und von Wasser umzogen von Columbus als ein trefflicher Ort zur Anlegung eines Forts bezeichnet wurde. Es standen sechs indianische Hütten darauf, mit Hainen und Gärten umgeben, so reizend wie die in Castilien. Als die Seeleute des Herumfahrens müde waren und die Insel dem Admiral nicht von der Wichtigkeit erschien, um eine Colonie anzulegen, so kehrte er auf seine Schiffe zurück, und nahm sieben von den Eingebornen *mit sich, damit* sie die spanische Sprache lernen und *zu Dollmetschern dienen* könnten.

Nachdem ſie noch einen Vorrath von Holz und Waſſer eingenommen, verließen ſie die Inſel San Salvador an demſelben Abend, da der Admiral ungeduldig war, ſeine ſo glücklich begonnenen Entdeckungen zu verfolgen und vor Allem zu dem reichen Lande des Südens zu gelangen, welches, wie er ſich ſtets ſchmeichelte, die berühmte Inſel Cipango ſeyn werde.

Zweites Kapitel.

Kreuzen zwiſchen den Bahama-Inſeln.

(1492.)

Als Columbus San Salvador verließ, wußte er nicht, welchen Weg er nehmen ſollte. Er ſah eine große Menge ſchöner Inſeln, grün und eben und fruchtbar, die ihn in verſchiednen Richtungen einluden. Die Indianer an Bord ſeines Schiffes äußerten durch Zeichen, daß es deren eine unzählige Menge gebe, gut bevölkert und in beſtändigem Krieg mit einander. Columbus faßte ſogleich die Vermuthung, ſie ſeyen in jenem Archipelagus angelangt, von welchem Marco Polo ſagt, er dehne ſich an der Küſte von Aſien aus und beſtehe aus ſiebentauſend vierhundert und

acht und funfzig Inseln, die an Gewürzen und balsamtragenden Bäumen einen Ueberfluß hätten.

Von dem Gedanken erfreut, wählte er die größte der umherliegenden Inseln zu seinem nächsten Besuche. Sie schien ungefähr fünf Seemeilen entfernt, und nach den Zeichen der Wilden waren die Bewohner reicher als die von San Salvador, indem sie Armbänder und Fußringe, auch andre Zierrathen von purem Golde trügen.

Da die Nacht hereinbrach, befahl Columbus, daß die Schiffe beilegen sollten, weil die Schiffahrt bei dieser unbekannten Inselgruppe schwierig und gefährlich war und er in der Dunkelheit auf einer fremden Küste zu stranden fürchtete. Am Morgen wurden die Segel wieder aufgezogen, aber der Wind war ihnen entgegen und verzögerte das Weiterkommen, so daß sie erst bei Sonnenuntergang vor der Insel Anker warfen. Frühmorgens am folgenden Tage (den 16.) gingen sie ans Land und Columbus nahm feierlich von demselben Besitz, indem er der Insel den Namen Santa Maria de la Conception beilegte. Das nämliche Schauspiel ergab sich hier wie bei den Einwohnern von San Salvador. Die Wilden offenbarten dasselbe Staunen und Grausen; sie waren eben so sanft und einfach, eben so nackt und dürftig. Columbus sah sich vergeblich nach Armbändern, Fußringen und anderen kostbaren Gegenständen um; sie waren entweder eine Erdichtung der indianischen Führer oder seine eigene falsche Auslegung ihrer Zeichen.

Indem er fand, daß nichts auf der Insel sie

fesseln könne, kehrte er an Bord zurück und schickte sich an, seinen Lauf nach einer anderen, größeren Insel im Westen zu nehmen. Einer der Indianer von San Salvador am Bord der Ninja, vermeinend er solle von diesen Fremdlingen von seiner Heimath weit hinweggeführt werden, sprang in das Meer und schwamm nach einem breiten Canoe hin, der mit Eingebornen angefüllt war. Das Boot der Caravele stieß ab, um sie zu verfolgen, allein die Indianer strichen in ihrer leichten Barke so behende über die Fläche des Meeres weg, daß man sie nicht erreichen konnte; sie landeten und flohen gleich wilden Thieren in ihre Wälder. Die Schiffer nahmen den Canoe als Beute mit und kehrten an Bord der Caravele zurück. Kurze Zeit darauf näherte sich ein kleiner Canoe einem der Schiffe von einer entfernteren Seite der Insel; es war nur ein Indianer darin, welcher gekommen war, um einen Ballen Baumwolle gegen kleine Schellen umzutauschen. Als er nahe bei dem Schiff still hielt, aber sich fürchtete, hineinzusteigen, sprangen einige Schiffer ins Meer und nahmen ihn gefangen.

Es war dem Columbus sehr darum zu thun, jede Furcht oder Mißtrauen, welche durch die Verfolgung der Flüchtlinge oder durch den entflohenen indianischen Führer auf der Insel etwa verbreitet würden, zu verscheuchen, denn er hielt es für äußerst wichtig, sich den guten Willen der Eingebornen zum Vortheil der künftigen Reisen zu erhalten. Er hatte alles, was geschehen war, von dem Hintertheil seines Schiffes mit angesehen und befahl, daß man ihm den Gefangenen bringen solle; der arme Indianer wurde vor

Furcht zitternd zu ihm geführt und bot ihm seinen Ballen Baumwolle als Geschenk an.

Der Admiral nahm ihn mit der größten Freundlichkeit auf, dankte für die Gabe, setzte ihm eine buntgewirkte Mütze auf, hängte ihm grüne Glasperlen um den Arm und Schellen in die Ohren, dann befahl er denselben mit seinem Ballen Baumwolle wieder in den Canoe zu setzen, und ließ ihn erstaunt und entzückt von dannen fahren. Auch befahl er, daß der andre Canoe, den man weggefangen und an die Ninja gehängt hatte, abgelöst werde, damit ihn die Eigenthümer wieder holen könnten. Als der Indianer die Küste erreicht hatte, konnte Columbus erkennen, wie seine Landsleute sich um ihn drängten, ihn ausfragten, seinen Schmuck bewunderten und auf seine Erzählung horchten, wie man ihn behandelt habe.

Von dieser Art waren die sanften und weisen Maßregeln, welche Columbus beibehielt, um den Wilden eine gute Meinung von den weißen Männern zu geben. Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich, nachdem er die Insel Conception verlassen hatte und nach der größeren Insel schiffte, die einige Seemeilen westlich lag. Mitten in der Meerenge, welche die beiden Inseln scheidet, trafen sie einen einzelnen Indianer in einem Canoe an. Er hatte nur ein Stück Cassavabrod und eine Calabasche mit Wasser als Seevorrath bei sich, und war ein wenig roth wie mit Drachenblut bemalt. Er hatte auch eine Schnur von den Glasperlen umhängen, von denen, die sie den Bewohnern von San Salvador gegeben hatten; dieses bewies, daß er von dort kam,

und wahrscheinlich fuhr er von einer Insel zur andern, um Nachricht von den gekommenen Schiffen zu geben. Columbus bewunderte die Kühnheit dieses einfachen Schiffers, der in einer so gebrechlichen Barke eine so große Umfahrt machte. Da die Insel noch fern war, so befahl er, den Indianer und seinen Canoe an Bord zu nehmen; er behandelte ihn mit der größten Güte, gab ihm Brod und Honig zu essen, und Wein zu trinken. Weil das Meer sehr ruhig war, so erreichten sie die Insel erst, als es zu dunkel war, um Anker zu werfen, indem sie fürchteten, die Taue könnten durch Felsen zerschnitten werden. Die See war um diese Insel so durchsichtig, daß sie am Tage bis auf den Grund sehen und sich einen Ort aussuchen konnten, und so tief, daß sie in zwei Flintenschußweiten keinen Ankergrund fanden. Sie setzten daher den Canoe des indischen Reisenden wieder in See, gaben ihm alle seine Effecten zurück, und ließen ihn vergnügt nach der Küste fahren, um die Eingebornen auf ihre Ankunft vorzubereiten, während die Schiffe bis zum Morgen beilägen.

Die liebreiche Aufnahme des armen Indianers bewirkte den erwarteten Eindruck, die Eingebornen kamen während der Nacht in ihren Canoes, begierig, die wunderbaren und gütigen Fremdlinge zu sehen. Sie umgaben die Schiffe, holten alles her, was die Inseln hervorbrachten, Früchte und Wurzeln und klares Wasser aus ihren Quellen. Columbus vertheilte unbedeutende Geschenke unter sie, und denen, die an Bord kamen, gab er Zucker und Honig.

Am nächsten Morgen landete er, und nannte die Insel dem Könige zu Ehren Fernandina; sie ist dieselbe, welche jetzt Exuma heißt.

Die Bewohner glichen in jeder Hinsicht denen der vorigen Inseln, außer daß sie klüger und etwas erfinderischer erschienen. Einige von den Weibern trugen knappe Decken oder Schürzen von Baumwolle, andere hatten Mäntel von demselben Stoff, aber die meisten gingen ganz unbekleidet. Ihre Wohnungen waren sehr einfach, in der Gestalt eines Pavillons oder hohen runden Zeltes, aus Baumzweigen, Rohr und Palmblättern zusammengesetzt. Sie waren sehr reinlich und nett gehalten, und standen unter schönen, schattigen Bäumen. Zu Ruhelagern hatten sie Netze von Baumwolle, an zwei Punkten aufgehängt, die sie Hamaks nannten, ein Name, der seitdem in der Sprache der Seeleute allgemein geworden ist.

Indem Columbus versuchte, die Insel zwei Seemeilen von dem nordwestlichen Cap zu umschiffen, fand er einen ansehnlichen Hafen, geräumig genug, um hundert Schiffe aufzunehmen, mit zwei Eingängen, durch eine davorliegende Insel gebildet. Während hier die Mannschaft mit den Fässern an's Land ging, um Wasser zu holen, erquickte er sich in dem Schatten der Baumparthieen, welche nach seiner Beschreibung schöner waren, als er irgend welche gesehen hatte; das Land war so frisch und grün, wie im Mai die *Gegenden von* Andalusien; die Bäume, Früchte, Kräuter, *Blumen, selbst die* meisten Steine waren von den spani-

schen so verschieden, wie der Tag von der Nacht. *) Die Bewohner bewiesen wie die anderen Insulaner, daß ihnen der Anblick civilisirter Menschen etwas ganz Fremdes sey. Sie betrachteten die Spanier mit Ehrfurcht und Bewunderung, näherten sich ihnen mit gunstgewinnenden Gaben, von allen Gegenständen, die ihre Dürftigkeit oder vielmehr ihre einfache und natürliche Lebensweise ihnen gewährte: mit Früchten ihrer Felder und Haine, mit Baumwolle, welche ihr werthvollstes Produkt war, und mit gezähmten Papagaien. Als die Spanier landeten, um sich mit Wasser zu versehen, führten sie dieselben zu den kühlsten Quellen, den lieblichsten und frischesten Bächen, füllten ihnen die Fässer, rollten sie zu den Booten, und suchten ihre himmlischen Gäste auf jede Art zu erfreuen.

Wie sehr auch dieser Urzustand von Dürftigkeit der Phantasie eines Dichters geschmeichelt haben möchte, so war er doch für die Spanier eine Quelle beständigen Verdrusses, da ihre Habsucht durch die kleinen Stückchen Gold, die sie bei den Indianern gefunden, und durch ihre Andeutungen von Inseln voll Gold, auf's Höchste gereizt war.

Sie verließen Fernandina am 19. October und segelten südöstlich nach einer Insel Namens Saometo, woselbst, wie Columbus aus den Zeichen der Führer abnahm, eine Goldmine war und ein König, der in einer ansehnlichen Stadt residirte, und große Schätze besaß, reiche Kleider und gold-

*) Primer Viage de Colon. Navarrete t. I.

nen Schmuck trug, und Herr aller Inseln umher war. Sie fanden das Eiland, aber weder den Monarchen, noch die Goldmine; entweder hatte Columbus die Eingebornen falsch verstanden, oder sie hatten nach Maaßgabe ihrer eignen Dürftigkeit den armseligen Putz und geringen Schmuck einiger Häuptlinge der Wilden damit gemeint. Columbus preist jedoch die Schönheit der Insel, welcher er den Namen seiner königlichen Beschützerin Isabella gab. *) So reizend auch die anderen von ihm entdeckten Inseln waren, so erklärte er doch, daß diese alle übertreffe. Gleich ihnen war sie mit Bäumen, Gesträuchen und Kräutern von unbekannter Art und üppiger tropischer Vegetation bedeckt. Das Klima hatte dieselbe milde Temperatur; die Luft war lieblich und balsamisch, das Land lag höher und hatte schöne grünende Hügel; die Küste führte feinen Sand, von durchsichtigen Wellen sanft bespült.

Columbus war entzückt über die reizenden Landschaften dieser Insel. „Ich wußte nicht," schreibt er, „wohin ich zuerst gehen sollte, meine Augen wurden nicht müde, das herrliche Grün anzuschauen." Am südwestlichen Ende der Insel fand er Seen mit Quellwasser, von Gehölz überschattet und mit Ufern voll Kräuter. An diesen Quellen ließ er alle Wassertonnen frisch füllen. „Hier sind beträchtliche Teiche zu finden," schreibt er in seinem Tagebuch, „und die Waldung umher ist wunderschön; hier und auf dem ganzen

*) Gegenwärtig heißt sie Isla Larga und Exumeta.

Eiland iſt alles grün, und das Laubwerk wie im April in Andaluſien. Das Singen der Vögel iſt ſo ergötzend, daß man ſich kaum von dieſen Oertern trennen kann; da ſind Schaaren von Papagaien, welche die Luft verdunkeln, und von anderen Vögeln groß und klein, in ſo vielen Gattungen und ſo verſchieden von den unſrigen, daß es zu bewundern iſt; und dann die tauſend Arten von Bäumen, jeder mit anderen Früchten, und von einem köſtlichen Duft, ſie machen mich ganz verwirrt und traurig, daß ich ſie nicht kenne, denn gewiß ſind alle von trefflichen Eigenſchaften. Ich werde davon einige als Proben mit nach Hauſe nehmen, und auch von den Pflanzen einige." Columbus bemühte ſich, die Spezereien und Gewürze des Morgenlandes in ihnen zu entdecken, und bei ſeinem Nahen war es ihm geweſen, als athme er in den Lüften, die von der Inſel herweheten, die würzigen Gerüche, welche ſich von den Eilanden der indiſchen Gewäſſer verbreiten ſollen. "Wie ich mich dieſem Cap näherte," ſagt er, "dufteten mir ſo herrliche, feine Wohlgerüche von den Blumen und Bäumen des Landes entgegen, daß es das Lieblichſte von der Welt war. Ich glaube, es gibt hier Kräuter und Bäume, welche in Spanien von großem Werth ſeyn würden, zu Farben, Arzneien und Gewürzen, aber ich kenne ſie alle nicht, und das quält mich ſehr." *)

Die Fiſche, welche dieſe Meere im Ueberfluß enthalten,

*) Primer Viage de Colon, Navarrete c. I.

waren ihm eben so fremd, wie die meisten Dinge dieser neuen Welt. Sie wetteiferten mit den Vögeln in tropischem Farbenglanze; von einigen strahlten die Schuppen das Sonnenlicht gleich köstlichen Edelsteinen zurück; wenn sie um die Schiffe spielten, warfen sie den Schimmer von Gold und Silber durch die klaren Wellen, und die Delphine, die man aus ihrem Elemente zog, ergötzten das Auge mit schillerndem Farbenwechsel, wie man ihn dem Chamäleon in der Fabel zuschreibt.

Thiere des Feldes sah man nicht auf diesen Inseln, außer Eidechsen, die schon erwähnten Hunde, eine Art Kaninchen, von den Eingebornen Utia genannt und Guanas. Die letzten wurden von den Spaniern mit Abscheu und Entsetzen betrachtet, denn sie hielten sie für böse und giftige Schlangen, aber man hat sie späterhin als ganz unschuldige Thiere kennen gelernt, welche von den Indianern für einen großen Leckerbissen gehalten werden.

Einige Tage durchstrich Columbus die Insel, umsonst bemüht, den angeblichen Herrscher zu finden oder eine Verbindung mit demselben einzuleiten, bis er sich am Ende wiewohl ungern von seinem Irrthum lossagte. Aber kaum war die eine Täuschung verschwunden, als wieder eine andere erschien. Die Eingebornen hatten, als die Spanier sie über die Quelle des bei ihnen vorgefundenen Goldes befragten, alle nach Süden gezeigt. Columbus fing jetzt an, Nachrichten von einer Insel zu sammeln, die in dieser Richtung liege und Cuba genannt werde, aber alles, was er über *dieselbe aus den* Zeichen der Eingebornen abnehmen konnte,

ward von seiner Phantasie mit Farben ausgemalt, vergoldet und übertrieben. Er glaubte zu vernehmen, sie sey von großer Ausdehnung, habe einen Ueberfluß an Gold, Perlen und Spezereien, treibe einen ausgedehnten Handel mit diesen kostbaren Artikeln, und große Kauffartheischiffe gingen zu diesem Zweck an seine Bewohner ab.

Wenn er diese falschverstandenen Nachrichten mit der Küste von Asien, wie sie nach der Beschreibung des Marco Polo auf seiner Karte verzeichnet stand, verglich, folgerte er sodann, daß diese Insel jenes Cipango, und die Kauffartheischiffe die des Groß-Chans seyn müßten, der einen ausgedehnten Handel auf diesen Meeren treibe. Hiernach richtete er seinen Reiseplan ein; er nahm sich vor, unmittelbar nach dieser Insel zu schiffen, und sich mit ihren Häfen, Städten und Produkten bekannt zu machen, um die nöthigen Handelsverbindungen anzuknüpfen. Er wollte dann eine andre große Insel Namens Bohio aufsuchen, von welcher die Eingebornen ebenfalls eine wundervolle Beschreibung machten. Sein Aufenthalt auf diesen Eilanden sollte von der Menge Goldes, Spezereien, Edelsteine und anderer Gegenstände des Levanten-Handels abhängen, die er dort antreffen würde. Darauf wollte er auf das Festland von Indien gehen, welches nach seiner Berechnung in einer Fahrt von zehn Tagen zu erreichen war, und die Stadt Guinsey aufzusuchen, welche nach Marco Polo eine der prächtigsten Hauptstädte der Welt war; dort wollte er in Person die Schreiben des castilischen Königspaares an den Groß-Chan abgeben, und wenn er dessen Antwort erhalten, mit dieser

Urkunde im Triumph nach Spanien zurückkehren, um zu beweisen, daß er den großen Endzweck seiner Reise erfüllt habe. *) Dieses war der glänzende Plan, den Columbus in seiner Phantasie nährte, als er im Begriff war, die Bahama-Inseln zu verlassen, um nach Cuba unter Segel zu gehen.

Drittes Kapitel.

Entdeckung und Landen auf Cuba.

(1492.)

Die Abreise des Columbus verschob sich einige Tage durch widrige Winde und durch Windstille, von starken Regengüssen begleitet, welche letztere seit seiner Ankunft bei den Inseln mehr oder minder angedauert hatten. Es war die Zeit der Herbstregen, die in diesen heißen Klimaten der brennenden Hitze des Sommers folgen, in der zweiten Hälfte des Augustmondes beginnen, und bis zum Monat November anhalten.

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I.

Endlich am 24. October um Mitternacht lichtete er vor der Insel Isabella die Anker; aber er fand Windstille bis gegen Mittag, da erhob sich ein sanfter Wind, der, wie Columbus bemerkt, recht liebevoll zu wehen anfing. Alle Segel blähten sich, und er nahm nun seinen Lauf west-süd-westlich, in welcher Richtung nach der Beschreibung das Land Cuba von Isabella aus liegen sollte. Nachdem er drei Tage geschifft war, während dessen er eine Gruppe von sieben bis acht kleinen Inseln antraf, die er Islas de Arena nannte und welche man für die heutigen Mucaras-Inseln hält, und nachdem er durch die Bahama-Bank und durch den Bahma-Canal gesegelt war, kam er am Morgen des 28. Octobers auf der Höhe der Insel Cuba an. Der Theil, welchen er zuerst entdeckte, scheint die Küste westlich von Nuevitas del Principe gewesen zu seyn.

Als er sich dieser ansehnlichen Insel näherte, erstaunte er über das Großartige ihrer Umrisse, über ihre hohen luftigen Berge, welche ihn an die Gebirge von Sicilien erinnerten, über ihre fruchtbaren Thäler und lang gestreckten Ebenen, von ansehnlichen Strömen durchschnitten, über die herrlichen Waldungen, dann über die kühnen Vorgebirge und gestreckten Plateau's, welche bis in die weiteste Ferne verschwanden. Er warf Anker in einem schönen Fluß, ohne Klippen und Untiefen, von durchsichtigem Wasser, und die Ufer von Bäumen beschattet. Hier stieg er an's Land und nahm Besitz von der Insel; er gab ihr den Namen Juana, dem Prinzen Juan zu Ehren, und den Fluß *nannte er San* Salvador.

Bei der Ankunft der Schiffe waren zwei Canoes von der Küste abgestoßen, aber als die Insulaner das Boot herankommen sahen, welches den Grund zum Ankern untersuchte, flohen sie mit Schrecken davon. Der Admiral besuchte zwei Hütten, welche die furchtsamen Bewohner verlassen hatten. Sie enthielten nur dürftigen Hausrath, ein Paar Netze aus Fasern von Palmen geflochten, Angeln und Harpune von Knochen, noch einiges sonstige Fischergeräth und einen Hund von derselben Art, wie er sie auf den kleineren Inseln getroffen hatte, die niemals bellen. Er befahl, daß nichts hinweggenommen oder aus seiner Ordnung verrückt werden dürfe, und begnügte sich damit, die Lebensart dieser Leute aufzunotiren.

Er kehrte in sein Boot zurück und fuhr den Fluß eine Strecke hinauf, immer entzückter über die Schönheit des Landes. Die Waldung, welche die beiden Ufer bedeckte, bestand aus Bäumen von hohem und weitem Umfang; einige trugen Früchte, andere Blüthen, wieder andere, einen beständigen Kreislauf von Fruchtbarkeit verkündend, trugen beides, Blüthen und Früchte zugleich; unter ihnen waren viele Palmen, aber verschieden von denen in Spanien und Afrika; mit ihren großen Blättern waren die Hütten der Indianer gedeckt.

Die beständigen Lobpreisungen, welche Columbus über die Schönheit der Landschaften macht, sind in der Eigenthümlichkeit der Gegenden, welche er sah, allerdings begründet. Diese üppigen und heißen Climate haben einen einzigen Glanz, eine wundersame Mannigfaltigkeit und Ueppig-

keit der Vegetation. Das Grün der Haine und die Farben der Blumen und Blüthen erscheint dem Auge vermöge der durchsichtigen Reinheit der Luft und der tiefklaren Bläue des Himmels in den lebhaftesten Tinten. Die Wälder sind voll Leben, von Vögeln mit herrlichem Gefieder durchschwärmt. Papagayen und Spechte in vielfarbigem Gemisch werfen einen bunten Schimmer über das grüne Laubwerk der Haine, und Colibri's schweben, nach einer irgendwo gemachten treffenden Vergleichung, gleich belebten Theilchen eines Regenbogens von Blume zu Blume. Hochrothe Flamingo's werden zuweilen durch die Oeffnung eines Waldes auf einer entfernten Savannah erblickt, sie haben das Ansehen von Soldaten, die in Bataillons anrücken, und stellen einen vorausgehenden Führer zur Wache, um bei drohender Gefahr ein Zeichen zu geben. Nicht die unbedeutendste Seite der belebten Natur ist das Gewimmel von Insekten aller Art, die auf den Pflanzen leben, und herrliche Flügelbecken entfalten, die dem Auge gleich kostbaren Gemmen entgegen schimmern. *)

Außer den immer wiederkehrenden Bemerkungen über den Zauber der verschiedenen Gruppen und über das Vergnügen, welches er bei den neuen Tönen und Gegenständen dieses Landes empfand, scheint seine Seele besonders jene

*) Die Damen von Havannah tragen bei festlichen Gelegenheiten eine Menge dieser Insekten in den Haaren, ein Schmuck, der dem Glanz der Rubinen, Saphire und Diamanten gleichkommt.

herrlichen Eindrücke in sich aufgenommen zu haben, welche die Schönheiten und Wunder der Natur bei einzelnen Menschen hervorbringen. Er spricht diese Gefühle mit eigenthümlichem Enthusiasmus und zugleich mit der Kunstlosigkeit und Einfalt eines Kindes aus. Wenn er von lieblichen Plätzen in den Hainen oder längs der blumigen Ufer dieses gesegneten Eilandes redet, so sagt er: „man möchte da sein ganzes Leben zubringen.“ Cuba tauchte ihm wie ein Elysium auf. „Es ist das reizendste Inselland,“ schrieb er, „welches je ein Auge erblickt hat, reich an trefflichen Häfen und tiefen Flüssen.“ Das Clima fand er gemäßigter als auf den anderen Inseln, die Nächte waren weder warm noch kalt, während die Vögel und Heimchen die ganze Nacht zirpten. Es liegt warlich ein Zauber in den Nächten der Tropenländer, in der tiefen Bläue des Himmels, in dem hellen Glanz der Sterne und in der leuchtenden Klarheit des Mondes, welcher der reichen Landschaft und den balsamischen Hainen Reize verleiht, die mächtiger sind als die Pracht des Tages.

In dem lieblichen Dufte der Wälder und in den Wohlgerüchen der Blumen, welche jeden Lufthauch versüßen, athmete Columbus den balsamischen Duft der orientalischen Gewürzhaine und an den Küsten fand er in der Gestalt von Austerschaalen jene Muscheln, welche die Perlen hervorbringen. Aus dem Grase, welches am Rande des Meeres wuchs, schloß er auf die friedliche Ruhe des Oceans, der *diese* Inseln sanft umspüle und niemals die Küsten mit zornigen *Wogen peitsche*. Seit seiner Ankunft auf diesen An-

tillen hatte er nur stilles, mildes Wetter gehabt, und er zog daraus den Schluß, daß eine ewige Heiterkeit über diesen glücklichen Meeren schwebe. Er versah sich nicht der Stürme, die jezuweilen mit wahrer Wuth hier hausen. Charlevoix bemerkt, indem er als Augenzeuge redet: „das Meer um diese Inseln ist in der Regel ruhiger als die unsrigen; aber wie bei manchen Menschen, die nicht leicht zum Zorne gereizt werden, die Ausbrüche der Leidenschaft eben so heftig als selten sind, so wird auch dieses Meer furchtbar, wenn es einmal erregt ist. Es bricht alle Fesseln, überströmt das Land, schwemmt alles hinweg, was es auf seinem Wege findet und hinterläßt schaudererregende Verheerung, welche von der Gewalt der Fluthen Zeugniß gibt. Nach diesen Stürmen, die unter dem Namen Hurricanes bekannt sind, findet man die Küsten mit Seemuscheln bedeckt, welche die in den europäischen Meeren gefundenen an Glanz und Schönheit weit übertreffen.“ *) Es ist indessen ein sonderbarer Umstand, daß man von den Hurricanes, die fast jährlich die Bahamas und andre Inseln in der nächsten Umgebung von Cuba verheeren, selten hört, daß sie diesen ihren Einfluß auch auf jenes begünstigte Land erstrecken. Es ist, als ob die aufgeregten Elemente bei ihrem Nahen von dem Zauber dieser Insel in Sanftheit umgewandelt würden.

In eine Art von Aufruhr der Einbildungskraft fand

*) Charlevoix hist. St. Domingo l. I. p. 20. Paris 1730.

taren und von einigen Theilen seiner Reiche redeten, die von Marco Polo beschrieben werden. *) Er glaubte zu verstehen, daß Cuba keine Insel, sondern Festland wäre, welches sich in weiter Ausdehnung nach Norden erstrecke, und daß der König, der hier in der Nähe residire, im Kriege mit dem Groß-Chan lebe.

Dieses Gewebe von Irrthümern und Mißverständnissen theilte er unmittelbar dem Columbus mit. Es enttäuschte den Admiral seines Irrthums, daß dieses die Insel Cipango wäre, aber es setzte einen anderen an dessen Stelle. Er vermuthete, daß er das Festland von Asien, oder wie er es nannte, Indien erreicht habe, und wenn dem so war, konnte er von Mangi und Cathay, dem letzten Ziel seiner Reise nicht mehr weit entfernt seyn. Der fragliche Fürst, welcher über diese Umgebungen herrschen sollte, mußte daher irgend ein orientalischer Herrscher von Bedeutung seyn; er entschloß sich also, den Fluß hinter dem Cap der Palmen aufzusuchen und ein Geschenk nebst einem der Empfehlungsbriefe des castilischen Königspaares an diesen Monarchen abzusenden; wenn er dessen Reich besucht hätte, wollte er nach der Hauptstadt Cathay's, der Residenz des Groß-Chans abreisen.

Aber jede Bemühung, den bezeichneten Fluß zu entdecken, war vergeblich. Ein Vorgebirg dehnte sich nach dem anderen aus; kein Ankerplatz war zu finden; der Wind wurde

*) *Las Casas*, lib. I. cap. 44. MS.

ungünstig, und das Gewölk des Himmels drohte mit schlimmem Wetter; er schiffte also nach dem Fluß zurück, wo er vor ein oder zwei Tagen vor Anker gelegen und dem er den Namen Rio de los Mares gegeben hatte.

Am ersten November, bei Sonnenaufgang, sandte er zwei Boote ans Ufer, um mehrere der Cabanen zu besuchen, aber die Bewohner flohen in die Wälder. Columbus vermuthete, daß sie sich vor ihren Waffen fürchteten und in dem Wahne ständen, es sey eine der räuberischen Expeditionen des Groß-Chans, um sie zu Gefangenen und Sclaven zu machen. Er ließ daher am Nachmittage wieder ein Boot an das Ufer abgehen, mit einem Indianer an Bord, um die Leute von den friedlichen und wohlthätigen Absichten der Spanier zu unterrichten und ihnen zu sagen, daß sie mit dem Groß-Chan in gar keiner Verbindung ständen. Nachdem der Indianer dieses den am Ufer stehenden Wilden, zum Theil wohl zu ihrer großen Verwirrung, zugerufen hatte, sprang er ins Wasser und schwamm ans Gestade. Die Eingebornen nahmen ihn gut auf und ließen sich so sehr von ihrer Furcht zurückbringen, daß, ehe der Abend kam, über sechzehn Canoes um die Schiffe versammelt waren, mit Ladungen von Baumwollen-Garn und anderen einfachen Handelsartikeln dieser Insulaner. Columbus verbot jeden Tauschhandel, außer mit Gold, damit die Eingebornen versucht würden, die eigentlichen Reichthümer ihrer Insel zu zeigen. Sie konnten nichts der Art anbieten und waren von allem Schmuck aus kostbaren Metallen entblößt, bis auf einen der in seiner Nase ein massives Stück Silber

trug. Columbus verstand aus den Zeichen dieses Mannes, daß der König ungefähr vier Tagereisen weit im Inneren wohne, daß viele Boten abgesandt worden, um ihm Nachricht von der Ankunft der Fremden an der Küste zu geben, und daß diese Boten noch vor Ablauf dreier Tage von ihnen zurück erwartet würden, wie nicht minder viele Kaufleute aus dem Inneren, um mit den Schiffen in Tauschhandel zu treten. Es ist sehr merkwürdig, an Columbus wahrzunehmen, wie erfinderisch seine Einbildungskraft ihn bei jedem Schritte täuschte, und wie er alles in ein großes Gewebe von falschen Schlüssen vereinigte. Ueber der Seekarte Toscanellis brütend, mit ihr die Berechnungen seiner Reise in Uebereinstimmung bringend, und über die irrig ausgelegten Worte der Indianer nachsinnend, glaubte er nicht anders, als er sey schon an den Ufern von Cathay angelangt und nur ungefähr hundert Stunden von der Hauptstadt des Groß-Chans entfernt. Voll Ungeduld, sich dort hin zu begeben und sich so kurz als möglich in den Ländern dieses gegenwärtigen zinsbaren Fürsten aufzuhalten, beschloß er, die Ankunft der Boten und Kaufleute gar nicht abzuwarten, sondern zwei Abgesandte zu beordern, den in der Nachbarschaft wohnenden Monarchen in seiner Residenz aufzusuchen.

Zu dieser Mission wählte er zwei Spanier, Rodrigo de Jerez und Luis de Torres; der letztere war ein getaufter Jude, welcher Hebräisch und Chaldäisch, auch etwas Arabisch verstand, deren eine oder die andere Sprache Columbus bei diesem morgenländischen Fürsten als bekannt voraus-

setzte. Zwei Indianer wurden ihnen als Führer beigegeben, der eine aus Guanahani, und der andere von dem Weiler am Gestade dieses Flusses. Die Abgesandten erhielten Schnüre von Glasperlen und anderes Flitterwerk zur Bestreitung ihrer Reisekosten. Ihre Instructionen lauteten dahin: sie sollten den König benachrichtigen, daß Columbus von dem castilischen Herrscherpaare abgesandt worden, um Briefe und ein Geschenk an ihn persönlich zu überbringen, mit dem Wunsche, ein freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden Mächten anzuknüpfen. Ferner erhielten sie den Befehl, sich genau von der Lage und den Entfernungen gewisser Provinzen, Häfen und Ströme zu unterrichten, die der Admiral ihnen nach den Beschreibungen, die er von der Küste Asiens besaß, einzeln mit Namen nannte. Er versah sie außerdem mit Proben von Gewürzen und Spezereien, um sich zu versichern, welche von diesen kostbaren Artikeln in jenem Land im Ueberfluß angetroffen würden. Mit diesen Gegenständen und Instructionen gingen die Botschafter ab, und es wurden ihnen sechs Tage zur Hin- und Herreise anberaumt. Es mögen wohl Viele in unseren Tagen über diese Gesandtschaft zu einem nackten Häuptling der Wilden in dem Inneren von Cuba, den man für einen asiatischen Monarchen gehalten, sich des Lächelns nicht erwehren können; aber das war eben die eigenthümliche Natur dieser Reise, eine ununterbrochene Kette von goldnen Träumen — die alle nach dem trügerischen Buche des Marco Polo ausgelegt wurden.

Viertes Kapitel.

Ferneres Landen auf der Insel Cuba.

Indeß Columbus auf die Rückkehr seiner Gesandten wartete, ließ er die Schiffe kalfatern und ausbessern; er selbst war außerdem beschäftigt, Nachrichten über das Land einzusammeln. Den Tag nach ihrer Abreise, fuhr er auf dem Fluß ungefähr zwei Stunden stromaufwärts, wo er erst frisches Wasser fand. Hier landete er und erkletterte eine Anhöhe, um einen Blick ins Innere des Landes zu thun. Aber die Aussicht war ihm durch dichte und hohe Wälder von der wildesten und reizendsten Ueppigkeit versperrt. Unter den Bäumen waren einige, die er für die Stamm-Aloe's hielt; mehrere waren wohlriechend und er zweifelte nicht, daß sie bedeutende Eigenschaften als Arome besäßen. Die Reisenden waren ausnehmend begierig, die kostbaren Handelsartikel kennen zu lernen, die unter den gesegneten Himmelsstrichen des Orients wachsen, und ihre Einbildungskraft täuschte sie immer mit nichtigen Hoffnungen.

Zwei bis drei Tage hindurch erregte man die Aufmerk*samkeit* des Admirals durch Gerüchte, daß sich Zimmtbäu*me und Muskatnuß* und Rhabarber vorgefunden hätten,

aber bei näherer Nachforschung wies sich alles als leere Täuschung aus. Er zeigte den Eingebornen die wirklichen Proben dieser und anderer Gewürze und Spezereien vor, die er aus Spanien mitgenommen hatte, und sie gaben ihm darauf durch Zeichen zu verstehen, daß diese Artikel in Südosten im Ueberfluß vorkämen. Er zeigte ihnen auch Gold und Perlen, und einige alte Indianer berichteten ihm, daß es ein Land gebe, wo die Eingebornen Zierrathen davon um den Hals, um die Arme und um die Fußknöchel trügen. Sie nannten diese Welt wiederholt Bohio, welches Columbus für den Namen des fraglichen Ortes hielt, der eine reiche Provinz oder Insel wäre. Sie mischten aber ihren wahrhaften Berichte viele Uebertreibungen bei, indem sie von Nationen in der Ferne sprachen, die nur Ein Auge hätten, von anderen mit Hundeköpfen, welche Menschenfresser wären, ihren Feinden die Hälse abschnitten und ihnen das Blut aussaugten. *)

Alle diese Aussagen von Gold und Perlen und Spezereien, von denen wohl manche dem Admiral zu Gefallen erfunden wurden, mußten bei ihm die Vermuthung unterhalten, daß er an den köstlichen Ufern und Eilanden des Ostens angekommen sey. Als seine Leute ein Feuer anzündeten, um den Theer zum Kalfatern der Schiffe flüssig zu machen, bemerkten sie, daß das Holz, welches sie brannten, einen mächtigen Wohlgeruch ausströme, und als sie es untersuch-

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 48.

ten, glaubten sie es für Mastix zu erkennen. Dieses Holz traf man in den benachbarten Wäldern in großer Menge, so daß nach Columbus Schätzung wohl tausend Centner von diesem kostbaren Harze jedes Jahr gesammelt werden konnte, und daß dieser Ort gewiß ausgiebiger war als Scio und andere Inseln des Archipels. Im Verfolg ihrer Nachforschungen in diesem Königreiche der Pflanzen trafen sie auch die Patate oder Kartoffel an, ein unscheinbares Knollengewächs, damals gering geachtet, aber eine kostbarere Entdeckung für die Menschheit als alle Spezereien des Ostens.

Am 6. November kamen die beiden Abgesandten zurück, und alles drängte sich um sie her, von dem Innern des Landes und von dem Fürsten zu hören, in dessen Hauptstadt sie gewesen. Sie erzählten: nachdem sie zwölf Stunden weit vorgedrungen, seyen sie zu einem Dorfe gekommen von beiläufig funfzig Häusern, denen an der Küste ähnlich, doch größer gebaut, und das ganze Dorf zähle mindestens tausend Einwohner. Sie wurden mit großer Feierlichkeit aufgenommen; die Eingebornen führten sie in das beste Haus, und ließen sie auf Stühlen sich niedersetzen, welche wohl die Bedeutung von Ehrensesseln hatten, aus einzelnen Stückchen Holz zusammen gesetzt, denen man die Gestalten vierfüßiger Thiere gegeben hatte. Sie reichten ihnen darauf die Hauptgegenstände ihrer Nahrung, Früchte und Pflanzen dar. Als die Wilden auf diese Art die Gesetze der Höflichkeit und Gastfreundschaft erfüllt hatten, setzten sie sich im Kreis um ihre Gäste auf die Erde, und erwarteten, was *dieselben* vorzubringen hätten.

Der Jude, Luis de Torres, fand, daß sein Hebräisch, Chaldäisch und Arabisch nichts fruchten werde, und der Lucayische Dollmetscher mußte den Redner machen. Er hielt nach der indianischen Sitte eine ordentliche Rede, worin er die Macht, den Reichthum und die Großmuth der weißen Männer erhob. Als er geendigt hatte, drängten sich die Indianer um diese wunderbaren Männer, die sie wie die vorigen Insulaner für übermenschliche Wesen hielten. Einige berührten sie und untersuchten ihre Haut und ihre Kleidung, andere küßten ihnen die Hände und Füße, zum Zeichen der Unterwürfigkeit und Anbetung. Bald darauf gingen die Männer hinaus und ließen die Weiber hereintreten, mit welchen sich die nämlichen Ceremonien wiederholten. Von diesen Weibern trugen einige eine schmale Schürze von geschlungener Baumwolle um die Hüften, aber die meisten Bewohner von beiderlei Geschlecht gingen ganz nackt. Es schien unter ihnen ein gewisses Rangverhältniß, auch Klassenunterschiede zu bestehen, unter einem Oberhaupte, welches mit einiger Macht bekleidet war, während bei allen früher entdeckten Stämmen dieser Inseln eine vollkommene Gleichheit zu herrschen schien.

Das waren alle Merkmale, die sie von der morgenländischen Stadt und ihrem Hofe angetroffen, welche sie erwartet hatten. Da war nun keine Spur von Gold oder anderen kostbaren Artikeln, und wie sie Proben von Zimmt, Pfeffer und anderen Gewürzen vorwiesen, sagten ihnen die Bewohner, daß dieses nicht in ihren Gegenden, sondern weit weg südwestlich zu finden sey.

Die Abgesandten beschlossen aus diesem Grunde, nach den Schiffen zurückzureisen. Die Eingebornen hätten sie gerne überredet noch einige Tage zu bleiben, aber da sie auf ihre Abreise drangen, war gleich eine Menge bereit, sie zu begleiten, indem dieselben sich einbildeten, sie kehrten nun in den Himmel zurück. Sie nahmen indessen nur einen von den Anführern und seinen Sohn mit, denen ein Diener folgte.

Auf ihrem Rückwege bemerkten sie zuerst den Gebrauch einer Pflanze, welche jetzt der erfinderische Eigensinn der Menschen zu einem allgemeinen Gegenstande des Luxus gemacht hat. Sie sahen mehrere von den Eingebornen mit Feuerbränden herumgehen, und mit getrockneten Kräutern, die sie in ein Blatt davon wickelten, es an dem einen Ende ansteckten, das andre in den Mund nahmen und nun beständig Rauch in dicken Wolken ausfließen. Diese Rollen nannten sie Tobacco, ein Name, den man seitdem auf die Pflanze, woraus sie gemacht werden, übertragen hat. Die Spanier waren sehr erstaunt über diese sonderbare Gewohnheit, ob sie gleich auf Wunder schon vorbereitet waren.

Bei ihrer Rückkehr zu den Schiffen machten sie eine vortheilhafte Beschreibung von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes. Sie hatten viele Weiler von drei bis vier Häusern angetroffen, stark bevölkert, unter schattigen Bäumen, die mit unbekannten Früchten von versuchender Gestalt und herrlichem Duft belastet waren. Ringsum waren Felder, mit Aji oder gemeinem Pfeffer, mit Kartoffeln und

mit einer Species Lupine oder Ge nußbohne angebaut. Auch gab es Felder mit der Pflanze, woraus sie ihr Cassava-Brod bereiteten. Diese Gewächse und die Früchte ihrer Wälder bildeten die Hauptnahrungsmittel der Eingebornen, die in ihrer Lebensweise sehr einfach und mäßig waren. Er fanden sich auch große Quantitäten der Baumwollenstaude, einige erst gesäet, andere in voller Blüthe, und andre zu Garn gedreht, oder zu Netzen geschlungen, aus welchen sie ihre Hangmatten machten. Von dieser Baumwolle lagen große Vorräthe, verarbeitet und roh, in ihren Häusern. Sie hatten mancherlei Vögel von seltnem Gefieder und unbekannten Arten gesehen; viele Enten, einige Rebhühner und wie Columbus hatten sie den Gesang eines Vogels gehört, den sie für die Nachtigall hielten. Alles indessen, was sie erblickt hatten, deutete auf Uranfänge der Cultur, denn sammt allen Schönheiten war das Land in einem wilden, unbebauten Zustande. Die Verwunderung mit welcher man sie betrachtet hatte, zeigte klar, daß dieses Volk mit civilisirten Menschen nichts zu thun habe, auch konnten sie nichts von einer Stadt erfahren, die ansehnlicher als die von ihnen besuchte gewesen wäre. Der Bericht der Abgesandten machte den glänzenden Phantasien des Columbus über diesen heidnischen Fürsten und seine Hauptstadt ein Ende. Er kreuzte indessen in einer bezauberten Region, über welche seine Einbildungskraft eine magische Gewalt ausübte. Sowie die eine Täuschung geschwunden war, folgte eine andere; denn während der Abwesenheit der Abgeordneten hatten ihm die Indianer durch Zeichen

Ruhm für die Krone aus der Bekehrung dieser wilden Nationen hervorgehen, indem er die Eingebornen auf solche Weise unterrichten ließ. Er bildete sich ein, die Indianer hätten keine Gottesverehrung, aber die Fähigkeit, die Eindrücke der Religion in sich aufzunehmen, da sie mit großer Ehrfurcht und Aufmerksamkeit die religiösen Ceremonien der Spanier ansahen, ein Gebet, das man sie lehrte, bald auswendig wußten und das Zeichen des Kreuzes mit der rührendsten Demuth machten. Sie hatten wohl eine Vorstellung von jenem Leben, aber eine beschränkte und verwirrte; es war schwer für bloße Wilde, die Idee eines reinen geistigen Daseyns und himmlischer Seligkeit zu fassen, getrennt von den Ergötzungen der Sinne oder von der reizenden Umgebung, die im Leben ihr Lieblingsaufenthalt war. Peter Martyr, ein Zeitgenosse des Columbus erwähnt der Vorstellungen der Wilden über diesen Gegenstand: „Sie bekennen sich zu dem Glauben, daß die Seele unsterblich sey und nehmen an, nachdem dieselbe die Hüllen des Leibes abgestreift, so gehe sie aus in die Wälder und Berge und lebe dort beständig in Höhlen; auch lassen sie ihr den Genuß von Speise und Trank, und behaupten, daß sie sich dort Hunger und Durst stille. Die antwortenden Stimmen, die man aus den Grotten und Höhlen vernimmt und von den Lateinern Echo genannt werden, sind nach ihrer Meinung die Seelen der Verstorbenen, die in diesen Oertern herumwandeln. *)

*) Peter Martyr, decad. 8. c. 9. M. Loch's translation, 1612.

Von dem natürlichen Hang zur Frömmigkeit, den Columbus unter diesen armen Menschen zu finden glaubte, von ihrer sanften Natur und ihrer Unbekanntschaft mit kriegerischen Künsten zu schließen, hielt er es für ein Leichtes, sie alle zu frommen Mitgliedern der Kirche und zu gehorsamen Unterthanen der Krone zu machen. Er beschließt seine Speculationen mit einer Darstellung der Vortheile, die man aus der Colonisation dieser Welttheile ziehen könne, indem er einen großen Handel mit Gold hier voraussetzt, welches man im Inneren im Ueberfluß finden müsse, ferner mit Perlen und Edelsteinen, von welchen, obgleich er keine gesehen, er doch häufige Nachrichten erhalten, mit Gummi und Gewürzen, wovon er unzweifelhafte Spuren zu finden meinte, und mit Baumwolle, die in großer Menge wild anzutreffen war. Viele von diesen Artikeln, bemerkt er, würden wohl einen näheren Markt als Spanien in den Häfen und Städten des Groß-Chans finden, zu welchen bald zu kommen er nicht in Zweifel stellte. *)

*) Primer Viage de colon, Navarrate l. I.

Fünftes Kapitel.

Entdeckungsfahrt nach der angeblichen Insel Babeque. Entweichen der Pinta.

(1492.)

Am 12. November richtete Columbus seinen Lauf südöstlich, um der Biegung seiner Küste wieder zurück zu folgen. Dieses kann als ein anderes kritisches Ereigniß seiner Reise angesehen werden, da es von großer Wirkung auf die nachfolgendenden Entdeckungen war. Er war weit in den Meeresstrich zwischen Cuba nnd den Bahamas hinausgesegelt, den man den alten Canal nennt. In zwei bis drei Tagen weiter würde er seinen Irrthum wahrgenommen haben, daß er Cuba für einen Theil des Festlandes gehalten, ein Irrthum auf dem er sein ganzes Leben hindurch blieb. Er würde auch Winke über die Nähe des Continents erhalten haben und nach der Küste von Florida gekommen oder von der Strömung der Meerenge dahin geführt worden seyn oder um Cuba seinen Lauf südwestlich fortsetzend, auf die entgegengesetzte Küste von Yucatan gekommen seyn und seine röhlichsten Erwartungen erreicht haben, indem er der *Entdecker von Mexiko* geworden wäre. Es war jedoch Ruhm

genug für Columbus, die neue Welt entdeckt zu haben. Ihre goldnen Länder wurden aufgehoben, um den nachfolgenden Unternehmungen Glanz zu verleihen.

Er schiffte nun zwei bis drei Tage längs der Küste hin, ohne sich aufzuhalten, um sie zu erforschen. Es waren keine volkreichen Städte und Flecken zu sehen, die man, wenn sie nahe am Meer gelegen hätten, von den Schiffen aus bemerken konnte. Indem er an einem großen Cap vorbeifuhr, dem er den Namen Cap Cuba gab, wandte er sich östlich ins Meer hinaus, um Babeque aufzusuchen, ward aber bald durch widrigen Wind und stürmische See zurückzukehren gezwungen. Er warf deßhalb in einem tiefen und sicheren Hafen Anker, dem er den Namen Puerto del Principe gab, und brachte mehrere Tage damit zu, daß er mit seinen Booten einen kleinen Meerbusen mit einer Gruppe von kleinen, aber reizenden Inseln in der Nachbarschaft befuhr, die seitdem den Namen El Jardin del Rey erhalten haben. Den Meerbusen nannte er den See von Nuestra Senjora; in neuern Zeiten war er ein Schlupfwinkel der Piraten, die in den Kanälen und einsamen Landungsplätzen des Meerbusens sichere und verborgene Aufenthaltsörter fanden. Diese Inseln waren mit ansehnlichen Bäumen bewachsen, unter denen die Spanier Mastix und Aloe zu entdecken glaubten. Columbus vermuthete deßhalb, sie seyen ein Theil der unzähligen Inseln, welche die Küste von Asien umgeben und reich an Gewürzen seyn sollten. Während er auf Puerto del Principe war, steckte er an einem hohen und weit hinausragenden Ort in der Nähe des Hafens ein

Kreuz auf; dieses war sein gewöhnliches Zeichen, daß er von einem Orte Besitz genommen habe.

Am 19. ging er wieder unter Segel, es trat fast gänzliche Windstille ein, aber dann erhob sich ein Ostwind; mit diesem schiffte er so gut er konnte nach Nord-Nord-Ost und war bei Sonnenuntergang sieben Seemeilen von Puerto del Prinzipe. Nun wurde Land! gerufen, man sah es gerade nach Osten, ungefähr sechzig engl. Meilen, *) welches Columbus nach den Zeichen der Eingebornen für die lang erwartete Insel Babeque hielt. Er fuhr die ganze Nacht hindurch nach Nordosten. Am folgenden Tage war ihnen der Wind beständig entgegen, er blies gerade aus der Himmelsgegend, nach welcher er segeln wollte. Er bekam auf einige Zeit die Insel Isabella zu Gesicht, aber er hütete sich, dahin auszulaufen, damit die indianischen Dollmetscher von der Insel Guanahani, die nur acht Seemeilen von der Insel Isabella **) entfernt lag, nicht entwischen möchten, — indem die armen Wilden ihre Heimath immer fest im Auge behielten. Da er den Wind beständig gegen sich hatte, und das Meer stürmisch war, so nahm Columbus wieder seinen

*) Wo league steht, wird, wenn es auf dem Meere ist, durch Seemeile, auf dem Lande durch Stunde übersetzt. Hier und an einigen andern Stellen hat Irving das Wort mile gebraucht. Da er darunter die englische Meile verstehen kann, welche etwa ein Viertel einer league beträgt, so ist in der Regel diese Bezeichnung beibehalten worden. Anm. d. Uebers.

**) *Tagebuch des Columbus*, Navarrete's Sammlung t. 1. p. 61.

Lauf zurück nach Cuba und gab den andern Schiffen das Signal, eben so zu thun. Die Pinta, unter den Befehlen des Martin Alonzo Pinzan, hatte sich jedoch unterdessen ein ziemliches Stück vorwärts nach Osten gearbeitet. Da er die anderen Schiffe mit dem ihm widrigen Winde gar leicht erreichen konnte, so wiederholte Columbus das Signal, aber es schien unbemerkt zu bleiben. Als die Nacht hereinbrach, so zog er die Segel ein und machte Signalfeuer oben auf dem Mast, in der Hoffnung, daß Pinzon sich mit ihm vereinigen werde, aber als der Morgen anbrach, war von der Pinta nichts mehr zu sehen. *)

Die Sache war die: Pinzon hatte von einem der Indianer an Bord seiner Caravele übertriebene Beschreibungen von einer Insel oder Gegend mit großen Reichthümern, wohin er ihn führen wolle, erhalten. Seine Habsucht erwachte plötzlich, und da sein Schiff der beste Segler war, so konnte er sich fleißig gegen den Wind halten, während die anderen davon abstehen mußten. Er war daher auch der erste, der diese goldnen Regionen entdeckte und konnte sich zuerst mit ihren Früchten bereichern. Der Obergewalt des Admirals war er längst überdrüssig, und hielt sich zur Gleichheit im Commando berechtigt, da er zu der Ausrüstung viel Geld beigeschossen hatte. Er war ein alter Seefahrer,

*) Las Casas hist. Ind. t. I. c. 27. Hist. del Almirante, cap. 29. Tagebuch des Columbus bei Navarrete t. I.

das Orakel des Seestädtchens Palos, und von seiner Wohlhabenheit und Stellung aus gewohnt, unter seinen Seekameraden den Ton anzugeben. Es hatte ihn gekränkt, daß er gezwungen war, in untergeordnetem Verhältniß auf seinem eignen Schiff die Fahrt mitzumachen, und es war zwischen ihm und dem Admiral schon zu öfterem Wortwechsel gekommen. Die plötzliche Versuchung, die seinem Geiz sich öffnete, war, vereint mit seinem vorherigen Mißvergnügen, zu mächtig für ihn, um an seine Pflicht zu denken. Er vergaß, was er dem Admiral als seinem Chef schuldig war, bekümmerte sich nicht um seine Signale und hielt sich auf dem Lauf nach Osten, wobei er den Vortheil genoß, daß er besser segelte, um sich nach und nach von den beiden andern Schiffen ganz zu trennen.

Columbus war äußerst entrüstet über dieses Entweichen. Außerdem, daß es ein auffallendes Beispiel von Insubordination war, argwöhnte er noch einen bösen Plan. Entweder beabsichtigte Pinzon, sich ein besonderes Commando und besondere Vortheile anzumaßen, oder nach Spanien zurückzueilen, und den Lorbeer der Entdeckung vor ihm wegzuhaschen. Das schwere Segeln seines Schiffes machte indessen jeden Versuch, ihn zu verfolgen, fruchtlos: er setzte daher seinen Lauf nach Cuba fort, um die Entdeckung seiner Küste zu beendigen.

Am 24. November gewann er wieder die Spitze Cuba, und warf in einem schönen Hafen Anker, den die Mündung *eines Flusses bildete*, welchem er den Namen St. Katha-

rina gab. Derſelbe war von reichen Wieſen begränzt, die benachbarten Berge hatten treffliche Waldungen, und Fichten gab es genug, um Maſte für die ſchönſten Schiffe daraus zu machen, dazu auch majeſtätiſche Eichen. In dem Flußbett fanden ſie Steine mit Goldadern.

Columbus fuhr noch einige Tage fort, an der Inſel Cuba die Küſten zu erforſchen; er erhebt mit enthuſiaſtiſchen Worten die Pracht und Friſche und das herrliche Grün der Landſchaften, die Klarheit der Flüſſe und die Menge und Bequemlichkeit der Häfen. Seine Beſchreibung von einem dieſer Plätze, dem er den Namen Puerto Santo gab, iſt ein Zeugniß von ſeinem lebhaften und kindlich einfachen Sinn für die Schönheiten der Natur. „Die Annehmlichkeit dieſes Fluſſes und die Klarheit des Waſſers, durch welches man den Sand auf dem Grund ſehen kann; die Menge Palmbäume von verſchiednen Arten, die höchſten und ſchönſten, welche ich noch angetroffen habe, und eine unendliche Menge von anderen großen und grünen Bäumen; die Vögel mit reichem Gefieder und das Grün der Felder, machen dieſes Land, durchlauchtigſte Gebieter, ſo wunderbar ſchön, daß es alle andere an Reizen und Lieblichkeit übertrifft, wie der Tag die Nacht überſtralt. Aus dieſem Grunde ſage ich oft zu meinen Leuten, ſo viel Mühe ich mir auch gebe, für Ihre Majeſtäten eine vollſtändige Beſchreibung davon niederzulegen, ſo kann doch meine Zunge den ganzen wahrhaftigen Umfang nicht ausdrücken, und meine Feder ihn nicht beſchreiben, und ich bin ſo überwältigt von dem Anblick ſo

vieler Schönheiten, daß ich nicht weiß, wie ich sie erzählen soll. *)

Die Durchsichtigkeit des Wassers, welche Columbus der Reinheit der Flüsse zuschreibt, ist die Eigenthümlichkeit des Meeres in jenen Breitegraden. Die See ist in der Umgebung einiger dieser Inseln so klar, daß man bei heiterem Wetter bis auf den Meeresgrund sieht, wie auf den Boden eines krystallhellen Brunnens, und die Bewohner tauchen vier bis fünf Faden tief hinunter, um Muscheln und andere Schalthiere zu holen, die man von der Oberfläche wahrnimmt. Die lieblichen Lüfte und klaren Gewässer gehören zu den größten Reizen dieser Inseln.

Als einen Beweis der riesenhaften Vegetation dieser Küsten erwähnt Columbus die ungeheure Größe der Canoes, die aus einzelnen Baumstämmen gemacht sind. Einer, den er sah, war so geräumig, daß er hundert und funfzig Personen fassen konnte. Unter anderen Gegenständen, die er in den indianischen Gebäuden antraf, war auch ein Wachskuchen. Columbus nahm ihn mit, um ihn dem castilischen Herrscherpaare als ein Geschenk zu überbringen, „denn wo Wachs ist," sagt er, „da müssen auch tausend andere gute Dinge seyn." **) Man hat später vermuthet, daß es von Yucatan herrühre, da die Bewohner von Cuba nicht gewohnt gewesen seyen, Wachs zu sammeln. ***)

---

*) **Hist. del Almirante**, cap. 29.
**) *Tagebuch des* Columbus, Navarrete t. I.
) ***Herrera, hist. Jnd., decad. I.

Am 5. December erreichte Columbus das östliche Ende von Cuba, welches er für die östliche Spitze von Asien hielt, oder, wie er es immer nennt, von Indien. Er gab ihr daher den Namen Alpha und Omega, Anfang und Ende. Er war nun sehr in Verlegenheit, welchen Weg er nehmen solle. Er wünschte der Küste nach Südwesten herum zu folgen, welches ihn zu den civilisirteren und reicheren Theilen von Indien bringen sollte. Andererseits aber mußte er, wenn er diesen Weg nahm, alle Hoffnung aufgeben, die Insel Babeque zu finden, welche die Indianer nun nach Nordosten verlegten und wovon sie nicht aufhörten, die wundervollsten Beschreibungen zu machen. Es herrschte jetzt ein Zustand von Verlegenheit, welcher ein ganz charakteristischer Zug dieser außerordentlichen Reise war, da eine neue und unbekannte Welt vor dem Entdekker ausgebreitet lag, wonach er nur die Hände ausstrecken durfte, aber in welcher er, wo er sich auch hinwandte, die wahren Regionen des Gewinns und des Entzückens eben so gut hinter sich lassen konnte.

Sechſtes Kapitel.

Entdeckung der Inſel Hispaniola.

(1492.)

Am 5. December, während Columbus von der öſtlichen Spitze Cuba's in's weite Weltmeer ſteuerte, unentſchloſſen, welchen Weg er nehmen ſolle, zeigte ſich Land in Südoſt, welches vor dem Auge immer größer und ausgedehnter wurde, indem ſich ſeine hohen Berge an dem reinen Horizont aufthürmten und die deutlichen Wahrzeichen einer Inſel von großer Ausdehnung wurden. Als die Indier ſie erblickten, riefen ſie Bohio, den Namen, von welchem Columbus meinte, daß ſie darunter irgend ein goldreiches Land verſtünden. Wie ſie ſahen, daß Columbus darauf los ſteuerte, zeigten ſie große Furcht und flehten ihn an, dort keinen Beſuch zu machen, indem ſie ihm durch Zeichen zu verſtehen gaben, die Bewohner ſeyen ein wildes und grauſames Volk, ſie hätten nur ein Auge und ſeyen Menſchenfreſſer. Die Winde waren ungünſtig und die Nächte ſchon lang, ſie wagten daher während derſelben in dieſen unbekannten Meeren kein Segel zu gebrauchen, und hatten dem-

gemäß faſt zwei Tage zu thun, bis ſie bei dieſer Inſel ankamen.

In der durchſichtigen Atmoſphäre der Tropenländer erkennt man die Gegenſtände auf eine große Entfernung, und die Reinheit der Luft und die Heiterkeit des tiefblauen Himmels geben den Landſchaften eine magiſche Wirkung. Unter dieſen vortheilhaften Lichtern entſchlierte ſich Hispaniola dem Auge, als ſie näher kamen. Seine Berge waren höher und felſiger als die der andern Inſeln, aber die Felſen ragten aus herrlichen Waldungen empor. Das Gebirg hatte eine ſanfte Abdachung in fruchtbare Ebenen und grüne Savanna's, während die Erſcheinung von angebauten Feldern, viele Feuer bei Nacht, und Rauchſäulen, die ſich am Tage von verſchiedenen Seiten erhoben, bewieſen, daß die Inſel gut bevölkert ſey. Sie ſtieg in der ganzen Pracht der tropiſchen Vegetation vor ihnen auf, eine der ſchönſten Inſeln der Welt, aber dazu beſtimmt, eine der unglücklichſten zu werden.

Am Abend des 6. Decembers lief Columbus in einen Hafen am weſtlichſten Ende der Inſel ein, dem er den Namen St. Nicolas gab, mit welchem er noch bis auf dieſen Tag genannt wird. Der Hafen war geräumig und tief, mit weithinſchattenden Bäumen umgeben, von denen viele ſchwer mit Früchten beladen waren; und eine reizende Ebene dehnte ſich im Innern des Platzes aus, von einem ſchönen Strome durchſchnitten. Von der Anzahl Canoes zu ſchließen, die man in verſchiedenen Richtungen ſah, befanden ſich offenbar große Dörfer in der Nähe, aber die Eingebornen

waren mit Schrecken entflohen, als sie die Schiffe erblickt hatten.

Sie verließen den Hafen St. Nicolas am 7. December, und fuhren längs der nördlichen Seite der Insel an der Küste hin. Diese war hoch und bergig, aber mit grünen Savanna's und weitgedehnten Ebenen umgeben. An einer Stelle sahen sie in ein reiches, lachendes Thal hinauf, das sich zwischen zwei Bergen weit in's Innere erstreckte, und in einem trefflichen Culturstande zu seyn schien.

Mehrere Tage wurden sie in einem Hafen zu bleiben genöthigt, den sie Port Conception nannten; eine kleiner Fluß ergoß sich in denselben, nachdem er seinen schlängelnden Lauf durch eine reizende Gegend genommen. Die Küste hatte Fische im Ueberfluß, und es sprangen sogar einige in die Boote. Sie warfen die Netze aus und fingen eine große Menge, unter ihnen mehrere Arten, die einigen bei Spanien vorkommenden sehr ähnlich waren, die ersten Fische, an denen sie eine solche Aehnlichkeit bemerkt hatten. Sie vernahmen auch den Gesang des Vogels, den sie für die Nachtigall gehalten hatten, und mehrerer anderen, welche bei ihnen heimisch waren. Diese erinnerten sie, vermöge der einfachen Verknüpfung der Gedanken, die dem Herzen theuer sind, lebhaft an die Haine ihres weitentfernten Andalusiens. Sie bildeten sich ein, die Gestalt der umgebenden Landschaft gleiche den schöneren Gegenden von Spanien, und in Folge dieser Vergleichung nannte der Admiral die Insel Hispaniola.

In der Nähe des Hafens fanden sich Spuren roher Cul-

tur des Bodens, aber die Eingebornen hatten die Küste bei ihrer Ankunft verlassen. Einmal sahen sie in einiger Entfernung ein Feuer aufglimmen, doch es verschwand, als sie in die Nähe kamen. Da Columbus mit den Leuten in Verkehr zu treten wünschte, so sandte er sechs wohlbewaffnete Männer in's Innere. Sie trafen mehrere bebaute Felder, auch Spuren von Wegen und ausgebrannte Feuerstellen, aber die Bewohner waren mit Schrecken in die Berge geflohen.

Wiewohl die ganze Gegend einsam und verlassen war, so tröstete sich Columbus doch mit dem Gedanken, es müßten volkreiche Städte im Innern seyn, wohin die Leute sich geflüchtet hätten, und die Feuer, die er gesehen, seyen Signalfeuer, gleich denen, die auf den Bergen in den Ländern der alten Welt öfters brannten, in den Zeiten der maurischen Kriege und bei plötzlichen Verwüstungen der Seeküsten, um die Landbewohner zu warnen, damit sie sich eiligst von der Küste entfernten.

Am 12. December richtete Columbus mit großer Feierlichkeit ein Kreuz auf einer hervorragenden Stelle im Eingang des Hafens auf, zum Zeichen, daß er hier Besitz genommen habe. Drei von den Seeleuten, welche sich in der Nachbarschaft herumtrieben, bemerkten eine große Anzahl von Eingebornen, die sogleich die Flucht ergriffen; aber die Seemänner verfolgten sie und waren nach ziemlicher Anstrengung so glücklich, eine junge schöne Wilde einzuholen, und brachten die fremde Schönheit im Triumph zu den Schiffen. Sie war völlig nackt, ein schlimmes Zeichen von

dem Culturzuſtande der Inſel, aber ein goldner Schmuck, den ſie in der Naſe trug, gab Hoffnung, daß man dieſes koſtbare Metall hier finden werde. Der Admiral vertrieb ihre Angſt bald durch ſeine Gütigkeit. Er kleidete ſie, machte ihr Geſchenke von Glasperlen, Armbändern, Schellen und anderen Kleinigkeiten, und ſandte ſie mit einigen ſeiner Leute und mit dreien indianiſchen Dollmetſchern an's Land zurück. Dieſes einfache Geſchöpf war ſo erfreut über ihren Schmuck und ſo eingenommen von der gütigen Behandlung, daß ſie recht gern mit den indianiſchen Weibern, die ſie am Bord antraf, dort geblieben wäre. Die Leute, welche mit ihr ausgeſchickt waren, kamen ſpät in der Nacht zurück, da ihr Dorf zu weit entfernt lag, und ſie ſich fürchteten, tief in's Innere zu dringen. Auf den günſtigen Eindruck vertrauend, den die von dem Weibe gemachte Erzählung hervorbringen mußte, ſandte der Admiral am folgenden Tage neun entſchloſſene, wohlbewaffnete Leute ab, um das Dorf aufzuſuchen, in Begleitung eines Bewohners von Cuba als Dollmetſcher. Sie fanden das Dorf ungefähr vier und eine halbe Stunde nach Südoſt, in einem freundlichen Thal an dem Ufer eines ſchönen Fluſſes. *) Es enthielt tauſend Häuſer, aber alle ſtanden leer, denn die Spanier hatten die Bewohner entfliehen ſehen, als ſie naheten. Der Dollmet-

*) Dieſes Dorf war früher unter dem Namen Groß-Morne bekannt; es lag am Ufer des Fluſſes Trois Rivières, der ſich ungefähr eine halbe engl. Meile, weſtlich von *Port de Paix* in's Meer ergießt. Navarrete t. I.

scher wurde zu ihnen gesandt; nur mit großer Mühe konnte er ihre Furcht beschwichtigen, indem er sie der Güte dieser Fremdlinge versicherte, die vom Himmel gekommen seyen, und in der Welt herumreisten, um schöne und kostbare Geschenke zu machen. Durch diese Erzählung zutraulich gemacht, wagten sich von den Eingebornen eine Anzahl von zwei tausenden zurück. Sie näherten sich den neun Spaniern mit langsamen und ängstlichen Schritten, wobei sie oft stille standen und die Hände auf den Kopf legten, zum Zeichen tiefer Verehrung und Unterwürfigkeit. Sie waren schön gebaut, hübscher und regelmäßiger als die Eingebornen der andern Inseln. *) Während die Spanier mit Hülfe ihrer Dollmetscher mit ihnen sprachen, sahen sie eine andere Schaar herannahen. An ihrer Spitze war der Mann der Indianerin, die am Abend vorher an Bord der Schiffe gewesen war. Sie brachten sie im Triumph auf ihren Schultern, und ihr Mann war fast außer sich vor Dankbarkeit über die Güte, womit man sein Weib aufgenommen, und über die prächtigen Geschenke, die man ihr gemacht hatte.

Da nun die Indianer mit den Spaniern vertrauter geworden waren, und sich einigermaßen von ihrer übermäßigen Furcht erholt hatten, führten sie dieselben in ihre Häuser, und setzten ihnen Cassava-Brod, Fische, Wurzeln und Früchte von verschiedner Art vor. Als sie von den Indianern hörten, daß die Spanier Freude an den Papagaien

*) Las Casas lib. I. cap. 56. MS.

hätten, brachten sie eine Menge gezähmte herbei und boten ihnen überhaupt alles an, was sie hatten; dieses war die edle Gastfreundschaft, die auf dieser Insel herrschte, wo bis dahin das Laster der Habsucht noch nicht bekannt war. Der große Fluß, welcher sich durch dieses Thal ergoß, war von stattlichen Waldungen begränzt, worunter viele Palmen, Bananen, und allerlei Bäume voll Blüthen und Früchte sich befanden. Die Luft war mild wie im April; die Vögel sangen den ganzen Tag und einige ließen sich auch die Nacht über hören. Die Spanier hatten bis jetzt noch nicht die Verschiedenheit der Jahrszeiten auf dieser entgegengesetzten Seite der Welt wahrzunehmen Gelegenheit gehabt; sie waren erstaunt, die Stimme dieser vermeintlichen Nachtigall mitten im December zu hören, und betrachteten es als einen Beweis, daß es in diesen glücklichen Climaten keinen Winter gebe. Sie kehrten entzückt von der Schönheit des Landes auf die Schiffe zurück; sie überträfen, wie sie sich ausdrückten, selbst die fruchtbaren Ebenen von Cordova. Sie beklagten nur das eine, daß sie unter den Bewohnern gar keine Spuren von Schätzen angetroffen hätten. Und hier kann man sich unmöglich enthalten, bei einer Schilderung zu verweilen, welche die ersten Entdecker von dem Zustande der Sitten in diesem verhängnißvollen Lande vor der Ankunft der weißen Männer mittheilen. Nach ihren Berichten lebte die Bevölkerung von Hayti in jener urständlichen und wilden Einfalt, welche einige Philosophen als den beneidenswerthesten Zustand auf Erden mit Liebe geschildert *haben: von den* Segnungen der Natur umgeben, und ohne

Kenntniß erkünstelter Bedürfnisse. Die fruchtbare Erde brachte ihre hauptsächlichste Nahrung fast freiwillig hervor, ihre Flüsse und Küsten hatten Fische im Ueberfluß, und sie fingen die Utia, die Guana und eine Menge von Vögeln. Dieses war für Wesen von ihrer Mäßigkeit und sanften Gewöhnung ein großer Ueberfluß, und was die Natur so willig gab, theilten sie gerne mit der ganzen Welt. Gastfreundschaft, heißt es, war bei ihnen ein allgemein anerkanntes Gesetz der Natur; es war nicht nothwendig, bekannt zu seyn, um ihre Theilnahme zu gewinnen; jedes Haus war dem Fremden offen wie sein eigenes. *) So bemerkt auch Columbus in einem Schreiben an Luis de St. Angel: „Wahr ist es, nachdem sie Vertrauen gefaßt und die Furcht vor uns verloren hatten, waren sie so freigebig mit allem was sie besaßen, daß es Niemand glauben würde, der es nicht selbst mit angesehen. Wenn man sie um irgend etwas bat, so sagten sie niemals nein, sondern sie gaben es liebreich und bewiesen so viele aufrichtige Freundschaft, als gäben sie ihr eignes Herz hin; und ob eine Sache von hohem oder geringem Werthe war, sie zeigten sich zufrieden mit allem, was man ihnen dafür gab ..... Auf allen diesen Inseln scheint jeder Mann sich mit Einem Weibe zu begnügen, aber zwanzig geben sie ihrem Häuptling oder König. Die Weiber arbeiten wohl durchgängig mehr als die Männer; ich war aber nicht im Stande zu erfahren, ob

*) Charlevoix hist. St. Doming. l. I.

sie abgesondertes Eigenthum besitzen; doch ich denke vielmehr, was einer hat, das theilen alle, besonders in allen Arten von Lebensmitteln." *)

Eine der anziehendsten Beschreibungen von den Bewohnern dieser Inseln liefert der alte Peter Martyr, der sie, wie er sagt, aus den Unterredungen mit dem Admiral selber schöpfte. "Es ist gewiß," spricht er, "daß das Land bei diesen Völkern so sehr allen gemeinsam ist wie die Sonne und das Wasser, und daß "das Mein und Dein," die Saat alles Unheils auf Erden, bei ihnen nicht zu finden ist. Sie sind mit so wenigem zufrieden, daß sie in einem so großen Lande eher Ueberfluß als Mangel haben, so daß sie in dem goldnen Zeitalter zu leben scheinen, ohne Mühsale in offenen Gärten lebend, nicht umschanzt von Gräben, noch durch Hecken getrennt, noch auch von Mauern beschirmt. Sie theilen alles redlich mit einander, ohne Gesetze, ohne Bücher und ohne Richter. Sie halten den für einen bösen und unheilbringenden Menschen, der Vergnügen daran findet, Anderen wehe zu thun, und obgleich sie keine Freunde von überflüßigen Dingen sind, so machen sie doch Vorräthe für den Anwachs der Wurzeln, woraus sie ihr Brod bereiten, indem sie mit solcher einfachen Kost zufrieden sind, wodurch die Gesundheit bewahrt und Krankheit verhütet wird." **)

---

*) Schreiben des Columbus an Luis de St. Angel, Navarrete t. I. p. 167.

**) *Peter Martyr* decad. I. l. III.

Vieles von dieser Schilderung mag von der Einbildungskraft verschönert seyn, aber dieselbe wird allgemein von gleichzeitigen Geschichtschreibern für wahr erklärt. Sie alle stimmen damit überein, daß das Leben dieser Insulaner sich der poetischen Glückseligkeit des goldnen Alters nähere, indem sie unter der unbeschränkten aber patriarchalischen Herrschaft ihrer Caziken lebten, frei von Stolz und frei von Bedürfnissen, in einem Lande des Ueberflusses, eines glücklich gemäßigten Clima's, mit einem natürlichen Hang nach heiteren harmlosen Vergnügungen.

Siebentes Kapitel.

Küstenfahrt bei der Insel Hispaniola.

(1492)

Als das Wetter günstig wurde, machte Columbus am 14. December einen zweiten Versuch, die Insel Babeque zu entdecken, doch seine Absicht wurde abermals durch widrige Winde vereitelt. Im Laufe dieses Versuches schiffte er nach einer, dem Hafen Conception gegenüberliegenden Insel, welcher er wegen ihrer Menge Schildkröten den Na-

men Tortugas gab. Die Eingebornen flohen nach den Felsen und Wäldern, und Alarmfeuer glänzten auf den Höhen, woraus er schloß, daß diese Insel feindlichen Einfällen wohl mehr als die andern unterworfen sey. Das Land war so schön, daß er einem der Thäler den Namen Vallé de Paraiso oder Thal des Paradieses gab und einen stattlichen Strom nach dem Quadalquivir benannte, jenem berühmten Fluß, der sich durch eine der lieblichsten Provinzen von Spanien ergießt. *) Columbus ging am 16. December um Mitternacht unter Segel und steuerte wieder nach Hispaniola. Als er den halben Weg der Meerenge, welche die Inseln trennt, zurückgelegt, bemerkte er einen Canoe mit einem Indianer und war, wie bei früherer Gelegenheit, erstaunt über dessen Kühnheit, sich in einem so gebrechlichen Fahrzeuge so weit vom Lande zu wagen, und über die Geschicklichkeit, womit er das Fahrzeug über dem Wasser hielt, ungeachtet der Wind blies und die See etwas hoch ging. Er ließ ihn und seinen Canoe an Bord nehmen, und als er nahe bei einem Dorf an der Küste von Hispaniola Anker warf, welcher Platz gegenwärtig unter dem Namen Puerto de Paz bekannt ist, entließ er ihn gut bewirthet und mit vielerlei Geschenken bereichert.

Bei dem ersten Verkehr mit diesen Stämmen scheint Güte nie ihren Eindruck verfehlt zu haben. Die günstigen Erzählungen, welche von ihnen dieser Indianer und die,

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete collect. t. 1.

mit welchen die Spanier bei ihrem früheren Landen in Berührung gekommen waren, zum Besten gaben, verscheuchten schnell alle Furcht bei den Insulanern. Ein freundlicher Verkehr war bald eingeleitet und die Schiffe bekamen von einem Caziken aus der Nachbarschaft einen Besuch. Von diesem Häuptling und seinen Räthen erhielt Columbus weitere Nachrichten über die Insel Babeque, welche in keiner großen Entfernung liegen sollte. Dieser Insel geschieht ferner keine Erwähnung, auch scheint es nicht, daß Columbus noch einen weiteren Versuch gemacht habe, sie aufzusuchen. In den alten Karten ist keine solche Insel verzeichnet und es ist wahrscheinlich, daß es eine jener falschen Auslegungen indianischer Wörter war, die den Columbus und andere von den ersten Entdeckern zu so vielen fruchtlosen Nachforschungen veranlaßten.

Die Menschenrace auf Hispaniola erschien Columbus schöner, als auf irgend einer der entdeckten Inseln, und von sanfter, friedlicher Gemüthsart. Einige trugen unbedeutenden Goldschmuck, den sie willig für Kleinigkeiten austauschten. Das Land hatte Abwechslung durch hohe Berge und reizende Thäler, die sich tief in's Innere zogen, so weit das Auge reichen konnte. Die Berge hatten eine so sanfte Abdachung, daß man die höchsten mit Stieren hätte pflügen können und das üppige Wachsthum der Wälder offenbarte die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Thäler waren von einer Menge klarer und schöner Ströme durchschnitten; auch schienen sie an vielen Stellen angebaut und zu Getreidefeldern, Obstgärten und Weideplätzen benutzt zu seyn.

Während widrige Winde die Schiffe im Hafen hielt bekam Columbus einen Besuch von einem jungen Cazi von anscheinend großem Ansehn. Er wurde von vier Will auf einer Art Tragbahre sitzend dahergebracht und von zu hundert seiner Unterthanen begleitet. Da der Admiral seiner Ankunft an der Mittagstafel saß, so befahl der jun Häuptling seinem Gefolge, außen zu bleiben, trat in Cajüte, nahm neben Columbus Platz und gab nicht zu, d dieser aufstand oder sonst irgend eine Förmlichkeit beoba tete. Nur zwei alte Männer kamen mit ihm herein, schienen seine Räthe zu seyn und setzten sich zu seinen Füß Alles was man ihm zu essen oder zu trinken reichte, berüh er nur und schickte es seinem Gefolge, indem er fortwä rend eine ernste und gravitätische Haltung zeigte. Er spra nur wenig, seine zwei Räthe sahen ihm auf den Mund, fing jeden Gedanken auf und theilten ihn mit. Nach der Tafel üb reichte er dem Admiral einen künstlich gearbeiteten Gür und zwei Stücke Goldes. Columbus gab ihm eine Er dung, einige Bernstein-Perlen, farbige Schuhe und e Fläschchen mit Orangeblüth-Wasser; er zeigte ihm spanis Münzen, auf denen die Bildnisse des Königs und der K nigin geprägt waren und suchte ihm die Macht und Grö seiner Herrscher deutlich zu machen; er entfaltete auch d königliche Banner und die Fahne des Kreuzes; indessen w er nicht im Stande, ihm einen klaren Begriff durch di Zeichen beizubringen; der Cazike wollte nicht glauben, d es einen Welttheil gebe, der so wunderbare Wesen und di gleichen wunderbare Dinge hervorbrächte; er blieb bei d

allgemeinen Vorstellung, das die Spanier mehr als bloße Sterbliche wären und daß das Land und die Herrscher, von denen sie redeten, nirgends anderswo als im Himmel seyn könnten.

Am Abend wurde der Cazike wieder in dem Boot an's Land gesetzt, mit großen Ceremonien und einer Kanonensalve ihm zu Ehren. Er zog auf die nämliche Weise davon, wie er gekommen war, auf einer Tragbahre sitzend und von einem großen Gefolge seiner Unterthanen umgeben; nicht weit hinter ihm kam sein Sohn, auf dieselbe Art getragen und begleitet, und sein Bruder zu Fuß, auf zwei Diener gestützt. Die Geschenke, welche er von dem Admiral erhalten hatte, ließ er mit großem Gepränge vor sich hertragen.

Man gewann nur wenig Gold an diesem Ort, und was die Bewohner davon besaßen, gaben sie willig her. Das Land der Verheißung lag weiter hinaus, und einer der alten Räthe des Caziken erzählte dem Columbus, daß er bald bei Inseln ankommen werde, die reich an diesem kostbaren Metall wären. Ehe er den Ort verließ, befahl der Admiral, ein großes Kreuz in der Mitte des Dorfes aufzurichten, und aus der Bereitwilligkeit, womit die Indianer dabei behülflich waren und aus ihrer schnellen Nachahmung der Andachtsübungen der Spanier schloß er, daß es ein Leichtes seyn werde, sie alle zum Christenthum zu bekehren.

Am 19. December segelten sie vor Tagesanbruch, doch mit ungünstigem Winde ab, und am Abend des 20. kamen

sie in einem schönen Hafen an, welchem Columbus den Namen St. Thomas gab, und den man für die nunmehrige Bai von Acul hält. Er war von einem reizenden und wohlbevölkerten Boden umschlossen. Die Einwohner kamen zu den Schiffen, einige in Canoes, andere schwimmend, Früchte von verschiedenen unbekannten Arten, von herrlichem Duft und würzigem Geschmack darreichend. Dieses und alles was sie sonst noch besaßen, gaben sie freiwillig hin, besonders ihren goldenen Schmuck, der wie sie sahen von den Fremdlingen sehr begehrt wurde. Eine merkwürdige Freigebigkeit und Großmuth herrschte bei diesem Volke; sie hatten keinen Begriff von Tauschhandel und gaben alles mit großer Güte umsonst hin. Columbus erlaubte aber seinen Leuten nicht, aus dieser ihrer freigebigen Natur Vortheil zu ziehen, sondern befahl, daß bei allem etwas dagegen gegeben werden solle. Mehrere von den benachbarten Caziken besuchten die Schiffe, brachten Geschenke und luden die Spanier in ihre Dörfer ein, wo diese dann mit sehr großer Gastfreundschaft aufgenommen wurden.

Am 22. December kam ein langer Canoe mit Eingebornen gefüllt auf einer Sendung von einem großen Caziken Namens Guacanagari, der diese ganze Seite der Insel beherrschte. Ein vornehmer Diener des genannten Häuptlings stieg aus dem Canoe und überbrachte als Geschenke für den Admiral einen breiten Gürtel mit farbigen Steinchen und Knochen künstlich durchwirkt, und eine hölzerne Maske, wovon die Augen, Nase und Zunge von Gold waren. Er *entledigte sich* sodann einer Botschaft des Caziken, welcher

bat, die Schiffe möchten ſeiner Reſidenz gegenüber anlanden, welche etwas mehr nach Oſten an dieſer Küſte lag. Da der Wind es unmöglich machte, die Einladung unmittelbar anzunehmen, ſo ſandte der Admiral den Notar des Geſchwaders mit mehreren von den Seeleuten an ihn ab. Er reſidirte in einer, an einem Fluß gelegenen Stadt, an der Spitze, genannt Punta Santa, jetzt Honorata. Es war der größte und beſtgebaute Ort, den ſie noch auf den Inſeln wahrgenommen hatten. Der Cazike empfing ſie auf einer Art von öffentlichem Platz, der zu dieſem Anlaß ſauber hergerichtet und aufgeputzt war, und nahm ſie mit großen Ehren auf, indem er jedem einen Anzug von Baumwolle ſchenkte. Die Einwohner drängten ſich mit Lebensmitteln und Erfriſchungen von mancherlei Art um ſie her. Die Seefahrer wurden dann wie ausgezeichnete Gäſte in die Häuſer geführt; man überreichte ihnen Kleidungsſtücke von Baumwolle und was ſonſt Werth in ihren Augen zu haben ſchien, verlangte aber nichts dagegen; gab man ihnen jedoch etwas, ſo ſchienen ſie es hochzuhalten, wie eine heilige Reliquie.

Der Cazike hätte ſie gern die ganze Nacht bei ſich beherbergt, aber ihre Befehle lauteten auf baldige Rückkehr. Als er von ihnen Abſchied nahm, machte er ihnen Geſchenke mit Papagayen und Stücken Gold für den Admiral, und viele von den Eingebornen begleiteten ſie zu den Booten, trugen ihnen die Geſchenke und wetteiferten mit einander, ihnen Dienſte zu leiſten.

In ihrer Abweſenheit waren eine Menge Canoes mit einigen kleineren Caziken bei dem Admiral zum Beſuch ge-

wesen. Alle versicherten ihn, daß die Insel von Schätzen überströme; namentlich erzählten sie ihm von einer Gegend im Innern, weiter nach Osten, die sie Cibao nannten, deren Cazike, so viel man aus ihren Zeichen abnehmen konnte, Fahnen von verarbeitetem Golde habe. Columbus, der sich wie gewöhnlich selbst täuschte, bildete sich ein, dieser Ausdruck Cibao müsse der verdorbene Name von Cipango und der Häuptling mit goldnen Fahnen kein anderer als der bei Marco Polo beschriebene prachtliebende Fürst dieser Insel seyn. *)

Achtes Kapitel.

Schiffbruch.

(1492.)

Am Morgen des 24. Decembers ging Columbus vom Hafen Conception vor Sonnenaufgang unter Segel und steuerte nach Osten, in der Absicht, an der Küste des Ca-

*) Tagebuch des Columbus. Navarrete's Sammlung t. I. *Hist. del* Almirante, c. 31. 32. Herrera d. I. *lib. I. c.* 15, 16.

ziken Guacanagari Anker zu werfen. Der Wind ging vom Lande, aber ſo ſchwach, daß er kaum die Segel ſchwellte, und die Schiffe kamen nicht weit voran. Um 11 Uhr ſpät, grade in der Chriſtnacht, waren ſie ungefähr eine oder anderthalb Seemeilen von der Reſidenz des Cazik n entfernt, und da Columbus die See ſtill und ruhig fand und das Schiff ſich faſt gar nicht fortbewegte, zog er ſich zurück, um ein wenig zu ruhen, indem er die Nacht vorher nicht geſchlafen hatte. Er war in der Regel auf ſeinen Küſtenfahrten erſtaunlich wachſam und brachte ganze Nächte in jedem Wetter auf dem Verdeck zu; er verließ ſich nie auf die Sorgfalt Anderer, wo irgend Schwierigkeit oder Gefahr vorhanden war. In dem gegenwärtigen Momente hielt er ſich für vollkommen geſichert, nicht nur weil völlige Windſtille eingetreten war, ſondern weil die Boote am vorhergehenden Tage auf ihrer Fahrt zu dem Caziken die Küſte unterſucht und weder Felſen noch Sandbänke angetroffen hatten.

Niemals zeigte ſich wohl die Wichtigkeit von dem wachſamen Auge des Führers einleuchtender; denn kaum hatte ſich der ſorgenvolle Admiral zurückgezogen, als der Steuermann ſeinen Stand einem Schiffsjungen anvertraute und ſich ſchlafen legte. Dieſes war ein grobes Dienſtvergehen, bei dem unveränderlichen Befehl des Admirals, daß das Steuerruder niemals den Schiffsjungen überlaſſen werden ſolle. Die Matroſen, welche die Wache hatten, machten ſich die Abweſenheit des Admirals gleichfalls zu Nutze und in kurzer Weile lag die ganze Mannſchaft in tiefem Schlaf.

lose Junge hatte die Brandung nicht [illegible]
sie ein Getöse machte, daß man es eine Stunde weit hören konnte. Erst als er das Steuerruder hinausfahren sah und die Wasser ans Schiff hinanbrausen hörte, fing er an nach Hülfe zu schreien. Columbus, den seine sorgenvollen Gedanken niemals in tiefen Schlaf fallen ließen, war der erste, der den Schrei hörte und aufs Verdeck sprang. Der Schiffspatron, dessen Pflicht es gewesen wäre, Wache zu halten, war der zweite, ihm folgten andre von dem Schiffsvolk, noch schlaftrunken und ohne die Gefahr ihrer Lage zu ahnen. Der Admiral befahl ihnen, das Boot zu nehmen, und einen Anker hinten am Schiff auszuwerfen, damit man versuchen könne, das Schiff wieder flott zu machen. Der Patron und die Matrosen sprangen ins Boot, aber sie waren verwirrt und ganz vom Schrecken überwältigt, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn man plötzlich durch Lärm aus dem Schlaf gerissen wird. Statt den Befehl des Columbus auszuführen, ruderten sie der anderen Caravele zu, die unge-
[illegible] indeß er in der

nahme verweigert. Der Kapitain und mehrere seiner Leute stießen in ihrem Boot ab und beeilten sich, dem Admiral zu Hülfe zu kommen; ihnen folgte der feigherzige Schiffspatron und seine Gefährten, voll Scham und Verwirrung.

Sie kamen zu spät; das Schiff konnte nicht mehr gerettet werden, die reißende Strömung hatte es immer härter auf die Sandbank gesetzt. Wie der Admiral sah, daß das Boot ihn schändlich verlassen habe, das Schiff sich ganz quer gegen die Strömung legte und das Wasser immer heftiger andrang, ließ er den Mast kappen, in der Hoffnung, das Schiff dadurch hinlänglich leichter zu machen, um wieder flott zu werden. Jede Mühe war umsonst. Der Kiel saß fest im Sande und der Stoß hatte mehrere Fugen aufgerissen; während nun der Strom immer die volle Lage traf, senkte sich das Schiff immer schiefer, bis es ganz auf der Seite lag. Zum Glück blieb das Wetter ruhig, sonst wäre das Schiff in tausend Trümmer gegangen und Mann und Maus in der Strömung und Brandung umgekommen.

Der Admiral und die Mannschaft retteten sich an Bord der Caravele. Diego de Arana, Oberrichter der kleinen Flotte, und Pedro Gutierrez, des Königs Mundschenk, wurden auf der Stelle als Abgeordnete ans Land zu dem Kaziken Guacanagari geschickt, um ihn von dem beabsichtigten Besuche des Admirals und seinem unglücklichen Schiffbruch Nachricht zu geben. Mittlerweile legte der Admiral bis zur Nacht bei, da sich ein leichter Wind von der Küste erhob und ihm die Gegend nicht bekannt genug war, in

welcher Klippen und Sandbänke rings umher verborgen seyn konnten.

Die Residenz des Caziken war ungefähr anderthalb Seemeilen von dem Wrack entfernt. Wie Guacanagari von dem Unglück hörte, das seinen Gast betroffen hatte, offenbarte er die größte Betrübniß und vergoß sogar Thränen. Er schickte sogleich seine Leute mit allen Canoes ab, die man auftreiben konnte, groß und klein, und sie leisteten so thätigen Beistand, daß das Schiff in kurzer Zeit ausgeladen war. Der Cazike selbst, seine Brüder und Verwandte, leisteten alle erdenkliche Hülfe zur See und zu Land, hielten scharfe Aufsicht, daß alles in der gehörigen Ordnung vor sich ging und das aus dem Wrack gerettete Eigenthum mit unverletzlicher Treue abgeliefert wurde. Von Zeit zu Zeit sandte er einen seiner Verwandten oder eine andre vornehme Person seines Gefolges zu dem Admiral, um ihm sein Beileid zu bezeugen und ihn zu beschwören, sich darum nicht zu grämen, denn alles, was sie besäßen, stehe ihm zu Gebote.

Nirgends in der civilisirten Welt konnte die gerühmte Sitte der Gastfreundschaft so strenge Anwendung finden, wie sie von diesem uncultivirten Wilden geübt wurde. Alle aus den Schiffen ans Land gebrachte Effecten wurden in der Nähe seiner Wohnung niedergelegt, und eine bewaffnete Wache umstand sie die ganze Nacht, bis die Häuser zu ihrem Empfang hergerichtet waren. Aber auch bei dem *gemeinen Mann* schien keine Neigung vorhanden, aus dem *Unglück der Fremdlinge* Vortheil zu ziehen. Dieselben sa-

Dinge hier erblickten, die in ihren Augen unschätzbare Kleinode waren, die auf ihre Küste nur so hingeworfen wurden und jeder Beraubung zugänglich waren, so geschah doch nicht der mindeste Versuch, etwas wegzunehmen, und bei dem Transport aus den Schiffen wurde auch nicht die geringste Kleinigkeit zurück behalten. Im Gegentheil, allgemeines Mitleiden drückte sich in ihren Zügen und Geberden aus, und wer es nicht wußte, konnte glauben, das Unglück habe sie selber betroffen. *)

„So liebevoll, so lenksam, so friedlich ist dieses Volk," sagt Columbus in seinem Tagebuche, „daß ich Ew. Majestäten schwören kann, es gibt kein besseres Volk auf Erden, und auch kein besseres Land. Sie lieben ihren Nebenmenschen wie sich selbst, ihre Reden sind immer freundlich, sanft und von Lächeln begleitet, und ob sie gleich nackt gehen, so gereichen ihnen ihre Sitten doch nur zur Zierde und zum Preise." **)

*) Hist. del Almirante, c. 32. Las Casas l. I. c. 9.
**) Hist. del Almirante, l. c.

Neuntes Kapitel.

Verkehr mit den Eingebornen.

(1492.)

Am 26. December kam Guacanagari an Bord der Caravele Ninja, um den Admiral zu besuchen, und da er ihn sehr traurig fand, so war das theilnehmende Herz des Caziken so bewegt, daß er Thränen vergoß. Er wiederholte die Ausrichtung, die er hatte machen lassen, und beschwor Columbus, sich dem Schmerz nicht zu sehr hinzugeben, indem er ihm alles anbot, was er besaß, wenn ihm damit Hülfe werden könne. Er hatte bereits drei Häuser hergeliehen, um den Spaniern Obdach zu geben sowie die aus dem Wrack gelandeten Sachen unterzubringen, und er wollte noch mehr Hülfe schaffen, wenn es Noth thue.

Während sie mit einander sprachen, kam ein Canoe von einer anderen Seite der Insel und brachte Stücke Goldes, um sie gegen kleine Schellen umzutauschen. Auf nichts legten die Wilden so großen Werth als auf dieses Spielzeug. Die Indianer liebten den Tanz über die Maßen, sie *paßten ihn der* Cadenz gewisser Gesänge an und begleiteten *diese mit dem* Ton einer Art von Trommel, die aus Baum-

klötzen gemacht war, und mit dem Geraſſel hohler hölzerner Büchſen; aber wenn ſie ſich die Schellen um den Leib banden und den hellklingenden Ton zu den Bewegungen des Tanzes den Takt machen hörten, ſo war das wilde Entzücken gränzenlos.

Die Schiffer, welche von der Küſte kamen, berichteten dem Admiral, daß beträchtliche Quantitäten von Gold zum Tauſch angekommen ſeyen, und große Stücke mit Ungeduld für wahre Kleinigkeiten hingegeben würden. Dieſe Nachricht heiterte die Schwermuth des Columbus etwas auf. Als der theilnehmende Cazike den ſchnellen Wechſel in ſeinen Zügen wahrnahm, fragte er, was die Schiffleute ihm geſagt hätten. Sowie er den Inhalt der Nachricht erfuhr und merkte, daß der Admiral wirklich begierig war, Gold zu erlangen, gab er ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß es nicht weit von hier, zwiſchen den Bergen, einen Platz gebe, wo Gold in ſolcher Menge gefunden werde, daß man wenig Werth darauf lege. Er verſprach ihm von dort ſo viel zu ſchaffen, als er verlange. Der Ort, auf den er anſpielte und welchen er Cibao nannte, war in der That eine Gebirgsgegend, wo die Spanier nachmals beträchtliche Goldminen antrafen, aber Columbus wollte den Namen immer auf die Inſel Cipango deuten. *)

Guacanagari ſpeiſte mit dem Admiral am Bord der Caravele, worauf er dieſen einlud, an's Land zu gehen, um

*) *Primer* Viage de Colon, Navarrete t. I. p. 114.

Neuntes Kapitel.

Verkehr mit den Eingebornen.

(1492.)

Am 26. December kam Guacanagari an Bord der Caravele Ninja, um den Admiral zu besuchen, und da er ihn sehr traurig fand, so war das theilnehmende Herz des Caziken so bewegt, daß er Thränen vergoß. Er wiederholte die Ausrichtung, die er hatte machen lassen, und beschwor Columbus, sich dem Schmerz nicht zu sehr hinzugeben, indem er ihm alles anbot, was er besaß, wenn ihm damit Hülfe werden könne. Er hatte bereits drei Häuser hergeliehen, um den Spaniern Obdach zu geben sowie die aus dem Wrack gelandeten Sachen unterzubringen, und er wollte noch mehr Hülfe schaffen, wenn es Noth thue.

Während sie mit einander sprachen, kam ein Canoe von einer anderen Seite der Insel und brachte Stücke Goldes, um sie gegen kleine Schellen umzutauschen. Auf nichts legten die Wilden so großen Werth als auf dieses Spielzeug. Die Indianer liebten den Tanz über die Maßen, sie paßten ihn der Cadenz gewisser Gesänge an und begleiteten *diese mit dem Ton* einer Art von Trommel, die aus Baum-

klötzen gemacht war, und mit dem Geraſſel hohler hölzerner Büchſen; aber wenn ſie ſich die Schellen um den Leib banden und den hellklingenden Ton zu den Bewegungen des Tanzes den Takt machen hörten, ſo war das wilde Entzücken gränzenlos.

Die Schiffer, welche von der Küſte kamen, berichteten dem Admiral, daß beträchtliche Quantitäten von Gold zum Tauſch angekommen ſeyen, und große Stücke mit Ungeduld für wahre Kleinigkeiten hingegeben würden. Dieſe Nachricht heiterte die Schwermuth des Columbus etwas auf. Als der theilnehmende Cazike den ſchnellen Wechſel in ſeinen Zügen wahrnahm, fragte er, was die Schiffleute ihm geſagt hätten. Sowie er den Inhalt der Nachricht erfuhr und merkte, daß der Admiral wirklich begierig war, Gold zu erlangen, gab er ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß es nicht weit von hier, zwiſchen den Bergen, einen Platz gebe, wo Gold in ſolcher Menge gefunden werde, daß man wenig Werth darauf lege. Er verſprach ihm von dort ſo viel zu ſchaffen, als er verlange. Der Ort, auf den er anſpielte und welchen er Cibao nannte, war in der That eine Gebirgsgegend, wo die Spanier nachmals beträchtliche Goldminen antrafen, aber Columbus wollte den Namen immer auf die Inſel Cipango deuten. *)

Guacanagari ſpeiſte mit dem Admiral am Bord der Caravele, worauf er dieſen einlud, an's Land zu gehen, um

*) Primer Viage de Colon, Navarrete t. I. p. 118.

ihn in seiner Residenz zu besuchen. Hier hatte er ein kaltes Mahl bereiten lassen, so auserlesen und mannichfaltig als es seine einfachen Mittel gestatteten; es bestand aus Utia's oder Kaninchen, Fischen, Wurzeln und den verschiedenartigen Früchten, welche die Insel im Ueberfluß hervorbrachte. Der edle Cazike that, was in seiner Macht stand, um seinen Gast zu ehren und ihn über sein Unglück zu trösten, indem er inniges Mitgefühl und dabei eine zarte Aufmerksamkeit bewies, wie man sie von einem Wilden kaum erwartet hätte. Es lag ein eingeborner Adel und ein Anstand in seinem Benehmen, welche die Spanier oft in Verwunderung setzten. Er war ausnehmend sorgfältig und zierlich in seiner Art zu essen, welches langsam und mit Mäßigkeit geschah; als er fertig war, wusch er sich die Hände und rieb sie mit zarten wohlriechenden Kräutern, welches Columbus für einen Gebrauch hielt, um die Haut in ihrer Feinheit und Zartheit zu erhalten. Er ließ sich mit großer Ehrerbietung von seinen Unterthanen bedienen, und benahm sich gegen sie mit anmuthvoller und fürstlicher Majestät. Seine ganze Haltung hatte in den begeisterten Augen des Columbus das Gepräge der angeborenen Grazie und Würde eines hohen Geschlechtes. *)

Die Herrschaft bei dem Volke dieser Insel war wirklich erblich, und sie hatten eine einfache aber schlaue Art, sich

*) Las Casas, l. I. c. 70. MS. Primer viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 114.

der Wahrhaftigkeit der Abstammung möglichst zu versichern. Wenn ein Cazike ohne Kinder starb, so ging seine Gewalt auf die Kinder seiner Schwestern eher als auf die der Brüder über, da man sie sicherer für seines Blutes halten konnte, denn man bemerkte wohl, daß die angeblichen Söhne eines Bruders zuweilen gar nicht mit ihren Oheimen verwandt waren, aber die Kinder ihrer Schwestern konnten doch sicher nur die ihrer Mutter seyn. Die Regierungsform war ganz despotisch, die Caziken hatten volle Gewalt über Leben und Tod, über das Eigenthum und selbst über die Religion ihrer Unterthanen. Sie hatten wenige Gesetze und herrschten nach ihrem Urtheil und Gutdünken, aber sie regierten mild und man gehorchte ihnen unbedingt und mit Freudigkeit. Durch die ganze traurige Geschichte dieser Insel seit ihrer ersten Entdeckung durch die Europäer laufen fortwährende Beispiele ihrer innigen und unterwürfigen Treue gegen ihre Caziken.

Nach diesem Mahle führte Guacanagari den Columbus in die schönen Gärten, die seine Residenz umgaben. Sie wurden von mehr denn tausend Eingeborenen bedient, welche alle völlig nackt waren. In dem Schatten ihrer Haine gruppirten sich die Insulaner, und führten mehrere ihrer Nationalspiele und Tänze aus, die Guacanagari angeordnet hatte, um die Schwermuth seines Gastes zu zerstreuen.

Als die Indianer mit ihren Spielen zu Ende waren, gab ihnen Columbus auch eine Unterhaltung, welche zugleich darauf berechnet war, ihnen vor dem kriegerischen Geiste der Spanier Ehrfurcht einzuflößen. Er schickte an Bord der

Caravele nach einem mauriſchen Bogen ſammt einem Köcher mit Pfeilen, und nach einem Caſtilianer, der die Feldzüge von Granada mitgemacht hatte, und im Gebrauch dieſer Waffe geübt war. Der Cazike erſtaunte, mit welcher Genauigkeit der Mann den Pfeil zum Ziele ſchoß, da er ſelber kein kriegeriſcher Mann, uud an den Gebrauch von Waffen wenig gewöhnt war. Er erzählte dem Admiral, die Caraiben, welche oft Abſtecher auf ſeinem Gebiet machten und ihm ſeine Unterthanen wegführten, ſeyen eben ſo mit Pfeilen und Bogen bewaffnet. Columbus verſicherte ihn des Schutzes der caſtiliſchen Herrſcher, welche den Caraiben den Untergang bereiten würden, denn die Spanier beſäßen noch fürchterlichere Waffen, gegen welche keine Vertheidigung möglich ſey. Um ihm dieſes zu beweiſen, ließ er einen Lombard oder eine ſchwere Kanone, und eine Flinte losfeuern. Von dem mächtigen Schall dieſer Waffen fielen die Indianer zu Boden, als ob ſie vom Donner gerührt wären, und wie ſie die Gewalt der Kugeln ſahen, welche die Bäume zerriſſen, und zerſplitterten, wurden ſie von Schrecken erfüllt. Als man ihnen aber ſagte, die Spanier würden ſie mit dieſen Waffen gegen ihre furchtbaren Feinde, die Caraiben, vertheidigen, ging ihre Furcht in zutrauensvolle Fröhlichkeit über, denn ſie betrachteten ſich nun unter dem Schutz der Söhne des Himmels, die mit Donner und Blitz bewaffnet aus den Lüften herabgeflogen ſeyen.

Der Caz'ke machte darauf dem Admiral Geſchenke mit verſchiedenen National-Koſtbarkeiten, einer aus Holz geſchnitzten Maske, an welcher die Augen, Ohren und andere

Theile von Gold waren; er hing ihm Platten von demſelben Metall um den Nacken, und ſetzte ihm eine Art von goldner Krone auf's Haupt. Er zeigte ſich auch gegen das Gefolge des Admirals in ſeiner angebornen Freigebigkeit, indem er verſchiedene Geſchenke unter ſie vertheilte; dabei war ſein Benehmen in allen Dingen, trotz ſeiner einfachen und wilden Natur, von der Art, daß es einem feinerzogenen Prinzen der civiliſirten Welt Ehre gemacht haben würde.

Welche Kleinigkeiten auch Columbus zum Gegengeſchenk gab, ſie wurden mit Ehrfurcht wie himmliſche Gaben angenommen. Die Indianer wiederholten, indem ſie die europäiſchen Manufactur-Waaren bewunderten, beſtändig das Wort Turey, welches in ihrer Sprache Himmel heißt. Sie verſicherten die verſchiednen Qualitäten des Goldes durch den Geruch zu unterſcheiden; und eben ſo, wenn ihnen irgend etwas von Zinn, Silber oder anderem weißen Metall gegeben wurde, welches ſie nicht kannten, rochen ſie daran und erklärten es für „Turey“ von vortrefflicher Qualität. Wirklich war alles, was aus den Händen der Spanier kam, koſtbar in ihren Augen; ein verroſtetes Stück Eiſen, das Ende von einem Riemen, ein Nagelskopf, alles hatte einen verborgenen, übernatürlichen Werth und den Geruch von Turey. Nach kleinen Schellen aber ſtrebten ſie mit einer Begierde, welche nur der Habſucht der Spanier nach Golde gleichkam. Sie konnten bei ihrem Erklingen der Extaſe nicht Meiſter werden, und tanzten und bewegten ſich in tauſenderlei Geſtalten. Einmal gab ein Indianer eine ganze Hand voll Goldkörner für eine einzige Schelle hin, und

kaum war er in ihrem Besitz, als er nach dem Walde lief, und sich öfters umsah, aus Furcht, es möchte die Spanier gereuen, ein so unschätzbares Kleinod um solchen Spottpreis hinweggegeben zu haben. *)

Die ausnehmende Güte des Cazikes, die Sanftheit seines Volkes, die Menge Goldes, die man täglich brachte, um dagegen die unbedeutendsten Kleinigkeiten einzutauschen, und die Erzählungen, welche die Spanier beständig von Quellen des Reichthums im Innern dieser reizenden Insel hörten, alles trug dazu bei, den Admiral für das erlittene Unglück zu trösten.

Die schiffbrüchige Mannschaft, die an der Küste wohnte und sich mit den Eingebornen herumtrieb, war entzückt über das lustige Schlaraffenleben. Die Existenz dieser Insulaner, die vermöge ihrer Sitteneinfalt von allen Sorgen und Mühseligkeiten der von künstlichen Bedürfnissen umlagerten civilisirten Welt nichts wußten, erschien den Spaniern wie ein reizender Traum. Sie bekümmerten sich fast um gar nichts. Ein Paar Felder, wohl mit Arbeit angebaut, lieferten ihre Hauptnahrung an Wurzeln und Pflanzen. Ihre Flüsse und Küsten hatten Fische im Ueberfluß, ihre Bäume schwankten unter der Last goldner und farbiger Früchte, die unter der tropischen Sonne zu köstlichem Duft und würzigem Wohlschmack heranreiften. Von der Güte der Natur zu sanfter Ruhe erzogen, brachten sie ei-

*) Las Casas l. I. c. 70. MS.

nen großen Theil des Tages in süßem Nichtsthun hin, in jenem Vollgenuß des Gefühls, den ein blauer Himmel und ein üppiges Clima verleiht, und an den Abenden tanzten sie in ihren duftenden Hainen zu ihren Nationalgesängen oder zu den rauhen Tönen ihrer Waldtrommeln.

So war das sorglose und Feiertags-Leben dieser einfachen Menschen beschaffen; hatte es auch nicht den freien Spielraum der Vergnügungen, und nicht die verfeinerten Genüsse, welche die Civilisation gibt, so war es doch auch sicher von den meisten seiner künstlichen Armseligkeiten frei. Der ehrwürdige Las Casas bemerkt, indem er von ihrer völligen Nacktheit spricht, es scheine fast, als lebten sie in dem Urzustande der Unschuld wie unsere Stammeltern, ehe ihr Fall die Sünde in die Welt brachte. Er hätte hinzufügen können, sie schienen auch von dem Fluche der Kinder Adams frei zu seyn, die ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts essen sollten.

Wenn die spanischen Schiffer auf ihr mühevolles und peinliches Leben zurückblickten, und an die Sorgen und Drangsale dachten, die bei der Rückkehr nach Europa wieder ihr Loos wurden, so ist es nicht zu verwundern, daß sie mit sehnsüchtigem Verlangen bei dem freien sorglosen Daseyn dieser Indianer verweilten. Wohin sie sich wandten, wurden sie mit liebreicher Gastfreiheit aufgenommen. Die Menschen waren einfach, offen und herzlich; die Weiber reizend, gefällig, und geeignet, Bande zu knüpfen, die auch das unbeständigste Herz fesseln. Sie sahen sie in Gold glänzen, das sie ohne Mühe erlangen konnten, und

jedes Vergnügen gewährten sie ihnen ohne Kosten. Von diesen Vortheilen bestochen meldeten sich Viele bei dem Admiral, stellten ihm die Schwierigkeiten und Leiden vor, die sie auf ihrer Rückreise zu ertragen hätten, wo eine solche Menge in eine kleine Caravele zusammengepreßt würde, und baten um die Erlaubniß, auf der Insel bleiben zu dürfen. *)

Zehntes Kapitel.

Erbauung des Forts La Navidad.

(1492.)

Der von Vielen unter dem Schiffsvolk ausgedrückte lebhafte Wunsch, zurückbleiben zu dürfen, verbunden mit dem freundlichen und friedlichen Charakter der Eingeborenen, gab nunmehr dem Admiral die Idee, den Grund zu einer künftigen Colonie zu legen. Das Wrak der Caravele lieferte hinlängliches Material, um ein Fort zu erbauen, welches sich von ihrem Geschütz vertheidigen und mit ihren Lebensmitteln versehen ließ, denn er konnte Provision genug abge-

*) *Primer* Viage de Colon, Navarrete LXXI, p. 116.

ben, um eine kleine Garniſon auf ein Jahr damit zu verſehen. Die Leute, welche auf dieſe Weiſe auf der Inſel zurückblieben, mußten dieſelbe durchforſchen, ſich mit ihren Goldminen und anderen Quellen des Reichthums bekannt machen; ſie konnten zugleich durch Tauſch eine bedeutende Quantität Goldes von den Eingeborenen erlangen; ſie ſollten ihre Sprache lernen und ſie mit ihren Sitten und Gewohnheiten bekannt machen, ſo daß die Indianer bei künftigem Verkehr ihnen von großem Nutzen ſeyn konnten. Unterdeſſen wollte der Admiral nach Spanien zurückkehren, den glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmung anzeigen, und mit verſtärkter Ausrüſtung zurückkehren.

Sobald dieſer Gedanke in Columbus Seele aufſtieg, gedieh er auch mit der gewohnten Geiſtesgegenwart und Schnelligkeit zur Ausführung. Das Wrak wurde auseinander genommen und ſtückweiſe an's Ufer gebracht, ein günſtig gelegner Ort ausgeſucht und zur Errichtung eines Thurms Anſtalten gemacht. Als Guacanagari Nachricht erhielt von der Abſicht des Admirals, einen Theil ſeiner Leute zur Vertheidigung der Inſel gegen die Einfälle der Caraiben zurückzulaſſen, indeß er um Verſtärkung zu holen in ſeine Heimath zurückging, war er höchlich erfreut. Auch ſeine Unterthanen offenbarten große Freude bei dem Gedanken, die wunderbaren Männer bei ſich zu behalten, wie nicht minder bei der Ausſicht auf das Wiederkommen des Admirals, mit Schiffen, die mit Schellen und anderen köſtlichen Dingen beladen waren. Sie leiſteten freiwillig und mit Ungeduld Beiſtand zur Erbauung des Forts — ſie

ließen sich nicht träumen, daß sie dazu behülflich waren, sich selber das blutige Joch ewiger, qualvoller Sclaverei auf den Nacken zu laden.

Die Zurüstungen für das Fort hatten kaum begonnen, als einige Indianer die Nachricht überbrachten, daß die Caravele Pinta in einem Fluß am östlichen Ende der Insel angekommen sey. Columbus verschaffte sich von Guacanagari sogleich einen Canoe mit mehreren Indianern bemannt, auf welchem er einen Spanier mit einem Brief an Pinzon absandte, worin er ihm keine Vorwürfe machte, sondern ihn nur aufforderte, sogleich zu ihm zu stoßen.

Nach drei Tagen kam der Canoe zurück; er hatte die Insel zwanzig Seemeilen weit an der Küste umschifft, ohne irgend etwas von der Pinta zu hören noch zu sehen; und wiewohl der Admiral unmittelbar darauf fernere Nachrichten von ihrer Ankunft im Osten hatte, so wollte er diesen nun keinen Glauben beimessen.

Das Entweichen jenes Schiffes war eine Quelle großer Besorgnisse für Columbus gewesen und hatte alle seine Pläne verändert. Wenn Pinzon vor ihm in Spanien ankam, so suchte er ohne Zweifel sein Betragen durch beleidigende Verdrehungen zu entschuldigen, die seinen künftigen Expeditionen schädlich seyn mußten. Er konnte es selbst versuchen, ihn in der öffentlichen Meinung zu verdrängen, und ihm den Ruhm der Entdeckung zu rauben. Sollte die Pinta zu Grund gehen, so war die Lage des Columbus noch bedenklicher. Nur Ein Schiff von Dreien blieb dann zurück, und dieses eine war ein schwacher Segler. Von der zweifelhaften

Rückkehr dieser gebrechlichen Barke über einen ungeheuern Raum des Weltmeeres hing der letzte Erfolg seiner Expedition ab. Und wenn dieses letzte Fahrzeug auch zu Grunde ging, so war damit jede Nachricht von seiner großen Entdeckung in die Tiefe begraben; die Dunkelheit seines Schicksals konnte vielleicht von allen künftigen Unternehmungen abschrecken, und die neue Welt blieb dann unbekannt wie zuvor. Er durfte einen solchen Ausgang nicht wagen, indem er seine Reise verlängerte, und jenen glänzenden Weltgegenden nachforschte, welche ihn in jeder Richtung einzuladen schienen. Er entschloß sich daher, keine Zeit zu verlieren, und auf geradem Wege nach Spanien zurückzukehren.

Während das Fort errichtet wurde, erhielt der Admiral fortwährend jeden Tag neue Beweise von der Freundschaft und Güte Guacanagari's. Wenn er an's Land ging, um die Oberleitung der Arbeiten zu besorgen, wurde er von diesem Häuptling auf die großmüthigste Art aufgenommen. Er hatte das geräumigste Haus des Ortes für seinen Empfang hergerichtet, es mit Palmenblättern bestreuen oder als Teppiche belegen lassen, und mit niedrigen Stühlen von einem schwarzen Holze versehen, das wie Erdpech glänzte. Wenn er den Admiral aufnahm, so geschah dieses immer mit einer Art von fürstlicher Großmuth, indem er ihm Zierrath von Gold um die Schultern hing oder ihm ein Geschenk von ähnlichem Werthe machte.

Bei einer dieser Gelegenheiten kam er ihm beim Landen entgegen, von fünf zinsbaren Caziken begleitet, deren jeder eine goldne Krone trug; sie führten ihn mit großer Ehr-

erbietung nach dem schon erwähnten Hause, wo sie ihn auf einen dieser Stühle niedersetzen ließen, und Guacanagari seine eigne goldne Krone abnahm, und sie ihm auf's Haupt setzte. Columbus nahm seinerseits einen Halsschmuck von feingefärbten Glasperlen von seinem Halse, und legte ihn dem Caziken um den Nacken; er that ihm einen Mantel von feinem Tuche um, den er trug, gab ihm ein Paar farbige Stiefel und steckte ihm einen dicken silbernen Ring an den Finger, auf welches Metall die Indianer einen großen Werth legten, da es auf ihrer Insel nicht gefunden wurde. Der Art waren die Handlungen des Wohlwollens und der Freundschaft, welche beständig zwischen Columbus und seinem gefühlvollen, freigebigen Caziken gewechselt wurden.

Der Letztere gab sich alle erdenkliche Mühe, dem Admiral vor seiner Abreise noch eine Menge Gold zu verschaffen. Diese neuen Zuschüsse und die unbestimmten Gerüchte, die er aus den mimischen Zeichen und deren unvollkommenen Auslegung abnahm, erfüllten die Seele des Columbus mit glänzenden Vorstellungen von dem Reichthum, welchen das Innere der Insel bergen müsse. Die Namen der Caziken, Berge und Provinzen wurden in seiner Einbildung vermischt und schienen ihm verschiedne Oerter zu bedeuten, wo große Schätze gefunden würden; vorzüglich kam immer der Name Cibao vor, als die Goldregion in den Bergen, von wo die Eingebornen das meiste Erz zu ihrem Schmuck bezögen. In dem Piment oder rothen Pfeffer, der auf dieser Insel *sehr gemein ist*, glaubte Columbus wieder eine Spur orien-

tallischer Gewürze zu finden, auch meinte er einige Arten Rhabarber angetroffen zu haben.

Indem Columbus mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit seines Gemüthes aus einem Zustande von Zweifel und Besorgnissen in fröhliche Hoffnung überging, betrachtete er nun seinen Schiffbruch als einen jener von der Vorsehung geheimnißvoll gefügten Umstände, um den Erfolg seines Unternehmens auszubilden. Ohne dieses scheinbare Unglück würde er hier nicht geblieben seyn und die verborgenen Schätze dieser Insel nicht entdeckt haben, sondern er hätte an mehreren Stellen die Küste berührt und wäre wieder weiter gefahren. Als einen Beweis, daß die gnädige Hand der Vorsehung über ihm walte, führt er den Umstand an, daß er bei völliger Ruhe des Meeres Schiffbruch gelitten habe, ohne Wind und Wogen; eben so das Entweichen des Piloten mit den Matrosen, die ausgesandt waren einen Anker am Hintertheil auszuwerfen; denn hätten sie seinen Befehl erfüllt, so wäre das Schiff wieder flott geworden, und würde seine Reise fortgesetzt haben, wo dann die Schätze der Insel ihnen ein Geheimniß geblieben wären. Nun aber blickte er vorwärts auf glorreiche Früchte, die dieses vermeintliche Uebel getragen; „denn er hoffe," sagt er, „wenn er aus Spanien zurückkehre, werde er eine Tonne Goldes von Jenen, die er zurückgelassen, durch Tausch gesammelt finden, und Goldminen und Gewürze in solcher Menge entdeckt sehen, daß dieß Herrscherpaar noch vor drei Jahren im Stande seyn würde, einen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Grabes zu machen. „Denn so betheuerte ich damals

Ew. Hoheiten," fügt er hinzu, "daß aller Gewinn dieses meines Unternehmens zur Eroberung von Jerusalem verwendet werden solle, und Ew. Hoheiten lächelten und sagten, daß es Ihnen gefiele, und daß auch ohne dieses Sie sehr geneigt wären, solches zu unternehmen." *)

Der Art war der träumerische aber edle Enthusiasmus, den Columbus zeigte, als sich seiner Seele Aussichten von großen Reichthümern eröffneten. Was bei manchen Gemüthern eine habsüchtige schmutzige Begierde, diese Schätze zu häufen, erweckt haben würde, erfüllte seine Einbildungskraft mit Plänen von glänzender hinopfernder Natur. Aber wie kurzsichtig sind unsere Versuche, die unerforschlichen Wege der Vorsehung zu deuten. Der Schiffbruch, den Columbus als eine Handlung der göttlichen Gnade ansah, um ihm die Geheimnisse des Landes zu entschleiern, fesselte und beschränkte alle seine nachherigen Entdeckungen. Er band sein Glück auf seine ganze übrige Lebenszeit an diese Insel fest, welche bestimmt war, für ihn eine Quelle von Sorgen und Unruhen zu werden, ihn in tausend Widerwärtigkeiten zu verflechten und den Abend seines Lebens mit Demüthigung und Ungnade zu umwölken.

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI. p. 117.

Eilftes Kapitel.

Herſtellung des Forts La Navidad. Abreiſe des Columbus nach Spanien.

So groß war die Thätigkeit der Spanier in der Aufführung ihrer Veſte, und der Beiſtand, den die Eingebornen leiſteten, ſo fördernd, daß dieſelbe in zehn Tagen zum Dienſt völlig hergeſtellt war. Es wurde ein großes Gewölbe gemacht, über dieſem ein ſtarker hölzerner Thurm aufgerichtet und das Ganze mit einem breiten Graben eingefaßt. Man verproviantirte die Burg mit allem Vorrath, den man aus dem Wrak gerettet hatte und den man der kleinen Caravele entziehen konnte. Als die Kanonen aufgefahren wurden, gewährte die kleine Feſtung einen furchterweckenden Anblick, welcher hinreichend war, dieſes nackte und unkriegeriſche Volk in Reſpect zu erhalten und zurückzuſchlagen. Wirklich glaubte Columbus, es ſey nur wenig bewaffnete Macht erforderlich, um die ganze Inſel zu unterjochen. Er hielt ein Fort und die Einſchränkung einer Garniſon auf dieſen Raum zugleich geeigneter, um ihrem Umherſchweifen vorzubeugen und willkührliche Handlungen derſelben unter den Eingebornen zu verhüten.

Als das Fort vollendet war, gab er ihm sammt dem dabeiliegengen Dorf und dem Hafen den Namen La Navidad, oder die Geburt, zum Gedächtniß, daß sie hier auf Weihnachten aus dem Schiffbruch gerettet worden waren. Es meldeten sich eine Menge Freiwillige, die auf der Insel zu bleiben wünschten; von ihnen wählte Columbus neununddreißig der tüchtigsten und bravsten aus. Das Commando vertraute er dem Diego de Arana, aus Cordova gebürtig, dem Notar und Alquazil des Geschwaders, welchem alle Gewalt gegeben seyn sollte, die er selbst von den spanischen Souverainen überkommen hatte. Für den Fall daß er mit Tode abgehen sollte, war Pedro Gutierrez zu seinem Nachfolger bestimmt. Es wurden in ihre Zahl aufgenommen ein Arzt, ein Schiffszimmermann, ein Schreiner, ein Böttcher, ein Schneider und ein Constabler, lauter in ihrem Beruf geschickte Leute. Das Boot des Schiffes wurde ihnen dagelassen, um es zum Fischfang zu benutzen, ferner eine Menge Sämereien und eine große Quantität von Tauschartikeln für die Indianer, um damit soviel Gold als möglich bis zur Rückkunft des Admirals herbeizuschaffen *)

Wie der Zeitpunkt der Abreise herannahete, versammelte Columbus den Theil seiner Mannschaft, der auf der Insel zurückblieb und hielt eine ernste und ergreifende Rede an sie. Er befahl ihnen im Namen ihrer Herrscher, dem Offi-

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI. Hist. *del Almirante*, c. 33.

ciere Gehorsam zu leisten, den er ihnen zum Commandanten gesetzt hatte; sie sollten ferner den größten Respect und die größte Ehrerbietung gegen den Caziken Guacanagari und seine Häuptlinge beobachten und sich stets erinnern, wie stark sie ihm für seine Güte verpflichtet seyen und wie wichtig die Fortdauer derselben für ihre Wohlfahrt wäre. Sie hätten bei ihrem Verkehr mit den Eingebornen sich mit Vorsicht zu benehmen, sie immer mit Sanftmuth und Gerechtigkeit zu behandeln und jeden Gewaltschritt und allen Streit zu vermeiden, vor allem aber mit den Weibern der Indianer rücksichtsvoll umzugehen, da das Gegentheil schon häufig die Quelle von Unheil und Verwirrung bei dem Verkehr mit wilden Völkerschaften gewesen wäre. Er warnte sie noch besonders, sich nicht zu zerstreuen, vielmehr sich ordentlich zusammen zu halten, da ihre Sicherheit nur in ihrer vereinten Kraft bestehe, auch sollten sie sich nicht über das befreundete Gebiet Guacanagari's hinauswagen. Er machte es dem Arana und den anderen mit höherer Gewalt bekleideten Männern zur Pflicht, ihr möglichstes zu thun, um eine vollständige Kenntniß von den Erzeugnissen und Erzminen der Insel zu gewinnen, Gold und Spezereien herbeizuschaffen und die Küste zur Auswahl eines besseren Platzes für ihre Niederlassung zu untersuchen, da der gegenwärtige Hafen unvortheilhaft und gefährlich war, wegen der Klippen und Sandbänke, die seinen Eingang umlagerten.

Am 2. Januar 1493 ging Columbus an's Land, um dem großmüthigen Caziken und seinen Häuptlingen Lebewohl

zu ſagen, da er am folgenden Tage unter Segel gehen wollte. Er gab ihnen allen ein Abſchiedsfeſt in der Wohnung, die zu ſeinem Gebrauche gedient hatte, und empfahl die zurückbleibende Mannſchaft ihrer Güte, beſonders den Diego de Arana, den Pedro Gutierrez und den Rodrigo Escobedo, ſeine Lieutenants, indem er den Caziken verſicherte, daß er bei ſeiner Rückkehr aus Spanien ihnen eine Fülle von Koſtbarkeiten mitbringen wolle, die alles übertreffen würden, was er und ſein Volk je geſehen hätten. Der edle Guacanagari zeigte große Betrübniß bei dem Gedanken an ſeine Abreiſe und verſicherte ihn, daß er die Zurückbleibenden mit Lebensmitteln verſehen und ihnen alle erdenkliche Dienſte leiſten wolle.

Um den Indianern noch eine Probe von dem kriegeriſchen Geiſte der weißen Männer zu geben, ließ Columbus kleine Gefechte und Scharmützel von ſeinen Leuten ausführen. Sie zeigten dabei den Gebrauch ihrer verſchiedenen Waffengattungen, ihrer Schwerter, Schilde, Lanzen, Armbruſte, Flinten und Kanonen. Die Indianer waren erſtaunt über die Schärfe der Schwerter und über die tödliche Gewalt ihrer Armbruſte und Schießgewehre; wie aber die ſchweren Geſchütze auf dem Fort gelöſt wurden, dicke Ringelwolken ausſpieen, die Wälder mit dem Widerhall ihres Donners erfüllten und die Bäume mit Kugeln von Stein zerſplitterten, die in damaligen Zeiten bei der Artillerie im Gebrauch waren, da ergriff ſie tiefes Grauen und Bewunderung. Als ſie daran dachten, daß dieſe furchtbaren Kräfte *alle zu ihrem* Schutz angewendet werden ſollten, freuten ſie

sich unter Zittern und Zagen; denn kein Caraibe sollte es nunmehr wagen, die Ruhe ihrer Inseln zu beeinträchtigen und sie als Gefangene hinweg zu schleppen *)

Nachdem die Festlichkeiten dieses Tages vorbei waren, umarmte Columbus den Caziken und die Hauptanführer und nahm förmlichen Abschied von ihnen. Guacanagari war sehr bewegt und weinte; denn, hatte ihm das würdevolle Benehmen des Admirals und die Idee seiner überirdischen Natur Ehrfurcht eingeflößt, so war er dagegen von seinem liebreichen Wesen ganz hingerissen worden. Die Abschiedsscene war wirklich beklemmend für alle. Die Ankunft der Schiffe war ein Wunderereigniß und eine außerordentliche Aufregung für die Insulaner gewesen, die bis jetzt von ihren Gästen nur gute Eigenschaften kennen gelernt hatten, und von ihren himmlischen Gaben entzückt waren, während den rauhen Seemännern die blinde Ehrfurcht schmeichelte, die man ihnen bezeugte, und die Güte und unbegränzte Widmung sehr zusagte, womit man sie aufgenommen hatte.

Der schwerste Abschied war der zwischen den dableibenden und abreisenden Spaniern; denn ein starkes Band der Sympathie entsteht in der Gemeinschaft von Gefahren und Abenteuern und fesselt die Herzen der Menschen innig aneinander. Die kleine Garnison zeigte jedoch einen fröhlichen Geist und festen Entschluß. Sie blickten mit stolzen Hoffnungen hinaus auf die Zukunft des Tages, wo ihr Admiral

*) Primer Viage de Colon, Navarrete LXXI. p. 121.

mit großer Verstärkung aus Spanien zurückkommen werde, und sie versprachen ihm auf diese Zeit genügende Auskunft über alle Dinge dieser Insel. Die Caravele wurde noch einen Tag aufgehalten, weil einige Indianer fehlten, die sie mit nach Spanien nehmen wollten. Endlich wurde das Signal mit der Kanone gegeben; ein herzliches Lebewohl riefen sie dem Häuflein ihrer Kameraden zu, die sie in der Wildniß einer unbekannten Welt zurückließen und die ihre Grüße erwiederten, als sie ihnen sehnsüchtig am Ufer nachschauten; aber leider waren sie vom Schicksal bestimmt, ihre Rückkunft nicht mehr zu begrüßen.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Küstenfahrt nach dem östlichen Ende von Hispaniola. Zusammentreffen mit Pinzon. Gefecht mit den Eingebornen an der Meerenge von Semana.

(1493.)

Es war am 4. Januar, als Columbus von La Navidad unter Segel ging, um nach Spanien zurückzukehren. Da der Wind schwach war, so wurde es nöthig, die Caravele am Tau aus dem Hafen zu ziehen und zwischen den Riffen und Bänken mit Vorsicht hinauszuführen. Sie richtete dann ihren Lauf östlich, nach einem hohen Vorgebirg mit Bäumen, doch auch mit Rasen bedeckt und wie ein Zelt geformt; in der Ferne hatte es das Ansehen einer hochgethürmten Insel und hing mit Hispaniola nur durch einen

flachen Strich Landes zusammen. Diesem isolirten Vorgebirg gab Columbus den Namen Monte Christi, welchen es noch trägt. Die Gegend in der nächsten Umgebung war ganz eben, aber weiter ins Land hinein stieg eine hohe Reihe von Bergen empor, mit schönem Gehölz und breiten fruchtbaren Thälern, von vielen Strömen bewässert. Da der Wind ihnen entgegen war, so wurden sie zwei Tage lang in einer großen Bai westlich von dem Vorgebirge aufgehalten. Am 6. gingen sie mit Wind vom Lande wieder unter Segel, lavirten um das Cap und fuhren dann zehn Seemeilen weiters der Wind wehte ihnen hierauf abermals von Osten entgegen. Ein Matrose, der auf den Mastkorb gestellt war, um die Steuerruder vor Felsen zu warnen, schrie jetzt, er sehe in der Ferne die Pinta. Alles ward aufgeregt durch die Nachricht, denn es war allerdings ein fröhliches Ereigniß für das Schiff, in diesen einsamen Gewässern seinen Reisegefährten wieder zu treffen. Die Pinta kam ihnen in dem Winde mit geschwellten Segeln entgegen, und da der Admiral merkte, daß er sich vergeblich gegen den widrigen Wind halten werde, und daß kein sicherer Ankerplatz in der Nähe vorhanden war, schiffte er nach der Bai westlich von Monte Christi zurück und die andre Caravele folgte. Bei der ersten Unterredung suchte sich Martin Alonzo Pinzon vor dem Admiral wegen seines Entweichens zu entschuldigen, behauptete, es sey wider seinen Willen geschehen, und schützte allerlei schwache und unzulängliche Entschuldigungen vor. Columbus hielt seinen Unwillen zurück und schwieg zu der Vertheidigung still. Pin-

zon hatte ein großes Gewicht bei der Mannschaft des Geschwaders, die meisten Seeleute waren aus seiner Stadt, einige darunter seine Verwandte und einer der Kapitaine war sein Bruder, während Columbus von ihnen als ein Fremder angesehen wurde, und was noch schlimmer war, als ein Ausländer. Pinzon hatte ihm dieses mehrere Male auf der Reise mit unzarten Worten zu verstehen gegeben, und sich unziemliches Ansehen beigelegt, während er den Admiral mit Geringschätzung behandelte. Columbus wollte keinen Zank von ähnlicher Art hervorrufen, der ihm die Rückfahrt verderben konnte, und hörte also ganz ruhig, aber ungläubig die Entschuldigungen Pinzon's an, überzeugt, daß er sich absichtlich aus selbstischen Zwecken von ihm entfernt hatte. Mehrere Einzelnheiten, aus seiner und anderer seiner Begleiter Erzählung gesammelt, bestätigten diese Annahme. Es war einleuchtend, daß er es von einer plötzlichen Habsucht angetrieben, gethan hatte. Als er sich von der anderen Caravele trennte, steuerte er östlich, um eine Insel mit angeblichen Reichthümern zu suchen, welche die Indianer an Bord seines Schiffes beschrieben hatten. Nachdem er sich einige Zeit bei einer Gruppe von kleinen Inseln aufgehalten hatte, die man für die Caicos erklärt, wurde er endlich von den Indianern nach Hispaniola geführt, wo er jetzt schon drei Wochen gewesen, und an verschiedenen Orten mit den Eingebornen Tauschhandel getrieben hatte, besonders in einem Fluß ungefähr funfzehn Seemeilen östlich von dem Hafen La Navidad. Er hatte eine beträchtliche Menge Goldes zusammengebracht, wovon er die eine Hälfte

als Kapitain behielt und das Uebrige unter seine Mannschaft vertheilte, um sich ihrer Treue und Verschwiegenheit zu versichern. Mit so reicher Beute hatte er den Strom verlassen und zum Ueberfluß vier Indianer und zwei Mädchen, die er mit Gewalt geraubt, mitgenommen, um sie in Spanien zu verkaufen. Er erklärte, gar nichts davon gewußt zu haben, daß Columbus in seiner Nähe bei der Insel angekommen sey, behauptete aber, ihn aufgesucht zu haben, als sie in der Nähe von Monte Christi zusammengetroffen wären. *)

Auf diese Weise mit der anderen Caravele wieder vereint, würde Columbus sich ermuthigt gefühlt haben, den Küsten seiner eingebildeten Insel Cipango nachzuforschen, in welchem Fall er sicher war, seine Schiffe ganz mit Schätzen beladen heimzuführen; aber er hatte alles Vertrauen auf die Pinzon's verloren; er fand sich häufig der Anmaßung und Widerspenstigkeit dieser Männer ausgesetzt und war nicht sicher, daß Martin Alonzo nicht abermals bei der geringsten Versuchung entweichen werde. Er beschloß daher seinen Weg nach Spanien fortzusetzen und die Entdeckung dieser goldnen Regionen auf eine folgende Expedition zu verschieben.

Die Boote wurden demgemäß einen breiten in die Bai sich ergießenden Fluß hinaufgesandt, um Vorrath von Holz und Wasser für die Reise zu sammeln. Dieser Fluß, von

*) Hist. del Almirante, c. 34.

den Eingebornen Yaque genannt, strömt von den Bergen im Innern herab und nimmt bei seinem Lauf in den Ocean mehrere kleinere Flüsse in sich auf. Columbus bemerkte in dem Sande seiner Mündung viele Goldkörner *) und fand auch welche in den Reifen ihrer Wassertonnen stecken, weßhalb er diesem Strom den Namen Rio del Oro oder Goldfluß beilegte; er wird gegenwärtig der Santiago genannt. In dessen Nachbarschaft trafen sie Schildkröten von außerordentlicher Größe an, Columbus bemerkt auch in seinem Tagebuche, daß er drei Meerjungfern gesehen, die sich über die Oberfläche des Wassers erhoben hätten und daß er eben solche früher an den Küsten Afrika's angetroffen habe. Er äußert, daß sie keineswegs die schönen Wesen seyen, wofür sie ausgegeben würden, wiewohl sie einige Spuren von menschlicher Gesichtsbildung an sich trügen. Es wird vermuthet, daß es Manati's oder Seekälber gewesen, die man undeutlich in einiger Entfernung wahrgenommen, und daß die Einbildungskraft des Columbus, welche geneigt war, jedem Gegenstande der neuen Welt einen wunderbaren Charakter beizulegen, diese mißgeschaffnen Thiere für die Sirenen aus den Geschichten des Alterthums gehalten habe.

Am Abend des 9. Januars gingen sie wieder unter

*) Las Casas meint, es seyen Stückchen Markasit gewesen, der in diesem und den andern Flüssen des Gebirgs von Cibao im Ueberfluß vorhanden sey. Las Casas hist Ind. l. I. c. 76

Segel und am folgenden Tage kamen sie bei einem Fluß an, wo Pinzon Tauschhandel getrieben hatte, und welchen Columbus den Namen Rio de Gracia gab; aber er erhielt den Namen von seinem ersten Entdecker und ist lange Zeit der Fluß des Martin Alonzo genannt worden. Hier bekam er neue Beweise von Pinzon's Zweideutigkeit; denn er versicherte sich, daß derselbe sechzehn Tage in dem Fluß vor Anker gelegen, obgleich er seine Mannschaft genöthigt hatte, zu erklären, er sey deren nur sechse dagewesen; auch daß er von dem Schiffbruch bei dem Hafen La Navidad Nachricht hatte, jedoch zögerte, dem Admiral zu Hülfe zu eilen, bis er seinem eigenen Zwecke, sich Gold zu sammeln, genützt hatte. *) Columbus fuhr fort, diese auffallende Pflichtverletzung mit Stillschweigen zu übergehen; aber er zwang den Pinzon, die vier Männer und zwei Mädchen wieder frei zu lassen, die er aus der Nähe geraubt hatte, und die er gut gekleidet und mit vielen Geschenken entlassen mußte, um sie für das erlittene Unrecht zu entschädigen und ihnen die üblen Vorurtheile von den Spaniern zu benehmen. Diese Herausgabe geschah mit großem Widerstreben und unter vielen hochmüthigen Worten von Seiten Pinzons.

Als der Wind günstig wurde — denn in diesen Welttheilen wird oft der Passatwind im Herbst und Winter von Nordwest-Winden unterbrochen — setzten sie ihren Lauf an der Küste der Insel fort, bis sie zu einem schönen Gebirgs-

*) Hist. del Almirante, c. 34.

vorsprung kamen, dem sie den Namen Cape del Enamorada oder das Cap der Liebenden gaben, welches aber jetzt als Cap Cabron bekannt ist. Etwas jenseits desselben ankerten sie in einer großen Bai oder vielmehr in einem Meerbusen drei Seemeilen breit und der so weit ins Innere sich erstreckte, daß Columbus zuerst meinte, es sey ein Arm des Meeres, der Hispaniola von einer anderen Insel trenne. Beim Landen bemerkten sie, daß die Bewohner ganz verschieden von dem sanften friedlichen Volke waren, welches sie zuvor auf dieser Insel gesehen. Sie hatten ein wildes Aussehen und ein trotziges und kriegerisches Benehmen. Sie waren häßlich bemalt und trugen das Haar lang und hinten geknüpft, auch mit Federn von Papagayen und andern bunten Vögeln geschmückt. Sie waren mit Bogen und Pfeilen, mit Keulen und mit furchtbaren Schwertern bewaffnet. Ihre Bogen hatten eine Länge wie die der englischen Bogenschützen, die Pfeile waren von dünnem Rohr mit Spitzen von hartem Holze, auch wohl von Knochen oder Zähnen eines Fisches. Schwerter trugen sie von Palmenholz, so hart und schwer wie Eisen, nicht scharf, aber breit, fast zwei Finger dick, und fähig, mit einem Streich durch Helm und Schädel zu dringen. *) Wiewohl auf diese Weise zum Kampfe gerüstet, machten die Eingebornen keine Miene, die Spanier zu beleidigen; im Gegentheil sie vertauschten an dieselben zwei von ihren Bogen und mehrere

*) Las Casas, hist. Ind. lib. I. cap. 77. MS.

Pfeile, und einer von ihnen ließ sich bewegen, an Bord des Admiralschiffes zu kommen.

Wie Columbus die trotzigen Mienen und die kühne und bändige Art dieses wilden Kriegers wahrnahm, war er geneigt zu glauben, er und seine Gefährten müßten von der Nation der Caraiben seyn, die in diesen Meeren so sehr gefürchtet wurde, der Meerbusen aber, in welchem er Anker geworfen, eine Meerenge, welche ihre Insel von Hispaniola trenne. Wie er den Indianer darüber befragte, zeigte dieser nach Osten, als nach der Himmelsgegend, wo die caraibischen Inseln zu finden seyen. Er sprach auch von einer Insel, die er Mantinino nannte, die, wie Columbus ihn verstand, bloß von Weibern bevölkert war, welche die Caraiben einmal im Jahr aufnahmen, um für die fernere Bevölkerung ihrer Insel zu sorgen. Alle männliche Geburten, die aus diesen Besuchen hervorgingen, wurden den Vätern ausgeliefert, die weiblichen blieben bei ihren Müttern.

Diese Amazonen-Insel wird im Verlaufe von Columbus Reisen wiederholt erwähnt und ist eine jener Selbsttäuschungen, die durch das Werk des Marco Polo zu erklären sind. Dieser Reisende beschreibt zwei Inseln nahe bei der Küste von Asien, die eine nur von Weibern, die andre von Männern bewohnt, zwischen welchen ein ähnlicher Umgang stattfinde, *) und Columbus, der sich in jenen Gegenden zu befin-

*) Marco Polo, lib. III. cap. 37.

den glaubte, deutete gern sogleich die Bezeichnungen der Indianer auf die Beschreibungen des Venetianers aus.

Nachdem der Admiral diesen Krieger an Bord seiner Caravele bewirthet und ihm mehrere Geschenke gemacht hatte, sandte er ihn an die Küste zurück, in der Hoffnung, durch seine Vermittlung einen Tauschhandel mit Gold bei seinen Gefährten zu eröffnen. Als das Boot sich dem Lande näherte, sah man über fünfzig Wilde mit Bogen und Pfeilen, mit Wurfspießen und Keulen bewaffnet hinter den Bäumen lauern. Auf ein Wort von dem Indianer, der in dem Boot war, legten sie ihre Waffen bei Seite und kamen hervor, den Spaniern entgegen. Die Letzteren versuchten nach Anweisung des Admirals einige von ihren Waffen zu kaufen, um sie als eine Merkwürdigkeit mit nach Spanien zu nehmen. Sie gaben zwei von ihren Bogen her, aber plötzlich faßten sie Mißtrauen, oder sie beabsichtigten dieses Häuflein von Fremdlingen zu überwältigen, sprangen nach dem Ort, wo sie ihre Waffen gelassen hatten, rafften sie auf und kehrten mit drohenden Geberden und mit Stricken versehen zurück, als wollten sie die Spanier binden. Diese griffen sie sogleich an, verwundeten zwei und schlugen die Uebrigen von dem blitzenden Leuchten und der Schärfe der europäischen Waffen erschreckt in die Flucht. Die Spanier würden sie verfolgt und einige mit dem Schwert niedergemacht haben, aber der Steuermann, der das Boot beseligte, verhinderte sie daran. Dieses war der erste Kampf, den sie mit den Indianern zu bestehen hatten und das erstemal, daß Blut der Eingebornen von den weißen Männern

in der neuen Welt vergossen wurde. Columbus beklagte es, daß alle seine Bemühungen, einen friedlichen Verkehr zu unterhalten, vereitelt wurden, tröstete sich indessen mit dem Gedanken, daß, wenn dieses Caraiben oder Gränzvölker der Indianer von kriegerischem Charakter wären, denselben nun eine Furcht vor der Macht und den Waffen der weißen Männer eingejagt worden, die sie abschrecken werde, die kleine Garnison des Forts La Navidad zu beunruhigen. Diese Wilden waren aber von dem Geschlecht der Ciquayens, eines kühnen und tapfern Stammes der Indianer, die einen gebirgigen Theil der Insel bewohnten, der sich fünf und zwanzig Stunden längs der Küste und mehrere Stunden weit ins Innere erstreckte. Sie waren an Sprache, Mienen und Sitten von den andern Eingebornen dieser Insel verschieden und hatten mehr von dem rauhen, aber unabhängigen und kräftigen Wesen, welches die Gebirgsbewohner auszeichnet.

Ihr freier und kühner Geist zeigte sich den Tag nach dem Gefecht, als der Admiral, bei dem Erscheinen einer großen Menge von ihnen, eine starke Abtheilung seiner Leute wohl bewaffnet in dem Boot an die Küste setzen ließ. Die Eingebornen näherten sich sogleich frei und vertrauend, als ob nichts vorgefallen wäre; auch verriethen sie bei ihrem nachherigen Verkehr nirgends Zeichen von lauernder Furcht oder Feindseligkeit.

Der Cazike, der über das benachbarte Gebiet herrschte, war mit an der Küste. Er sandte eine Schnur Perlen von *kleinen Steinen*, oder vielmehr aus Muschelschaalen gemacht,

an Bord, welches die Spanier für ein Zeichen und Pfand der Freundschaft nahmen; aber sie waren noch nicht mit dem ganzen Sinn dieses Symbols bekannt, welches der Wampum-Gürtel, das Unterpfand des Friedens war, und unter diesen Indianern sehr heilig gehalten wird. Der Häuptling folgte kurz darauf, trat nur mit dreien von seinem Gefolge in das Boot und wurde an Bord der Caravele aufgenommen.

Dieses offene und vertrauensvolle Benehmen, welches so sehr die tapfere und edle Natur bezeichnet, wurde von Columbus gehörig gewürdigt. Er empfing den Caziken mit herzlicher Freundschaft, setzte ihm kalte Küche vor, wie sie es in der Caravele hatten, besonders Zwieback und Honig, die den Indianern große Leckereien zu seyn schienen, und nachdem er ihm die Wunder des Schiffs gezeigt, und ihm und seinen Begleitern viele Geschenke gegeben hatte, ließ er sie, sehr erfreut über die Unterhaltung mit ihnen, ans Land zurückgehen. Die Residenz des Caziken war so weit entfernt, daß dieser seinen Besuch nicht wiederholen konnte, aber als einen Beweis seiner hohen Achtung sandte er dem Admiral seine goldne Krone. Die Geschichtschreiber des Columbus haben den Namen dieses Gebirgs-Häuptlings nicht überliefert; er war ohne Zweifel derselbe, der einige Jahre später in der Geschichte dieser Insel unter dem Namen Mayonabex als Cazike der Siguayans erscheint und der sich in dem entscheidendsten Glückswechsel mit Tapferkeit, Offenheit und Großherzigkeit benahm.

Columbus blieb einen bis zwei Tage länger in der Bai,

während welcher Zeit der freundlichſte Verkehr mit den Eingebornen ſtattfand, die ihnen Baumwolle und vielerlei Früchte und Pflanzen herbeibrachten, aber ihren kriegeriſchen Charakter dabei nicht verläugneten, indem ſie immer mit Pfeil und Bogen bewaffnet erſchienen. Von vier jungen Indianern, die an Bord kamen, erhielt Columbus ſo anziehende Berichte über die Inſeln, die nach Oſten liegen ſollten, daß er ſich entſchloß, dieſelben auf dem Wege nach Spanien zu berühren, und gewann es über die beiden jungen Männer, ihn als Führer dahin zu begleiten. Er nahm daher einen günſtigen Wind wahr und ſegelte vor Tagesanbruch am 16. Januar aus dieſer Bai ab, welcher er in Folge des Kampfes mit den Eingebornen den Namen Golfo de las Flechas oder Golf der Pfeile gab, der aber jetzt unter der Benennung Golf von Semana bekannt iſt.

Nachdem Columbus die Bai verlaſſen hatte, ſteuerte er zuerſt nach Nordoſt, in welcher Richtung die jungen Indianer ihm die Inſeln der Caraiben und die Inſel Mantinino, den Wohnort der Amazonen, zu zeigen verſprachen; es war nämlich ſein Wunſch, von jeder einige Eingeborne mitzunehmen, um ſie dem caſtiliſchen Herrſcherpaare vorzuſtellen. Als er ſechzehn Seemeilen geſegelt war, änderten jedoch die Indianer ihre Meinung und zeigten nach Südoſt. Dieſe Richtung würde ihn nach Portorico gebracht haben, welches in der That unter den Inſulanern als das Eiland der Caraiben bekannt war. Der Admiral ließ ſogleich die *Segel wenden* und ſteuerte nach dieſer Gegend. Er war

noch nicht zwei Seemeilen weit gekommen, als sich ein günstiger Wind zur Reise nach Spanien erhob. Er bemerkte eine Finsterkeit in den Gesichtern der Seeleute, als er von der Richtung nach der Heimath abwich. Indem er nun an die wenige Zuverlässigkeit der Gefühle und Neigungen dieser Leute dachte, an den Geist des Ungehorsams, den sie bei früheren Gelegenheiten auf der Reise gezeigt hatten, an den Mangel von Treue und Gesetzlichkeit auf Seiten Pinzons und endlich an den baufälligen Zustand seiner Schiffe, ward er nun plötzlich zum Einhalten bewogen. So lange er seine Rückreise verzögerte, war das Schicksal seiner Entdeckung der Gunst von tausend zufälligen Ereignissen überlassen, und ein widriger Umstand konnte ihn und seine gebrechlichen Fahrzeuge und jede Erinnerung an sie auf immer in den Ocean begraben. Er unterdrückte das große Verlangen weiteren Entdeckungen nachzugehen und beschloß, was ihm bisher geglückt war, dem Zufall möglichst zu entziehen, stellte daher zur großen Freude seines Schiffsvolks die Segel in den Wind und richtete seinen Lauf nach Spanien. *)

*) Tagebuch des Columbus, Navarrete t. I. Las Casas hist. Ind. l. I, c. 77. Hist del Almirante, cap. 34. 35.

Zweites Kapitel.

Rückreise. Heftige Stürme. Ankunft auf den A

(1493.)

Die Passatwinde, die dem Columbus bei seiner H
so günstig gewesen und ihn mit vollen Segeln na
neuen Welt geführt hatten, waren ihm bei seiner
fahrt eben so ungünstig. Der gütige Windhauch s
bald dahin und für den übrigen Theil des Januars
nun hauptsächlich leichte Ostwinde, die ihn hinderten,
Fortschritte zu machen. Er wurde zugleich durch das s
Segeln der Pinta aufgehalten; ihr Vordermast war g
lich, so daß er nur wenige Segel tragen konnte, ein
welches Pinzon in dem Hafen zu heben verabsäumt
wie er so gierig nach Gold strebte. Das Wetter wa
während mild und angenehm, und das Meer so ruhi
die Indianer, die sie mit nach Spanien nahmen,
in's Wasser tauchten und um die Schiffe schwammen
sahen viele Thunfische, wovon sie einen tödeten, nebst
großen Hay; diese gaben ihnen einen augenblicklich
wachs zu ihren Lebensmitteln, an denen sie bald
leiden mußten, da ihr Seevorrath sich auf Brod,

und Agipfeffer beſchränkte, den ſie bei den Indianern als ein wichtiges Nahrungsmittel kennen gelernt hatten.

Im Anfang Februar, ungefähr im achtunddreißigſten Grade nördlicher Breite, außerhalb der Strecke des Oceans, den die Paſſatwinde beſtreichen, bekamen ſie günſtigeren Wind und waren im Stande, in gerader Richtung nach Spanien fortzuſegeln. Wegen der häufigen Aenderungen wurden die Steuermänner ganz verwirrt in ihren Rechnungen und wichen ſehr von einander ab, am meiſten aber von der Wahrheit. Columbus, der ſeine beſondere Berechnung mit großer Genauigkeit führte, war ein wachſamer Beobachter aller der Erſcheinungen, nach welchen erfahrene Seeleute die Breiten und Längen meſſen, in Räumen, die dem ungeübten Auge nur wie eine leere Fläche von Gewäſſern erſcheint. Auf allen ſeinen Reiſen ſtudierte er die einfachen Zeichen, welche die See, die Luft und der Himmel an Handen geben, mit dem ſcharfen wachſamen Auge eines echten Seekapitains; ſein und ſeiner Schiffe ganzes Schickſal hing in den von ihm durchſchifften unbekannten Regionen oft von dieſen Beobachtungen ab, und die Feinheit im Entziffern ſolcher Zeichen der Elemente, wozu er ſich erhob, wurde von den gewöhnlichen Seeleuten faſt wie etwas Uebernatürliches betrachtet. In dem gegenwärtigen Fall, bei ſeiner Rückkehr nach Hauſe, hatte er ſich gemerkt, wo die großen Strecken der ſchwimmenden Pflanzen anfingen, und wo ſie aufhörten; und wo er ſie hinter ſich hatte, zog er den Schluß, daß er hier ungefähr wieder in demſelben Längegrad angekommen ſey, wie dort wo er ſie auf ſeiner Hin-

reise zuerst angetroffen hatte, nämlich etwa zweihundert und sechzig Seemeilen westlich von Ferro. Am 10. Februar untersuchten Vicente Yanjez Pinzon und die Piloten Riuz und Bartolomeo Roldan, die an Bord des Admiralschiffes waren, die Karten und verglichen ihre Rechnungen, um ihren Stand darnach zu bestimmen, aber sie konnten sich nicht zurecht finden. Sie glaubten alle, sie müßten wenigstens hundert und fünfzig Seemeilen näher gen Spanien gekommen seyn, als Columbus für die wahre Berechnung erkannte, und in die Breite von Madeira; während er wohl wußte, daß sie ungefähr die Richtung nach den Azoren hatten. Er ließ sie jedoch in ihrem Irrthum und sorgte im Gegentheil, daß sie sich noch mehr verwirrten, damit sie von der Reise keine klare Vorstellung gewönnen und er allein die rechte Kenntniß von dem Wege nach den neuentdeckten Ländern besäße. *)

Am 12. Februar, als sie sich schmeichelten, nun bald Land zu Gesicht zu bekommen, fing der Wind an heftig zu blasen, und das Meer schlug hohe Wellen; sie hielten sich in ihrem Lauf immer nach Osten, aber mit großer Anstrengung und Gefahr, wegen der Aufregung der Elemente. Am folgenden Tage nach Untergang der Sonne wurde der Wind noch heftiger und die See ging höher; drei Blitze in Nord-Nordost betrachtete Columbus als Zeichen eines

*) *Las Casas*, hist. Ind. l. I. cap. 70.

nahen Sturmes, entweder aus dieser oder aus der entgegengesetzten Himmelsgegend. Es dauerte nicht lange, so brach er mit fürchterlicher Gewalt über sie herein; ihre kleinen und gebrechlichen Fahrzeuge, offen, ohne Verdeck, waren wenig geeignet für die wilden Stürme des atlantischen Meeres. Die ganze Nacht mußten sie mit entblößten Masten und Stangen schiffen, von der Wuth der Winde hin und hergeschleudert. Als der Morgen des 14. Februars graute, trat etwas Ruhe ein und sie spannten einige Segel; aber der Wind erhob sich aufs neue mit doppelter Gewalt von Süden her, raſete den ganzen Tag und verstärkte seine Wuth in der Nacht, während die Schiffe in gegenströmender See fürchterlich litten, deren hohe, schäumende Wogen sie jeden Augenblick zu verschlingen oder in Stücke zu zerreißen drohten. Drei Stunden lang gaben sie dem Schiffe noch so viel Segel, um es über die Wellen hinauszuführen, aber der Sturm wuchs und nun war alle Mühe vergebens ihm zu widerstehen, sie mußten sich ihm überlassen. Die Pinta that dasselbe, aber bald verlor das Admiralschiff sie in der Dunkelheit der Nacht aus dem Gesicht. Columbus hielt sich so viel er konnte nordöstlich, um der Küste von Spanien näher zu kommen und machte Signalfeuer oben auf dem Mast für die Pinta, damit diese eben so thue, um zusammenzubleiben. Aber diese konnte wegen der Schwäche ihres Vordermastes den Wind nicht aushalten und mußte ihm volle Gewalt lassen, sie in gerader nördlicher Richtung zu verschlagen. Eine Zeitlang antwortete sie auf die Signale des Admirals, aber ihre Feuer schimmerten immer ferner

und ferner, bis ſie ganz verſchwanden und nichts mehr von ihr zu ſehen war.

Columbus fuhr die Nacht fort ſich leidend gegen die Stürme zu verhalten, voll Beſorgniß über das Schickſal ſeines Schiffes und voll Furcht über das Loos der Pinta. Als der Tag anbrach, bot das Meer das fürchterliche Schauſpiel einer von wilden ſchäumenden Wogen erfüllten Waſſerwüſte, die des Sturmes Peitſchen immer mehr zur Wuth aufreizte. Er ſah ſich angſtvoll nach der Pinta um, aber ſie war nirgends zu ſehen. Nun ſpannte er ein Segel auf, um ſein Schiff der See entgegen zu halten, damit ſich ihre hohen Wellen daran brächen. Als die Sonne aufging, ſtiegen Wind und Wellen mit ihr, und im Verlauf eines fürchterlichen Tages war die hülfloſe Barke ganz der Wuth der Stürme preisgegeben.

Wie Columbus alle menſchliche Hülfe daniedergeworfen und vereitelt ſah, verſuchte er es, den Himmel mit feierlichen Gelübden und Bußhandlungen zu verſöhnen. Auf ſeinen Befehl wurden eine Anzahl Bohnen, der Zahl der am Bord befindlichen Perſonen gleich, in ein Baret gethan und eine mit dem Zeichen des Kreuzes kenntlich gemacht. Jeder von der Mannſchaft that ein Gelübde, daß er, wenn die bezeichnete Bohne ihn träfe, als Pilger zum Heiligthum der Santa Maria de Guadelupe mit einer fünfpfündigen Wachskerze wallfahrten wolle. Der Admiral war der erſte, der die Hand ins Baret that, und er griff das Loos. Von dieſem Augenblick betrachtete er ſich als einen Pilgrim, an die Erfüllung des Gelübdes gebunden. Ein anderes Loos

wurde auf dieſelbe Art gezogen, für eine Pilgerfahrt zur Mutter Gottes von Loretto; fiel auf den Matroſen Pedro de Villa und der Admiral verpflichtete ſich, die Koſten dieſer Reiſe zu tragen. Ein drittes Loos wurde zur Pilgerfahrt nach Santa Clara de Moguer gezogen, um dort eine feierliche Meſſe leſen zu laſſen und die ganze Nacht in der Kapelle zu wachen; dieſes Loos fiel wieder auf Columbus.

Der Sturm raſte mit unabläſſiger Heftigkeit fort; der Admiral und alle Seeleute thaten das feierliche Gelübde, wenn ſie behütet würden und das Land erreichten, wollten ſie, wo ſie auch zuerſt ankommen möchten, in Proceſſion barfuß und in ihren Hemden an's Land gehen, und Gebete des Dankes in einer der heiligen Jungfrau geweihten Kirche darbringen. Außer dieſen gemeinſamen Verſöhnungsopfern, gelobte jeder noch eine beſondere fromme Verrichtung, indem er ſich zu einer Pilgerfahrt, oder zu Wachen, oder zu anderen Bußübungen und Dankopfern an ſeinem liebſten Andachtsorte verpflichtete. Dergleichen war immer im Gebrauch bei den Seeleuten aus katholiſchen Ländern, wenn Stürme und Gefahren eintraten, aber beſonders war es der Fall in dieſem abergläubiſchen Zeitalter. Der Himmel ſchien indeſſen taub gegen die frommen Gelübde, die Stürme tobten nur immer wilder und fürchterlicher, und Alle hielten ſich für verloren. Die Gefahr des Schiffes vergrößerte ſich durch den Mangel an Ballaſt; das Aufzehren des Waſſers und der Vorräthe hatte es ſo leicht gemacht, daß es völlig zum Spielball der Wellen geworden war. Um dieſem abzuhelfen und es ſtetiger zu machen, befahl

der Admiral, daß alle leere Tonnen mit Seewasser gefüllt werden sollten, welches denn auch einigermaßen den Zustand verbesserte. Während dieses langen und schrecklichen Kämpfes ward die Seele des Columbus verzehrender Angst zur Beute. Er fürchtete, die Pinta sey in dem Sturm untergegangen. In diesem Fall beruhte die ganze Nachricht von der Entdeckung, das Geheimniß der neuen Welt, allein auf seiner gebrechlichen Barke, und eine Woge des Oceans konnte sie auf ewig in Vergessenheit begraben. Der Aufruhr seiner Empfindungen mag aus seinem eigenen Brief an die Souveraine am besten beurtheilt werden: "Ich hätte diesen unseligen Ausgang mit minderem Schmerz ertragen, wenn meine Person allein im Spiel gewesen wäre, da ich für mein Leben dem allmächtigen Schöpfer verschuldet bin, und auch zu andern Zeiten dem Tod ins Antlitz geschaut habe. Aber es war für mich ein Gegenstand unendlicher Sorge und Bestürzung, denken zu müssen, daß, nachdem ich aus der Höhe mit Glauben und Gewißheit ausgerüstet worden, diese Unternehmung zu beginnen, nachdem ich sie glorreich hinausgeführt, und da ich auf dem Punkte war, meine Gegner zu widerlegen, und Euern Hoheiten großen Ruhm und weiten Umfang von Reichen zu sichern, es der göttlichen Allmacht gefallen sollte, dieses alles durch meinen Tod zu vernichten. Es würde auch immer noch erträglicher gewesen seyn, hätten mich nicht Andere begleitet, die durch meine Ueberredung dazu verleitet worden, und die in ihrem großen Jammer nicht allein die Stunde ihrer Geburt verfluchten, sondern auch die Furcht verwünschten, die ihnen

meine Worte eingeflößt, als sie zurückkehren wollten, wie sie mehrere Male im Sinn gehabt hatten; aber mehr als alles schlug mich darnieder, der Gedanke an meine beiden Söhne, die ich auf der Schule von Cordova zurückgelassen hatte, hülflos, in fremdem Lande, ohne irgend ein Zeugniß der vom Vater geleisteten Dienste, welche, wenn sie bekannt geworden, Ew. Hoheiten wohl bestimmt haben würden, sich ihrer gnädig anzunehmen. Und wiewohl ich einerseits durch den Glauben getröstet wurde, daß die Gottheit vielleicht ein Werk von so großer Erhebung seiner Kirche nicht gestatten wolle, die durch so manchen Aufruhr und Widerspruch gegangen, damit sie in ihrer Unvollkommenheit beharre; so dachte ich doch auch wieder an meine Sünden, und hielt es für eine Strafe, die mir Gott bereitet, daß ich des Ruhmes beraubt seyn solle, der mir auf dieser Welt dafür gezollt würde." *)

Mitten in diesen qualvollen Betrachtungen offenbarte sich Columbus ein Auskunftsmittel, um, wenn auch er und seine Schiffe untergehen sollten, den Ruhm seiner Thaten seinen Namen überleben zu lassen, und seinen Souverainen deren Vortheile zu sichern. Er schrieb auf Pergament einen kurzen Bericht von seiner Reise und Entdeckung, und daß er von den neugefundenen Ländern im Namen Seiner katholischen Majestäten Besitz genommen habe. Dieses versiegelte er, richtete es an den König und die Königin, und

*) Hist. del Almirante, cap. 36.

überschrieb es mit einer Versicherung von tausend Ducaten für den, der das Paket uneröffnet überliefern würde. Dann wickelte er es in ein mit Wachs getränktes Tuch, steckte dieses in die Mitte eines Wachskuchens und verschloß das Ganze in eine große Tonne, warf diese in die See und gab seinen Leuten als Vorwand an, daß er hiermit ein religiöses Gelübde erfülle. Für den möglichen Fall, daß diese Nachricht das Land nicht berühren sollte, schloß er eine Abschrift auf ähnliche Weise ein und setzte die Tonne auf den Hintertheil des Schiffes, damit sie, wenn die Caravele von den Wellen verschlungen würde, davonschwömme und so erhalten würde.

Diese Vorsichtsmaßregeln milderten einigermaßen seine Unruhe, und noch mehr ward er beruhigt, als er nach heftigen Regenschauern in der Dämmerung einen Strich blauen Himmels im Westen gewahr wurde, welcher ihm die Hoffnung gab, daß der Sturm sich nun in dieser Richtung verlieren werde. Die Hoffnung täuschte ihn nicht, ein mäßiger Luftzug folgte, aber die See ging immer noch so hoch und stürmisch, daß man während der Nacht fast kein Segel gebrauchen konnte.

Am Morgen des 15. Februars bei Tagesanbruch, gab Rui Garcia, der auf dem Hauptmast aufgestellte Matrose, das Signal: Land! Das Entzücken der Mannschaft, als sie die alte Welt wieder zu Gesicht bekam, war jenem gleich, *welches sie empfand*, da sie die neue zuerst erblickte. Das *Land wurde in ost-nord-östlicher Richtung* gerade über dem *Vordertheil des Schiffes* gesehen und nun entstand die

wöhnliche Verschiedenheit der Meinungen unter den Piloten. Der eine meinte, es müsse die Insel Madeira seyn; ein anderer hielt es für den Felsen von Cintra in der Nähe von Lissabon; die meisten setzten es, von ihren heißen Wünschen geleitet, der spanischen Küste nahe. Columbus dagegen urtheilte aus seiner Privat-Berechnung und aus seinen Beobachtungen, daß es eine der Azoren sey. Bei ihrem Näherkommen zeigte sich's, daß es eine Insel sey: sie war nur fünf Seemeilen entfernt, und die Reisenden wünschten sich Glück, daß sie so bald in einem Hafen ankommen würden, als plötzlich der Wind sich wieder ost-nord-östlich drehte, und in grader Richtung vom Lande her blies, während die See von Westen stürmisch ging.

Zwei Tage trieben sie nunmehr unstet im Angesichte der Insel, vergeblich bemüht, sie zu erreichen oder auf einer anderen Insel anzukommen, wovon sie dann und wann durch den Nebel und die Wolkenzüge des Sturms eine Spur in der Ferne erblickten. Am Abend des 17. kamen sie der zuerst gesehenen Insel so nahe, daß sie Anker werfen konnten, aber sie mußten das Tau sogleich wieder lösen und in die offene See stechen, wo sie bis zum folgenden Morgen lavirten, und dann unter dem Schutz der nördlichen Seite der Insel Anker warfen. — Mehrere Tage war Columbus in einem solchen Zustande von Aufregung und Angst gewesen, daß er fast keinen Bissen zu sich nahm, noch der Ruhe genoß. Obgleich er grade sehr an Gichtschmerzen litt, denen er unterworfen war, so hatte er doch seinen wachsamen Stand auf dem Verdeck behauptet, der Winterkälte, den

Schlägen des Sturms und den durchnäſſenden Wogen zum Trotz. Erſt in der Nacht des 17. Februars war es ihm möglich, ein wenig zu ſchlafen, mehr aus Erſchöpfung als mit ruhiger Seele. Dieſes waren die Schwierigkeiten und Gefahren, welche bei ſeiner Rückkehr nach Europa ſeiner harrten; wenn nur ein Zehntheil davon ſeine Hinfahrt umlagert hätte, ſo wäre ſeine furchtſame und aufrühreriſche Mannſchaft ſicher mit den Waffen in der Hand gegen das Unternehmen aufgeſtanden, und Columbus niemals der Entdecker der neuen Welt geworden.

Drittes Kapitel.

Verkehr mit der Inſel St. Maria.

(1492.)

Columbus überzeugte ſich, als er das Boot an's Land ſchickte, daß die Inſel, bei welcher er nun angekommen, die ſüdlichſte der Azoren, St. Maria war: eine Beſitzung der Krone Portugal. Die Bewohner waren erſtaunt, als ſie *die leichte Caravele* an ihrer Küſte vor Anker liegen ſahen, *wie es ihr möglich* geweſen, ſich in dem Sturm zu erhalten, welcher vierzehn Tage lang mit beiſpielloſer Wuth

todt hatte; aber wie sie hörten, daß dieses vom Sturm umhergeschleuderte Schiff Nachrichten von einem fremden Welttheile jenseits des Oceans bringe, wurden sie von Verwunderung und Neugierde erfüllt. Auf die Frage der Schiffer, wo man die Caravele sicher vor Anker legen könne, antworteten sie mit einem Fingerzeig auf eine Bucht in der Nähe; aber wie das Boot abstoßen wollte, überredeten sie drei von den Matrosen, an der Küste zu bleiben und sie mit den näheren Umständen dieser beispiellosen Reise zu erfreuen.

Am Abend begrüßten drei Leute von der Insel die Caravele, und ein Boot wurde an sie abgeschickt, das ihnen gebratenes Geflügel, Brod und Erfrischungen aller Art von Juan de Castanjeda, Gouverneur der Insel brachte, welcher ein Bekannter von Columbus seyn wollte und ihm viele Grüße und Glückwünsche überbringen ließ. Er entschuldigte sich mit der späten Tageszeit und entfernten Wohnung, daß er nicht selber gekommen sey, versprach ihn aber am nächsten Morgen zu besuchen und mehr Erfrischungen mitzubringen, wie auch die drei Männer, die er noch immer zurückhielt, um seine außerordentliche Neugierde hinsichtlich dieser Reise zu befriedigen. Da an der benachbarten Küste keine Häuser waren, so blieben die Boten die Nacht über an Bord.

Am folgenden Morgen erinnerte Columbus seine Leute an ihr im Angesichte der Gefahr abgelegtes Gelübde, eine fromme Procession an dem ersten Orte, wo sie landen würden, zu vollbringen. Bei der benachbarten Küste, welche

weit vom Meere entfernt stand eine kleine Einsiedelei oder Kapelle, der heiligen Jungfrau geweiht, die zu diesem Zwecke gut gelegen war, und er traf daher unmittelbar Anstalten zur Verrichtung dieser gottesdienstlichen Handlung. Die drei Boten sandten bei ihrer Rückkehr nach ihrem Dorfe einen Priester hinaus, um die Messe zu lesen, die Hälfte der Mannschaft ging an's Land und pilgerte barfuß und in ihren Hemden nach der Kapelle, während der Admiral zurückblieb, um auf sie zu warten und dann mit dem übrigen Schiffsvolk dieselbe Ceremonie zu machen.

Aber ein unedelmüthiger Empfang war den armen vom Sturm verschlagenen Seeleuten bei ihrer ersten Rückkehr zu den Sitzen cultivirter Menschen bereitet, weit verschieden von dem Mitgefühl und der Gastfreundschaft, welches sie unter den Wilden der neuen Welt gefunden. Kaum hatten sie ihre Gebete und Danksagungen begonnen, als der ganze Troß des Dorfes zu Fuß und zu Pferde, den Gouverneur an der Spitze, die Kapelle umzingelte und sie alle zu Gefangenen machte.

Da ein hervorragendes Stück Land die Einsiedelei vor den Augen der Caravele verbarg, so blieb der Admiral mit dem Vorfall unbekannt. Als es eilf Uhr wurde und die Pilger noch nicht zurück waren, fing er indessen an zu fürchten, daß sie von den Portugiesen zurückgehalten würden oder das Boot auf einer von den Klippen, welche die Insel umgeben, von der Brandung zertrümmert worden sey. Er lichtete daher die Anker und fuhr so weit zurück, daß er die Gegend der Kapelle und des benachbarten Ufers über-

schauen konnte; da erblickte er eine Anzahl bewaffneter Reiter, welche abstiegen, in das Boot traten und nach der Caravele zu ruderten. Jetzt erwachte der alte Argwohn des Admirals wegen Feindseligkeiten der Portugiesen gegen ihn und sein Unternehmen; er befahl seinen Leuten, sich zu bewaffnen, aber es zu verbergen, bereit, die Caravele zu vertheidigen oder das Boot zu übermannen. Dieses näherte sich indessen anscheinend friedlich; der Gouverneur der Insel war an Bord, und als er in die Nähe kam, wo er verstanden werden konnte, verlangte er persönliche Sicherheit für den Fall, daß er auf die Caravele käme. Der Admiral gab sie sogleich, aber der Portugiese, noch immer mißtrauisch und seiner eigenen bösslichen Absichten bewußt, fuhr fort eine feindliche Entfernung beizubehalten. Nun konnte Columbus seinen Unwillen nicht mehr bezähmen: er warf dem Gouverneur seine Treulosigkeit und das Unrecht vor, welches er nicht allein den spanischen Monarchen, sondern seinem eigenen Herrn anthue, indem er ihm so unwürdig begegne. Er machte ihn mit seinem Rang und Auftrag bekannt, entfaltete die Patente, mit den castilischen Königssiegeln bekräftigt, und drohte ihm mit der Rache seiner Regierung. Die Antwort Castanjeda's war in einem anmaßenden, verächtlichen Tone gegen die Patente des Herrscherpaares, sowie voll Trotz gegen Columbus, und schloß damit, daß er erklärte, was er gethan, sey in Uebereinstimmung mit den Befehlen des Königs seines Herrn geschehen.

Nach einem unersprießlichen Wortwechsel kehrte das

Viertes Kapitel.

Ankunft in Portugal. Besuch bei Hofe.

(1493.)

Columbus blieb noch zwei Tage bei der Insel St. Maria, weil er sich mit Holz und Ballast versehen wollte; aber die starke Brandung an der Küste machte ihm dieß unmöglich. Der Wind blies südlich, und da es unter diesen Umständen für die Schiffe gefährlich war, an der Insel vor Anker zu liegen, aber die Fahrt nach Spanien sich mit diesem Winde bewerkstelligen ließ, so ging er am 24. Februar unter Segel und hatte schönes Wetter bis zum 27., wo er in einer Entfernung von hundert und fünfundzwanzig Seemeilen vom Cap St. Vincent wieder ungünstigen Wind und eine stürmische, schwerzubekämpfende See antraf. Die Geistesstärke des Columbus bestand in diesen Gefahren und Verzögerungen eine harte Probe; die Widerwärtigkeiten schienen zu wachsen, je näher er seiner Heimath kam, und es ging am Ende über seine Kräfte, die Klage zu unterdrücken, daß *er so zu sagen* an der Schwelle seines Hauses zurückgestoßen *werde.* Er stellte den Gegensatz vor Augen, den die rauhen *Stürme, welche* um die Küsten der alten Welt wütheten,

mit den fördernden Winden, der Stille des Meeres und dem balsamischen Frühlingswetter machten, welche er jenen neuentdeckten gesegneten Ländern, die in ewigen Lenzen grünten, zuschrieb. „Wohl," sagt er, „mögen die heiligen Gottesmänner und weisen Philosophen behaupten, daß das irdische Paradies an den äußersten Enden des Morgenlandes zu finden sey, denn dieses sind die mildesten Regionen der Erde."

Nachdem er mehrere Tage mit stürmischem und widrigem Wetter zu thun gehabt hatte, traf die Caravele am Sonnabend den 2. März ungefähr um Mitternacht plötzlich ein Windstoß, der alle ihre Segel zerriß, und da er in seiner Heftigkeit nicht nachließ, so war sie gezwungen mit entblößten Stangen sich ihm zu überlassen, in jedem Augenblick ihrem Untergehen entgegensehend. In dieser Stunde der Dunkelheit und Gefahr rief das Schiffsvolk wieder die Hülfe des Himmels an. Man warf ein Loos für eine Pilgerung barfuß zu dem Heiligthume der Santa Maria de la Cenia in Huelva, und wie vorher fiel das Loos auf Columbus. Die Wiederholung dieser Bestimmung war etwas eigenes. Las Casas betrachtet sie fromm als einen Wink Gottes für den Admiral, daß diese Stürme seinetwegen erregt worden, um seinen Stolz zu demüthigen und ihn abzuhalten, sich den Ruhm einer Entdeckung anzumaßen, die das Geschenk des Allmächtigen sey, und zu welcher ihn Gott nur als Werkzeug erlesen. *)

*) *Las Casas hist.* Ind. lib. I. c. 73.

Es erſchienen mehrere Anzeichen, daß ſie ſich in der Nähe von Land befänden, welches ſie für die Küſte von Portugal hielten: aber der Sturm vermehrte ſich in ſo hohem Maaße, daß ſie daran zweifelten, ob einer von ihnen lebend den Hafen erreichen werde. Die ganze Mannſchaft that das Gelübde, wenn ſie mit dem Leben davon kämen, wollten ſie am nächſten Sonnabend bei Waſſer und Brod faſten. Die Verwirrung der Elemente wurde im Lauf der folgenden Nacht immer größer. Die See thürmte ſich wild zu Bergen, in dem einen Augenblick wurde die leichte Caravele hoch in die Luft geſchleudert und im nächſten Momente ſchien ſie der gähnende Abgrund verſchlungen zu haben. Der Regen fiel in Strömen herab, und blendende Blitze zuckten und der Donner brüllte aus verſchiedenen Himmelsgegenden.

In der erſten Wache dieſer gefahrvollen Nacht hörten die Matroſen den höchſten Willkomm-Ruf Land! ertönen, aber bloß vermehrte nur die allgemeine Angſt. Sie wußten nicht, wo ſie waren, noch wo ſie in einer Nacht ankommen ſollten; ſie fürchteten auf den Strand zu laufen, oder an den Klippen zu zerſchellen, und ſo war ihnen das erſehnte Land ein Gegenſtand des Schreckens. Sie zogen die Segel ein, hielten ſich ſo viel ſie konnten auf der hohen See, und erwarteten den Morgen in großer Angſt.

Bei Tagesanbruch am 4. März ſahen ſie ſich in der Nähe des Felſen von Cintra an der Mündung des Tajo. Obgleich Columbus fortwährend großes Mißtrauen gegen die guten Abſichten der Portugieſen unterhielt, ſo lief doch

der immer noch tobende Sturm Columbus keine Wahl; und zwang ihn hier Schutz zu suchen; er ging also ungefähr um drei Uhr gegen Rastello über vor Anker, zur großen Freude seiner Mannschaft, die Gott für die Erlösung aus so vielen Gefahren dankte.

Die Bewohner der Küste kamen von verschiednen Seiten herbei, und wünschten ihnen Glück zu der, wie sie versicherten, recht wunderbaren Rettung. Sie hatten das Fahrzeug den ganzen Morgen mit großer Angst beobachtet, und für ihr Heil zum Himmel gefleht. Die ältesten Seeleute des Ortes betheuerten dem Columbus, daß sie noch nie einen so stürmischen Winter erlebt hätten; viele Schiffe waren Monate lang, von Wetter zurückgehalten, im Hafen geblieben, und eine große Zahl hatte während der Zeit Schiffbruch gelitten.

Unmittelbar nach seiner Ankunft sändte Columbus einen Courier an den König und die Königin von Spanien mit der großen Nachricht von seiner Entdeckung. Er schrieb ferner an den König von Portugal, der damals in Valparaiso war, und bat um die Erlaubniß, mit seinem Schiff nach Lissabon zu kommen: es hatte sich das Gerücht verbreitet, seine Caravele sey reich mit Gold beladen, und er glaubte sich nicht hinlänglich sicher in der Mündung des Tajo, in der Nähe eines Ortes wie Rastello, der von armen Leuten und zweideutigem Gesindel bewohnt war. Um aber jedes Mißverständniß über die Natur seiner Reise zu heben, versicherte er den König, daß er nicht an der Küste von Guinea gewesen, noch auch auf einer anderen der por-

tugiesischen Colonieen, sondern daß er von Cipango und den äußersten Enden Indiens komme, die er nach Westen segelnd entdeckt habe.

Am folgenden Tage forderte Don Alonzo de Acunja, Capitain eines ansehnlichen portugiesischen Kriegsschiffes, welches bei Rastello stationirt war, vom Bord dieses Schiffes Columbus auf, von sich und seinem Fahrzeug Auskunft zu geben. Dieser erklärte sogleich seine Rechte und Würden als Admiral Ihrer castilischen Majestäten und verweigerte es, sein Schiff zu verlassen oder einen an seiner Stelle abzusenden. So wie der Capitain seinen Rang und die außerordentliche Sendung erfuhr, kam er an die Caravele herab mit lauter Musik von Trommeln, Pfeifen und Trompeten, bewies Columbus alle Ehrerbietung als ein edler, wackerer Mann, und bot ihm seine besten Dienste an. Der Eindruck, den es in Lissabon machte, als die Nachricht dort anlam von jener wundervollen Barke, die in dem Tajo vor Anker lag, mit Eingebornen und den Produkten einer neu entdeckten Welt beladen, mag leichter gedacht als beschrieben werden. Lissabon hatte fast ein Jahrhundert hindurch seinen schönsten Ruhm von den Entdeckungen zur See hergeleitet, aber hier war ein Werk, das alle diese Unternehmungen verdunkelte. Kaum hätte es größere Neugierde erregen können, wenn das Schiff mit den Wundern eines anderen Planeten befrachtet angekommen wäre. Einige Tage lang bot der Tajo ein lebendiges, vielbewegtes Gemälde dar, indem er von Gondeln und Booten wimmelte, die sich um die Caravele herumdrängten. Vom Morgen bis in die Nacht waren

das Schiff mit Besuchen überhäuft, wobei sich Cavaliere von hohem Rang und verschiedne königliche Officiere einstellten. Alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit au die Erzählungen des Columbus und seiner Leute von den Abenteuern ihrer Reisen und von der neuen Welt, die sie entdeckt hatten; sie beschauten mit unersättlicher Neugierde die Arten unbekannter Pflanzen und Thiere und insbesondere die Indianer, die von den in allen Welttheilen vorhandenen Menschenracen so ganz abwichen. Einige waren von edler Begeisterung über den Plan dieser der Menschheit so sehr zur Ehre und zum Nutzen gereichenden Entdeckung erfüllt, bei anderen wurde die Habsucht entflammt durch die Beschreibungen von wilden herrenlosen Regionen, die von Gold, Perlen und Gewürzen überströmten; wieder andre ärgerten sich über den Unglauben des Königs und seiner Rathgeber, durch welchen eine so außerordentliche Erwerbung für Portugal auf immer verloren war.

Am 8. März kam ein Cavalier Namens Don Martin de Noronja mit einem Schreiben vom Könige Johann, welches dem Columbus zu seiner Ankunft Glück wünschte, und ihn einlud ins Hoflager zu kommen, welches grade zu Valparaiso, ungefähr neun Stunden von Lissabon versammelt war. Der König ließ zu gleicher Zeit in seiner gewohnten großmüthigen Gesinnung den Befehl ergehen, daß alles, was der Admiral für sich, seine Mannschaft oder sein Schiff verlangen würde, ihm im Augenblick reichlich und unentgeldlich geliefert werden solle.

Columbus hätte gern die Einladung des Königs abge-

lehnt, da er auf dessen gute Miene kein grosses Vertrauen setzte; aber das stürmische Wetter gab ihn in seine Gewalt, und er hielt es für klüger, allem Argwohn scheinbar zu entsagen. Er ging also noch an demselben Abend, nur von seinem Piloten begleitet nach Valparaiso. Die erste Nacht schlief er in Cacamben, wo für seine ehrenvolle Aufnahme Vorbereitungen getroffen waren. Da das Wetter regnerisch wurde, so erreichte er Valparaiso erst in der folgenden Nacht. Als er sich der königlichen Residenz näherte, kamen die ersten Cavaliers des Hofes ihm entgegen, und begleiteten ihn mit grossen Ceremonien nach dem Palaste. Sein Empfang bei dem Monarchen war eines so aufgeklärten Fürsten würdig. Er befahl ihm, sich in seiner Gegenwart zu setzen, eine Ehre, die nur Personen von königlichem Rang zu Theil wurde, und nach vielen Glückwünschen über den herrlichen Erfolg seiner Unternehmung versicherte er ihn, daß ihm alles in seinem Königreiche, was seinen Gebietern oder ihm selbst von Nutzen seyn könne, zu Diensten stehe.

Es folgte eine lange Unterredung, in welcher Columbus eine Erzählung von seiner Reise und von den Ländern gab, die er entdeckt hatte. Der König hörte anscheinend mit grossem Vergnügen doch mit wahrhaftem innerlichen Schmerz und Aerger zu; beständig quälte ihn der Gedanke, daß ihm diese glänzende Unternehmung einst angeboten war, daß sie gewissermaßen um Protection bei seinem Hofe gebettelt, und daß er selbst sie verworfen hatte. Eine gelegentliche Bemerkung zeigte, was in seinen Gedanken vorging. Er bereute das Bedenken, ob diese Entdeckung nicht doch Spanien

lich der Krone Portugal angehöre, und zwar nach den Bestimmungen des Tractats mit dem castilischen Herrscherpaare vom Jahr 1479. Columbus erwiederte, daß er von solchen Bedingungen nie gelesen, noch irgend von etwas dem ähnlichen gehört habe: es sey ihm der Befehl ertheilt worden, nicht auf La Mina, noch nach der Küste von Guinea zu segeln, und diese Befehle habe er gewissenhaft erfüllt. Der König gab ihm eine gnädige Antwort, er drückte ihm seine Zufriedenheit aus, daß er so pünktlich gehandelt habe, sowie seine Ueberzeugung, daß diese Angelegenheit sicher zwischen den beiden Mächten ohne anderweitige Vermittlung würde berichtigt werden. Indem er den Columbus für diesen Abend entließ, befahl er ihn als Gast der Pflege des Priors von Crato, der ersten unter den anwesenden Personen, bei welchem er eine sehr ehrenvolle und gastfreundliche Aufnahme fand.

Am folgenden Tage hatte der König eine zweite Unterredung mit dem Admiral, in welcher er viele genaue Nachfragen über den Boden, die Produkte und die Menschen der neuentdeckten Gegenden that, so wie über den Weg, den er zu dieser Reise eingeschlagen habe; über alles dieses gab Columbus die genügendste Auskunft und suchte das Gemüth des Königs aufs gewisseste zu beruhigen, daß dieses Regionen seyen, die zuvor unbekannt gewesen und von keiner christlichen Macht sich jemals zugeeignet worden. Dennoch war der König beunruhigt, als könnte diese ausgedehnte und unbegränzte Entdeckung auf irgend eine Weise den Besitz seiner neuerworbenen Territorien gefährden. Er

lehnt, da er auf deſſen gute Miene kein groſſes Vertrauen ſetzte; aber das ſtürmiſche Wetter gab ihn in ſeine Gewalt, und er hielt es für klüger, allem Argwohn ſcheinbar zu entſagen. Er ging alſo noch an demſelben Abend, nur von ſeinem Piloten begleitet nach Valparaiſo. Die erſte Nacht ſchlief er in Sacamben, wo für ſeine ehrenvolle Aufnahme Vorbereitungen getroffen waren. Da das Wetter regneriſch wurde, ſo erreichte er Valparaiſo erſt in der folgenden Nacht. Als er ſich der königlichen Reſidenz näherte, kamen die erſten Cavaliere des Hofes ihm entgegen, und begleiteten ihn mit groſſen Ceremonien nach dem Palaſte. Sein Empfang bei dem Monarchen war eines ſo aufgeklärten Fürſten würdig. Er befahl ihm, ſich in ſeiner Gegenwart zu ſetzen, eine Ehre, die nur Perſonen von königlichem Rang zu Theil wurde, und nach vielen Glückwünſchen über den herrlichen Erfolg ſeiner Unternehmung verſicherte er ihn, daß ihm alles in ſeinem Königreiche, was ſeinen Gebietern oder ihm ſelbſt von Nutzen ſeyn könne, zu Dienſten ſtehe.

Es folgte eine lange Unterredung, in welcher Columbus eine Erzählung von ſeiner Reiſe und von den Ländern gab, die er entdeckt hatte. Der König hörte anſcheinend mit groſſem Vergnügen doch mit wahrhaftem innerlichen Schmerz und Aerger zu; beſtändig quälte ihn der Gedanke, daß ihm dieſe glänzende Unternehmung einſt angeboten war, daß ſie gewiſſermaßen um Protection bei ſeinem Hofe gebettelt, und daß er ſelbſt ſie verworfen hatte. Eine gelegentliche Bemerkung zeigte, was in ſeinen Gedanken vorging. Er äuſſerte das Bedenken, ob dieſe Entdeckung nicht doch eigent-

ten sie mit der größten Ungeduld diese Bedenken, die in der Seele des Königs aufdämmerten, zu bestärken. Einige, welche die mitgebrachten Eingebornen gesehen hatten, behaupteten, ihre Farbe, ihr Haar und ihre Sitten stimmten ganz mit den Beschreibungen von dem Volke des Theiles von Indien überein, welches in dem Bereich der portugiesischen Entdeckungen liege und in der päpstlichen Bulle mit inbegriffen sey. Andre bemerkten, daß kein großer Abstand von den Tercera-Inseln zu denen sey, welche Columbus entdeckt habe und daß die Letzteren daher offenbar der Krone Portugal angehörten. Als sie den König ganz verstörten Geistes sahen, gingen Einige sogar so weit, daß sie ihm den Vorschlag machten, damit Columbus verhindert werde, diese Unternehmung zu verfolgen, müsse er ermordet werden; sie erklärten, er habe den Tod verdient, weil er die beiden Nationen mit seinen vorgeblichen Entdeckungen zu betrügen und gegen einander aufzureizen wage. Es wurde ausgemittelt, daß diese Ermordung ganz gut vor sich gehen könne, ohne etwas Gehässiges auf sich zu laden, und man könnte sein hochmüthiges Benehmen dazu füglich benutzen,

---

sprochen habe. Es ist offenbar, daß sie ihre Nachrichten von den als partheiisch anzusehenden Höflingen hatten. Faria y Souza geht in seiner Europa Portuguesa, (parte III. c. 4.) so weit, daß er sagt, Columbus sey in den Seehafen von Rastello bloß deßhalb eingelaufen, um es Portugal durch den Anblick der Trophäen seiner Entdeckungsreise empfinden zu lassen, wie viel es verloren, indem es seine Vorschläge abgewiesen habe.

indem man seinem Stolz zu nahe träte, ihn zum Streit reizte und ihn dann aus der Welt schaffte, als sey es bei zufälliger Gelegenheit und auf eine ehrenvolle Art geschehen.

Es ist schwer zu glauben, daß solche verderbte und feige Rathschläge einem so grabherzigen Monarchen wie Johann II. gegeben wurden, aber die Sache wird von mehreren Historikern, sowohl Portugiesen als Spaniern, behauptet, *) und es stimmt mit dem tückischen Rath überein, der diesem Monarchen früher hinsichtlich der Entdeckungsreise des Columbus ertheilt worden war. Es gibt eine unächte Redlichkeit an den Höfen, welche oft geneigt ist, ihren Eifer durch Niedrigkeit zu bezeugen, und es ist eine große Schwäche der Regenten, daß sie oft die stärksten Vergehen dulden, wenn sie aus persönlicher Diensttreue herzurühren scheinen.

Glücklicherweise besaß der König zu viel Geistesgröße, um die vorgeschlagene schändliche Maßregel zu genehmigen. Er ließ dem großen Verdienste des Columbus Gerechtigkeit widerfahren und ehrte ihn als einen ausgezeichneten Wohlthäter der Menschheit; er hielt es auch als ein edler Fürst für seine Pflicht, alle Fremdlinge zu beschützen, die von widrigem Geschick in seine Häfen einzulaufen gezwungen würden. Andre seiner Räthe stellten eine kühnere und feindseligere Politik auf. Sie gaben den Rath, man solle

*) Vasconcelles vida del Rey Don Juan II., c. VI. Garcia de Reesende vida de Dom Joam II. Las Casas hist. Ind. l. I. cap. 74. MS.

Columbus nach Spanien ziehen lassen; doch ehe er eine zweite Ausrüstung machen könne, solle eine ansehnliche Flotte abgeschickt werden, unter der Führung von zwei portugiesischen Matrosen, die mit dem Admiral die Fahrt gemacht hatten, um sogleich von dem neuentdeckten Welttheile Besitz zu nehmen; denn man hielt den Besitz auf jeden Fall für den ersten Titel, und eine Appellation ans Schwert für den besten Weg, eine so zweifelhafte Frage zu entscheiden.

Dieser Rath, in welchem eine Mischung von Muth und Hinterlist lag, wurde von dem Könige mehr gebilligt, und er entschloß sich heimlich aber schnell, ihn in Ausführung zu bringen, indem er Don Franzisko de Almeida, einen der ausgezeichnetsten Seeofficiere jener Zeit, zum Befehlshaber der Flotte ausersähe. *)

Mittlerweile wurde Columbus, nachdem er mit ausgezeichneter Achtung behandelt worden, von Don Martin de Noronja nach seinem Schiffe zurückgebracht, und ein großer Zug von Cavalieren des Hofes begleitete sie; er selber ritt auf einem Maulthier und auf einem anderen sein Pilote, dem der König ein Geschenk von zwanzig Espidinos oder Ducaten in Gold gemacht hatte. **) Auf seinem Wege hielt Columbus bei dem Kloster San Antonio zu Villa Franca, um der Königin seine Aufwartung zu machen, die den leb-

*) Vasconcellos. l. VI.

**) Acht und zwanzig Dollars in Gold nach jetzigem Werth, oder vier und siebenzig Dollars, wobei der heruntergesetzte Werth der edlen Metalle in Anschlag gebracht ist.

haften Wunsch geäußert hatte, ihn zu sehen. Er fand sie von einigen ihrer Lieblingsdamen umgeben und wurde aufs schmeichelhafteste von ihr aufgenommen. Ihre Majestät ließ ihn die Hauptumstände seiner Reise erzählen und die gesehenen Länder beschreiben; sie hing mit großer Aufmerksamkeit an den Erzählungen dieses außerordentlichen und kühnen Mannes, dessen Thaten im Munde aller Leute lebten. Dieselbe Nacht schlief er in Llandra, und als er am Morgen abzureisen im Begriff stand, kam ein königlicher Diener an, der ihm von Seiten Seiner Majestät anbot, ihn bis an die Gränze das Geleite zu geben, falls er es vorzöge, zu Land nach Spanien zu gehen, auch ihn auf königliche Kosten mit Pferden, Logis und allem zu versehen was er nöthig habe. Da indessen das Unwetter sich gelegt hatte, so zog Columbus es vor, in seiner Caravele nach Spanien zurückzukehren. Er stach also am 13. März wiederum in See, kam am 15. bei Sonnenaufgang wohlbehalten an der Bank von Saltes an und fuhr am Mittag in den Hafen von Palos ein, von wo er im verflossenen Jahr am 3. August weggesegelt war; er hatte also nicht ganz sieben und einen halben Monat gebraucht, um diese wichtigste aller Unternehmungen zur See in Ausführung zu bringen. *)

*) Werke, die zu diesem Kapitel im Allgemeinen benutzt worden sind: Las Casas hist. Ind. l. I. c. 74. Hist. del Almirante, c. 39. 40. 41. Tagebuch des Columbus bei Navarrete t. I.

Fünftes Kapitel.

Empfang des Columbus in Palos.

(1493.)

Die glorreiche Rückkehr des Columbus war ein wunderbares Ereigniß in der Geschichte des kleinen Hafenstädtchens Palos, wo ein Jeder mehr oder minder bei dem Schicksale der Fahrt mitbetheiligt war. Die wichtigsten und wohlhabendsten Schiffscapitaine des Ortes waren mitgegangen, und kaum war eine Familie, die nicht einen Verwandten oder Freund unter der Mannschaft hatte. Die Abreise der Schiffe zu einer, wie man es ansah, träumerischen und verzweifelten Kreuzfahrt hatte Trauer und Jammer über das Städtchen verbreitet, und die Stürme, die den Winter hindurch geraset hatten, waren nur dazu gemacht, die öffentliche Niedergeschlagenheit zu vergrößern. Viele beklagten ihre Freunde als verloren, die Einbildungskraft lieh ihrem Loose geheimnißvolle Schrecken, indem man sich ausmalte, wie sie über wilde öde Regionen unbegränzter Gewässer getrieben würden, wie sie unter Klippen und Sandbänken, in tosenden Strudeln ihren Untergang fänden, oder jenen

Ungeheuern der Tiefe zur Beute würden, mit welchen die Leichtgläubigkeit in damaligen Zeiten jedes entfernte und unbesuchte Meer bevölkerte. *) Es lag etwas viel Schrecklicheres in so geheimnißvollem Schicksal, als der Tod in seiner gewissen und gewöhnlichen Erscheinung zeigen konnte.

Wie ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß eines von den Schiffen ihrer Seefahrer an die Küste gekommen sey, geriethen die Einwohner in große Bewegung; wie sie aber hörten, daß sie im Triumphe von der Entdeckung einer neuen Welt zurück kämen, wie sie im Hafen das Schiff mit aufgerollten Segeln erblickten, da brach das ganze Städtchen in einen ungemessenen Jubel aus. Die Glocken wurden geläutet; alles rannte in ausgelassener Freude mit tollem Lärm und athemloser Ungeduld hinaus. Die einen waren begierig, das Schicksal eines Verwandten, die anderen das eines Freundes zu erfahren, und alle wollten wissen, wie es mit dieser wunderbaren Entdeckung zugegangen sey. Als Columbus an's Land stieg, drängte sich die Menge um ihn.

*) In den See- und Landkarten jener und selbst späterer Zeiten beweisen die vielen Arten von furchtbaren und häßlichen Ungeheuern, die allen entlegenen Theilen des Weltmeeres angedichtet werden, die Schrecknisse und Gefahren, womit die Einbildungskraft die Gewässer ausstattete. Dasselbe läßt sich auch von entfernten und unbekannten Ländern sagen; die entlegenen Theile von Asien und Afrika werden mit Ungeheuern dargestellt, die mit den existirenden Wesen, welche die Naturgeschichte nennt, kaum irgend eine Aehnlichkeit haben.

her, ihn zu sehen und zu begrüßen, und eine große Procession setzte sich nach der Hauptkirche in Bewegung, um Gott für die große Entdeckung zu danken, die von den Leuten des Ortes bewerkstelligt worden — das gedankenlose Volk vergaß in dem Uebermaaß der Freude die tausend Schwierigkeiten, die sie der Unternehmung in den Weg gelegt hatten. Wo Columbus sich zeigte, hallten die Straßen von Jubel und Freudengeschrei wieder, er empfing Ehren, die nur gekrönten Häuptern gebühren, die aber ihm mit zehnfacher Wärme und Aufrichtigkeit dargebracht wurden. Welch ein Contrast mit seiner Abreise wenige Monate zuvor, wo ihm nur Vorwürfe und Verwünschungen folgten, oder vielmehr, welch ein Contrast mit seiner ersten Ankunft vor Palos, als ein armer Wandersmann, der für sein Kind an der Pforte eines Klosters um ein bischen Brod und Wasser bat.

Da Columbus vernahm, der Hof sey in Barcelona, wollte er sogleich mit seiner Caravele sich dorthin begeben; indem er aber die Gefahren und unglücklichen Ereignisse bedachte, die er schon auf den Meeren erfahren, entschloß er sich den Weg zu Lande zu machen. Er sandte ein Schreiben an den König und die Königin ab, worin er sie von seiner Ankunft benachrichtigte, und reiste sodann nach Sevilla, um dort ihre Befehle zu erwarten. Er nahm sechs von den Eingebornen aus der neuen Welt mit; einer von ihnen war auf der Reise gestorben und drei mußte er krank in Palos zurücklassen.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, welches wohl

beglaubigt erscheint, daß an dem nämlichen Abend, als Columbus in Palos ankam, und während die Töne der Freude noch von den Thürmen herabschallten, die Pinta unter den Befehlen des Martin Alonzo Pinzon ebenfalls in den Hafen einlief. Nach ihrer Trennung von dem Admiral in dem Sturme war sie von heftigen Winden in die Bai von Biscaja getrieben worden und hatte im Hafen von Bayonne Schutz gesucht. Ungewiß, ob Columbus den Sturm überlebt habe, und auf jeden Fall ungeduldig, ihm zuvor zu kommen und die günstige Aufnahme am Hofe und bei der Nation zuerst zu erlangen, hatte Pinzon sogleich an das Herrscherpaar geschrieben, ihnen die von ihm gemachte Entdeckung angezeigt und um die Erlaubniß gebeten, nach Hofe zu kommen und das Nähere in Person zu berichten. Sobald es das Wetter erlaubte, war er wieder unter Segel gegangen, in der Hoffnung, sich in dem Hafen seines Geburtsortes einen glorreichen Empfang zu bereiten. Als er nun in Palos einlief und das Schiff des Admirals vor Anker liegen sah, und erfuhr, mit welchem Enthusiasmus er aufgenommen, und mit welchen Freudenbezeigungen seine Rückkehr gefeiert worden, da starb ihm aller Muth dahin. Er mußte sich alle seine Anmaßungen und sein böseliches Entweichen vor Cuba ins Gedächtniß rufen, womit er die weitere Verfolgung der Entdeckungen gehemmt hatte. Man sagt, er habe sich gefürchtet, Columbus in dieser Stunde des Triumphes zu begegnen, damit er ihn nicht verhaften möge; aber es ist wahrscheinlicher, daß er sich scheute, mitten *in dem* Jubel vor dem Publicum als ein Abtrünniger in

der Sache zu erscheinen, die so allgemeine Bewunderung erregte. Er bestieg das Boot, landete heimlich und ließ sich nicht sehen, bis er hörte, daß der Admiral abgereist sey. Dann kehrte er in sein Haus zurück, krank und tief erschüttert. Palos war seine kleine Welt gewesen, hier hatte er mit unbeneidetem Ansehen geherrscht; nun aber fand er sich in der öffentlichen Meinung beschimpft und bildete sich ein, Jedermann weise verächtlich mit Fingern auf ihn. Alle Ehren wurden auf Columbus gehäuft, alle begeisterte Lobeserhebungen wegen seiner Unternehmung lasteten auf Pinzons Seele als eben so viele Vorwürfe, und wie er zuletzt noch eine Rescript mit strengen Verweisen vom Hofe erhielt, wegen des Briefes, den er an das Herrscherpaar geschrieben hatte, vermehrte der nagende Schmerz seine Körperschwachheit; er starb in wenigen Tagen, ein Opfer seines Neides und seiner Gewissensbisse. *)

Pinzon war ein Mann von hellem Verstand und großem Unternehmungsgeist, einer der fähigsten Köpfe unter den Seefahrern seiner Zeit und das Haupt einer Familie, die sich unter den früheren Entdeckern beständig ausgezeichnet hatte. Seiner Aufmunterung hatte Columbus viel zu danken, als er arm und unbekannt nach Spanien kam, denn er bot ihm seine Börse an und ging in seinen Plan mit Freuden ein. Er hatte ihm durch seinen persönlichen Einfluß in Palos kräftig zur Seite gestanden, um die öffentlichen

*) Munjoz hist. n. mundo l. IV. sect. 14. Charlevoix hist. S. Domingo l. II.

Vorurtheile zu bekämpfen, und die Schiffe zu bemannen und auszurüſten, als ſelbſt die Befehle der Herrſcher nichts fruchten wollten; er hatte einen Theil der Koſten beſtritten, die der Admiral tragen mußte, endlich war er ſammt ſeinen Brüdern mit auf die Reiſe gegangen und hatte ſein Leben wie ſein Gut an den Ausgang gewagt. Es war ihm alſo ein bedeutender Anſpruch an den Ruhm dieſes unſterblichen Unternehmens nicht ſtreitig zu machen; doch da vergaß er den großen Standpunkt der Sache, er verlor den hohen Gegenſtand aus den Augen, überließ ſich einer niedrigen ſchmutzigen Leidenſchaft und befleckte damit auf ewig ſeinen Namen. Daß er eigentlich ein Mann von edler Natur geweſen, geht aus der Macht der Gewiſſensbiſſe hervor; denn ein gewöhnlicher Menſch konnte nicht als ein Opfer der Selbſtverdammung für eine unwürdige Handlung fallen. Seine Geſchichte zeigt, wie ein Abirren von der Pflicht die Verdienſte von tauſend Handlungen aufwiegen kann, wie ein ſchwacher Augenblick oft die Schönheit eines ganzen Lebens zunichte macht, und wie wichtig es für den Mann in allen Verhältniſſen iſt, nicht allein wahr gegen andere, ſondern auch gegen ſich ſelbſt zu ſeyn. *)

*) Die Kinder und Erben des Martin Alonzo Pinzon zeigten in der Folge eine große Gereiztheit gegen Columbus; ſie ſuchten auf mancherlei Art das Verdienſt ſeiner Entdeckung zu verkleinern und ihrem Vater die öffentliche Meinung zuzuwenden. Unter anderen Uebertreibungen lieſt man auch die Verſicherung: ehe das Herrſcherpaar

Sechstes Kapitel.

Aufnahme des Columbus am spanischen Hofe in Barcelona.

Der Brief des Columbus an die spanischen Monarchen, in welchem er seine Entdeckung ankündigte, hatte das größte Aufsehen am Hofe erregt. Man sah den glücklichen Ausgang als eines der außerordentlichsten Ereignisse dieser glücklichen Regierung an, und da es so unmittelbar auf die Eroberung von Granada folgte, erklärte man es für einen besonderen Beweis der göttlichen Gnade nach einem im wah-

---

die Anträge angenommen, habe Pinzon Miene gemacht, auf seine Gefahr und Kosten mit zweien seiner eigenen Schiffe nach Land im Westen auszugehen, von welchem er aus Papieren, die in der päpstlichen Bibliothek zu Rom gefunden worden, wie auch aus einer Prophezeihung von den Zeiten Solomos Winke entnommen; in der letzteren solle geschrieben seyn, wenn man von Spanien westlich segle, in einem mittleren Lauf zwischen Norden und Süden, im fünf und neunzigsten Längengrade, werde die fruchtbare und reizende Insel Cipango gefunden werden. **Manjon hist. n. mundo l. IV. sect. 14.**

Es wird nicht uninteressant seyn, hier einiges Nähere über Palos und die Pinzons einzuschalten, was sein

ren Glauben vollendeten Siege. Das Herrscherpaar selbst war einige Zeit ganz berauscht und verwirrt von dieser so plötzlichen und leichten Erwerbung eines neuen Reiches von unbegränzter Ausdehnung und augenscheinlich unerschöpflichem Reichthum; und ihr erster Gedanke war darauf gerichtet, dasselbe gegen alle Ansprüche und Mitbewerbung zu sichern. Kurz nach seiner Ankunft in Sevilla erhielt Columbus einen Brief von ihnen, der ihr großes Entzücken ausspricht und ihm befiehlt, sogleich am Hofe zu erscheinen, und über die Art und Weise der Ausrüstung einer zweiten und größeren Expedition sein Gutachten abzugeben. Da der Sommer vor der Thüre und die Zeit zu Seereisen günstig war, so wünschten sie, er möge in Sevilla oder an einem anderen Orte Einrichtungen treffen, welche die Expedition beschleunigten, und ihnen mit dem zurückgehenden Courier kund geben, was von ihrer Seite zu thun wäre. Diesen

---

von einem Freunde mitgetheilt wurde, der es auf einer Reise an Bord des Dampfbootes zwischen Sevilla und Cadix zu sammeln Gelegenheit hatte. „Auf meiner Reise stromabwärts," sagt er, „fand ich einen Seemann aus Huelva an Bord. Er war ein für seinen Stand ganz unterrichteter Mann und ich erhielt von ihm folgende Auskunft, auf die man sich verlassen kann. Palos ist zu einem armen Dorfe von ungefähr vierhundert Einwohnern herabgesunken und besitzt nur vier bis fünf Barken, die zum Fischfang gebraucht werden. Die benachbarte Stadt Huelva hat sich dagegen sehr vergrößert, und hauptsächlich auf seine Kosten. La Rabida, das Franziskaner Kloster, existirt noch und wird von Brüdern

Brief erhielt er unter der Adresse: „Dem Don Christoval Colon, unserem Admiral des Oceans, Vicekönig und Gouverneur der in den Indien entdeckten Eilande ꝛc.“ zu gleicher Zeit wurden ihm noch weitere Belohnungen zugesichert. Columbus verlor keine Zeit, den Befehlen seiner Gebieter Folge zu leisten. Er übersandte ein Memoire über die nöthigen neuen Schiffe, Mannschaft und Munition, und nachdem er in Sevilla alle Vorkehrungen getroffen, welche die Umstände erlaubten, reiste er nach Barcelona ab, und nahm die sechs Indianer und die verschiedenen Produkte und Merkwürdigkeiten mit, die er aus der neuen Welt herübergebracht hatte.

Der Ruf seiner Entdeckung war schnell durch ganz Spanien gedrungen, und da sein Weg ihn durch mehrere der schönsten und volkreichsten Provinzen dieses Landes führte,

---

desselben Ordens bewohnt. Es liegt auf einer Anhöhe, welche über die sandigen Flächen der umgebenden Landschaft hervorragt. Die Familie der Pinzons hat sich schon vor langer Zeit nach Huelva gezogen, wo gegenwärtig noch vier bis fünf Zweige derselben leben. Sie sind nicht wohlhabend; sie verehren das Andenken ihres Vorfahren und bewahren noch einige Urkunden von seiner Handschrift; sie bleiben auch seinem Stande treu. In der Nähe von San Lucar zeigte mir der Seemann eine kleine saubere Felucca, die einen jungen Pinzon von dieser Familie zum Führer hatte. Derselbe Seemann erwähnte gelegentlich, er habe in Sevilla bei dem Bau einer Dachdecke an dem Hause eines Domherrn geholfen, welcher der letzte Sprößling des Fernando Cortez sey.

ſo ſah ſeine Reiſe dem Zuge eines Herrſchers ähnlich. Wo er durchkam, ſtrömten die Bewohner der Umgegend herzu, beſetzten die Landſtraßen und überſchwemmten die Flecken und Dörfer. In den großen Städten waren die Straßen, die Fenſter und Balkone mit ungeduldigen Zuſchauern gefüllt, und die Luft erſchallte von Jubelgeſchrei. Seine Durchreiſe wurde immer durch den Andrang von Menſchen gehemmt, die ihn durchaus ſehen wollten, wie auch die Indianer, die man mit großer Verwunderung anſtarrte, als ob ſie die Bewohner eines anderen Sternes wären. Es war unmöglich, die ſtürmiſche Neugierde zu befriedigen, die ihn und ſeine Leute an jedem Ort, wo ſie verweilen mußten, mit tauſend Fragen überfiel; die Gerüchte hatten ſich im Munde des Volkes wie gewöhnlich vergrößert, und die neuentdeckte Welt wurde mit allen Arten von Wundern angefüllt.

Es war ungefähr um die Mitte des Aprils, als Columbus in Barcelona ankam, wo denn alle Vorbereitungen gemacht waren, um ihn aufs feierlichſte und glänzendſte zu empfangen. Die Milde und Heiterkeit des Wetters und der Jahrszeit in dieſem begünſtigten Klima trugen das ihrige dazu bei, den Glanz der denkwürdigen Feierlichkeit zu erhöhen. Als er ſich der Stadt näherte, kamen ihm viele von dem jüngeren Adel des Hofes und Hidalgos von ſtattlichem Anſehen mit einer großen Volksmenge entgegen, um ihn zu begrüßen und zu begleiten. Sein Eintritt in die edle Stadt iſt mit einem jener Triumphe verglichen worden, *welche die* Römer ihren Eroberern zu geſtatten gewohnt

waren. Zuerſt im Zuge kamen die Indianer, nach ihrer wilden Sitte bemalt und mit ihrem goldnen Nationalſchmuck geziert. Hinter ihnen wurden verſchiedene Arten von lebendigen Papagaien nebſt ausgeſtopften Vögeln und anderen Thieren von unbekannten Geſchlechtern, dann ſeltne Pflanzen, denen man köſtliche Eigenſchaften beilegte, daher getragen. Große Sorgfalt war angewandt, die indianiſchen Kronen, Armbänder und andre Zierrathen von Golde, welche einen Begriff von dem Reichthum der neuentdeckten Länder geben konnten, dem Auge anſchaulich darzulegen. Nun folgte Columbus ſelbſt, zu Pferde, umgeben von einer glänzenden Schaar aus der ſpaniſchen Ritterſchaft. Auf den Straßen war wegen der wogenden Menge kaum durchzukommen; die Fenſter und Balkone waren von Schönen erfüllt, und ſelbſt auf den Dächern drängten ſich die Zuſchauer. Es war, als ob das Auge der Menge ſich nicht ſättigen könnte in dem Anblick der Trophäen aus einer unbekannten Welt und des merkwürdigen Mannes, der ſie entdeckt hatte. Es lag eine Erhabenheit in dieſem Ereigniß, welche dem öffentlichen Jubel feierliche Empfindungen beimiſchte. Man betrachtete es als eine große und ausgezeichnete Begnadigung der Vorſehung, zum Lohn für die Frömmigkeit des Herrſcherpaares: dazu kam das hoheitliche und ehrwürdige Anſehen des Entdeckers, welches, ſo ſehr verſchieden von der Unmündigkeit und Ueberwallung, die man gewöhnlich bei ſolchen Irrfahrten vorausſetzt, ganz in Uebereinſtimmung mit der Größe und Würde ſeiner Unternehmung erſchien.

Um ihn mit gebührender Pracht und Auszeichnung zu empfangen, hatten die Herrscher befohlen, daß ihr Thron öffentlich aufgestellt werde, unter einem reichen Baldachin von Goldbrokat in einem großen und glänzenden Saale. Hier erwarteten der König und die Königin seine Ankunft, sitzend in ihrer königlichen Pracht, den Prinzen Juan an ihrer Seite, von den Großwürdenträgern ihres Hofes, und von dem ersten Adel aus Castilien, Valencia, Catalonien und Arragon umgeben, alle mit Ungeduld des Augenblicks harrend, den Mann zu sehen, der eine so unberechenbare Wohlthat auf die Nation gehäuft hatte. Endlich trat er herein, in der Mitte einer glänzenden Schaar von Rittern, aus denen er, sagt Las Casas, mit einer kräftigen, ehrfurchtgebietenden Gestalt hervorragte, und seine ausdrucksvollen Züge, von dem grauen Haupte noch ehrwürdiger gemacht, gaben ihm das erlauchte Ansehen eines römischen Senators; ein bescheidnes Lächeln schwebte über seinen Mienen und zeigte, daß er sich der Pracht und Glorie freue, worin er daher zog; *) gewiß, nichts konnte auf ein von edlem Ehrgeiz entflammtes Gemüth, welches sich der großen Dienste wohl bewußt war, mächtiger wirken, als diese Beweise der Bewunderung und Dankbarkeit einer ganzen Nation, oder vielmehr einer Welt. Als Columbus sich dem Throne nahete, standen die Herrscher auf, als empfingen sie eine Person vom höchsten Range. Er beugte die Kniee

*) Las Casas hist. Ind. l. I, c. 78. MS.

und verlangte ihre Hände zu küssen; dieses Zeichen der Vasallenschaft ward jedoch von den Souverainen nur nach einiger Zögerung zugelassen. Sie erhoben ihn auf die gnädigste Weise und befahlen ihm, sich in ihrer Gegenwart niederzusetzen; eine seltne Ehre bei diesem stolzen und ceremoniellen Hofe. *)

Aufgefordert von Ihren Majestäten gab nun Columbus einen Bericht von den wichtigsten Ereignissen seiner Reise und eine Beschreibung der Inseln, die er entdeckt hatte. Er legte die Gegenstände aus, die er mitgebracht, die unbekannten Vögel und andere Thierarten, die seltnen Pflanzen von medicinischen und aromatischen Eigenschaften, das klare Gold in Körnern und rohen Stücken, und anderes zum Schmuck der Wilden verarbeitet; vor allem aber zeigte er die Eingebornen jener Länder, welche Gegenstand großer unerschöpflicher Wißbegierde wurden, da für den Menschen nichts so anziehend ist, als die Verschiedenheit seiner eignen Gattung. Alles das nannte er nur die Vorboten größerer Entdeckungen, welche er noch zu machen habe, welche Königreiche mit unendlichen Schätzen den Besitzungen Ihrer Majestäten hinzufügen und ganze Völkerschaften zu Bekennern des wahren Glaubens machen würden.

Das Herrscherpaar hörte die Rede des Columbus mit tiefer Rührung an. Wie er damit zu Ende war, sanken

*) Las Casas, hist. Ind. l. I, c. 78. Hist. del Almirante, cap. 81.

ſie auf die Kniee, erhoben die gefalteten Hände gen Himmel und brachten unter Thränen des Dankes und der Freude Gott Lob und Preis für ſeine unendliche Gnade; alle Anweſenden folgten ihrem Beiſpiel, eine tief andächtige Begeiſterung ergriff die glänzende Verſammlung und verhinderte den lauten Ausbruch des Jubels. Der Wechſelgeſang des Te Deum laudamus, von dem Chor der königlichen Kapelle geſungen und von den Kammerſängern mit melodiſchen Stimmen beantwortet, ſtieg aus ihrer Mitte als ein hehrer Leib geweihter Harmonieen empor, er trug die Gefühle und Gedanken der Hörer gen Himmel, "ſo daß es ſchien," ſagt der ehrwürdige Las Caſas, "als ob ſie in dieſer Stunde der Freuden der Seligen theilhaftig geweſen." Dieſes war die feierliche und fromme Erhebung, mit welcher der erlauchte Hof von Spanien das erhabne Ereigniß feierte, indem er ein wohlgefälliges Opfer von Tönen und Dankgebeten brachte und Gott die Ehre gab für die Entdeckung einer neuen Welt.

Columbus zog ſich nun aus der königlichen Gegenwart zurück, und wurde von dem ganzen Hofe und von einem jubelnden Volksgedränge nach ſeinem Quartier begleitet. Mehrere Tage war er Gegenſtand der allgemeinen Neugierde, und wo er ſich zeigte, erſchien er von einer bewundernden Menge umgeben. Während die Seele des Columbus in glorreichen Entwürfen ſchwelgte, vergaß er nicht jenen frommen Plan zur Befreiung des heiligen Grabes. Es wurde *früher gezeigt, wie* er ihn den Regenten von Spanien zu *der Zeit vortrug, als* er zuerſt ſeine Entwürfe vor-

wo er ihn den großen Gegenstand nannte, der durch die Segnungen seines Unternehmens sollte bezielt werden. Befeuert von dem Gedanken an die umfassenden Glücksgüter, die ihm selbst nun zuwachsen sollten, that er ein Gelübde, binnen sieben Jahren ein Heer von viertausend Reitern und funfzigtausend Fußgängern, und eine gleiche Macht in den nächsten fünf Jahren zum Zweck der Befreiung des heiligen Grabes zusammenzubringen. Dieses Gelübde war in einem seiner Schreiben an die spanischen Souveraine niedergelegt, worauf er sich öfters bezieht, welches aber nicht mehr existirt, und wovon auch nicht bekannt ist, ob es am Schluß seiner ersten Reise oder bei einer späteren Gelegenheit geschrieben wurde, als der Umfang und die Reichthümer seiner Entdeckungen sich mehr übersehen ließen. Er spielt in seinen hinterlassenen Schriften öfters darauf an, und bezieht sich ausdrücklich darauf in einem Briefe, den er im Jahr 1502 an den Pabst Alexander VI. schrieb, und worin er sich wegen der Nichterfüllung rechtfertigt. Es ist zum vollen Verständniß des Charakters und der Motive des Columbus erforderlich, dieses weitaussehende und träumerische Project wohl im Gedächtniß zu behalten. Man wird finden, daß es in seiner Seele mit dem Unternehmen der Entdeckung eng verflochten war, und ein heiliger Kreuzzug der Gipfel der erhabenen Endzwecke seyn sollte, zu welchen ihn der Himmel als Führer erlesen habe. Es zeigt, wie sehr seine Seele über selbstische und gewinnsüchtige Entwürfe erhaben, und wie sie nur erfüllt war mit jenen from-

men und heldenmäßigen Entschließungen, welche in der Zeit der Kreuzzüge die Gedanken der tapfersten Krieger und erlauchtesten Herrscher entflammten und ihre Unternehmungen leiteten.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt des Columbus in Barcelona. Auszeichnung von Seiten der Regenten und des Hofes.

(1493.)

Die Freude über diese große Entdeckung beschränkte sich nicht auf Spanien. Die Nachricht davon verbreitete sich in die Nähe und Ferne durch Gesandtschaften, Briefe von Gelehrten, Verbindungen der Kaufleute und Erzählungen der Reisenden. Allegretto Allegretti, ein gleichzeitiger Schriftsteller, meldet das Ereigniß in seinen Annalen von Siena im Jahr 1493, wie es eben diesem Hofe durch Briefe von dortigen, in Spanien anwesenden Kaufleuten angezeigt wurde. *) Die Neuigkeit gelangte nach Genua durch die

*) Diarj Senesi de Allegr. Allegretti. Muratori Ital. Script. t. 23.

Rückkehr der Gesandten dieser Stadt, Francesco Marchesi und Antonio Grimaldi, und wurde unter die glorreichen Ereignisse dieses Jahres verzeichnet. *) Die Republik mag vielleicht die Gelegenheit, sich die Entdeckung zuzuwenden, durch Nichtachtung verscherzt haben, doch war sie nachmals immer stolz auf die Ehre, das Vaterland des Entdeckers zu seyn. Sebastian Cabot erzählt, er sey grade in London gewesen, als die Nachricht von der Entdeckung dort angelangt sey; sie habe großes Aufsehen und Bewunderung am Hofe Heinrichs VII. erregt, indem man geäußert, „diese Sache sey mehr göttlicher als menschlicher Natur.“ **)

Die ganze civilisirte Welt war in der That von Bewunderung und Entzücken erfüllt. Jedermann betrachtete es als ein Ereigniß, bei welchem er selbst mehr oder minder betheiligt sey, und welches ein neues unbegränztes Feld der Untersuchung und Erwerbung öffne. Von der gränzenlosen Freude der Gelehrten damaliger Zeit besitzen wir ein Zeugniß in einem Briefe des Peter Martyr an seinen Freund Pomponius Lätus. „Ihr sagt, mein geliebter Pomponius,“ so schreibt er, „daß Ihr vor Entzücken in die Höhe sprangt und Euch die Freude Thränen hervorlockte, als Ihr meine Briefe gelesen, die Euch von der vordem verschlossener Welt der Antipoden sichere Kunde gaben. Ihr habt gefühlt und gethan, wie es einem Mann von so ausgezeich-

*) Foglieta istoria di Genova, d. 2.
**) Hackluyt, collect. voyages, p. 7.

netem Wissen ziemte. Welche köstlichere Nahrung mag wohl für ein strebendes Gemüth gefunden werden, als diese Nachricht? Ich fühle eine wahre Glückseligkeit des Geistes, wenn ich mich mit den gescheutesten jener Leute unterhalte, die aus diesen Welttheilen zurückgekommen sind. Mir ist wie einem Armen zu Muthe, dem sich reiche Schatzkammern öffnen. Unsere Seelen, mit Lastern befleckt, fühlen sich erhoben, wenn sie sich der Betrachtung so glorreicher Erfolge hingeben." *)

Ungeachtet alles dieses Frohlockens wurde doch Niemand die eigentlichen Vortheile dieser Entdeckung gewahr. Niemand hatte einen Begriff davon, daß dieses ein ganz neuer Welttheil sey, den die Meere von der alten Welt trennen. Allgemein war die Meinung des Columbus angenommen, daß Cuba das Ende des asiatischen Festlandes wäre und daß die umliegenden Inseln in den indischen Gewässern lägen. Dieses harmonirte mit den früher erwähnten Ansichten des Alterthums über die mäßige Entfernung Spaniens von dem äußersten Ende Indiens, wenn man in westlicher Richtung segele. Die Papagayen schienen auch denen Fabelchen, von welchen Plinius sagt, daß sie in den entlegenen Ländern Asiens in Menge angetroffen würden. Darum nannte man auch die Länder, welche Columbus besucht hatte, West-Indien, und da er in eine große Region von unentdeckten Ländern eingedrungen zu seyn schien, so bekam das Ganze die umfassende Benennung: „die neue Welt."

*) Briefe des Peter Martyr, L. 55.

Während seines ganzen Aufenthaltes in Barcelona ergriffen die beiden Herrscher jede Gelegenheit, um Columbus persönliche Zeichen ihrer hohen Gunst zu geben. Er hatte zu jeder Zeit Zutritt bei ihnen und die Königin liebte es, sich mit ihm über seine Unternehmungen zu unterhalten. Der König zeigte sich dann und wann zu Pferde, den Prinzen Juan an der einen Seite und Columbus an der anderen. Um in seiner Familie den Ruhm seiner Thaten fortdauern zu lassen, wurde ihm ein Wappen ertheilt, welches die königlichen Schilder von Castilien und Leon mit dem zu dieser Entdeckung erfundenen Emblem einer Inselgruppe von Wellen umgeben, zeigte. Dieses Wappen erhielt später die Devise:

Por Castilla y por Leon
Nuevo Mundo hallo' Colon.

Für Castilien und Leon
Fand eine neue Welt Colon.

Das Jahrgeld von dreißig Kronen, *) welches von den Souverainen dem zugesagt war, welcher auf dieser ersten Fahrt das Land zuerst erblicken würde, erhielt Columbus zugesprochen, als derjenige, welcher zuerst das Licht an der Küste gesehen hatte. Es wird behauptet, daß der Matrose, welcher das wirkliche Land verkündete, so ärgerlich ward

*) Im Goldwerth von neun und dreißig Dollars und im Werth von hundert und siebzehn Dollars heutiger Zeit.

über das vermeintliche Vorenthalten der ihm gebührenden Belohnung, daß er sein Land und seinen Glauben verließ, nach Afrika ging und ein Muselmann wurde; eine Anecdote, die auf der Glaubwürdigkeit Oviedo's *) beruht, welcher äußerst unzuverlässig in der Erzählung dieser Reise ist und viele falsche Behauptungen von den Feinden des Admirals aufgenommen hat.

Es mag beim ersten Anblick wenig mit der anerkannten Großmuth des Columbus übereinstimmend befunden werden, daß er dem armen Matrosen diese Belohnung entzog; aber es war dieß ein Gegenstand, wobei sein ganzer Stolz im Spiel war und er ohne Zweifel mit der Ehre geizte, nicht allein der Unternehmer der Entdeckung, sondern auch persönlich der Entdecker zu seyn.

Nächst der Gnade des Königspaares war für ihn die Gunst wichtig, welche er bei Pedro Gonzalez de Mendoza, dem Groß-Cardinal von Spanien und ersten Würdenträger des Reiches fand, bei einem Manne, dessen großartiger Charakter, Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und wahrhaft fürstliche Eigenschaften seiner Gunst einen großen innerlichen Werth gaben. Er lud Columbus zu einem Bankett ein, wo er ihm den Ehrenplatz anwies und ihn mit Förmlichkeiten bedienen ließ, wie sie in diesem ceremoniellen Zeitalter nur Souverainen gebührten. Bei dieser Mahlzeit soll die wohlbekannte Anecdote mit dem Ei vorgefallen seyn.

*) Oviedo cronica de las Indias, l. II. c. 5.

Ein flacher Höfling, den die vielen auf Columbus gehäuften Ehren ärgerten und der ihm als Fremden noch mißgünstiger war, fragte ihn gradezu, ob er denn glaube, wenn Indien nicht von ihm entdeckt worden, daß es keine anderen Leute gebe, die dieser Unternehmung fähig wären. Hierauf gab ihm Columbus keine Antwort, sondern er nahm ein Ei und lud die Gesellschaft zu dem Kunststück ein, es auf die Spitze zu stellen. Jeder versuchte es, aber vergeblich; da nahm Columbus das Ei und stieß es mit der Spitze auf den Tisch, daß es mit dem zerbrochenen Ende feststand, und bewies auf diese einfache Art, daß, nachdem er einmal den Weg nach der neuen Welt gezeigt, nichts leichter sey, als diesem Wege zu folgen. *)

Die Gunst, womit die Herrscher ihn begnadigten, versicherte ihn auf eine Zeit lang der Artigkeit des Adels; denn an einem Hofe wetteifert einer mit dem andern, den Mann mit Aufmerksamkeiten zu überschütten, „den des Königs Majestät auszuzeichnen geruhen.“ Er ertrug alle diese Schmeicheleien und Begünstigungen mit gebührender

*) Diese Anecdote beruht auf der Autorität des italienischen Geschichtschreibers Benzoni (l. I. p. 12. ed. Venet. 1572.) Man hat sie als trivial verworfen, aber die Einfalt des Vorwurfs machte ihre Strenge aus, und sie ist für die praktische Schlauheit des Columbus charakteristisch. Die Allgemeinheit dieser Anekdote mag eine Probe für ihren Werth seyn.

Bescheidenheit, obgleich für ihn eine stolze Genugthuung in dem Gedanken liegen mochte, daß er alles dieß der Nation durch seinen Muth und seine Beharrlichkeit im eigentlichen Sinn abgetrotzt hatte. Kaum konnte man in dem Manne, der nun der Genosse der Fürsten, der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Verehrung war, den unbekannten Fremdling wiedererkennen, welcher noch kurze Zeit vorher die Zielscheibe des Spottes und der Witzeleien an demselben Hofe gewesen, indem ihn die einen als einen Abenteurer verlachten, die anderen mit Fingern als einen Wahnsinnigen bezeichneten. Diejenigen, welche ihn während seiner langen Bewerbung mit Schmach behandelt hatten, suchten nun die Erinnerung daran durch Schmeicheleien zu verwischen. Alle, die ihn mit hochmüthiger Protectionsmiene behandelt oder ihm ein höfisches Lächeln gegönnt hatten, gaben sich jetzt die Miene, als wären sie seine Beschützer gewesen und als habe man auch ihren Bemühungen die Entdeckung der neuen Welt zu verdanken. Kaum einer der großen Männer am Hofe jedoch ist von den Biographen des Columbus unter seinen Wohlthätern aufgezeichnet; und natürlich, denn wäre ihm nur der zehnte Theil dieser gerühmten Gönnerschaften wirklich zu Theil geworden, so würde er nicht um eine Ausrüstung von drei Caravelen sieben Jahre mühselig haben sollicitiren dürfen. Columbus kannte wohl die Schwächen jenes angeblichen Schutzes der Großen. Die einzigen Gönner, von denen er mit Dankbarkeit in seinen hinterlassenen Briefen bemerkt, daß sie bei seiner Sache wahrhaft eifrig *und von* Einfluß gewesen, sind seine beiden würdigen

Freunde, Diego de Deza, nachmals Bischof von Palencia und Sevilla, und Juan Perez, Prior des Klosters La Rabida.

Auf solche Weise geehrt von seinen Souverainen, angeschmeichelt von den Großen, vergöttert vom Volke, schlürfte Columbus den Honigseim der allgemeinen Gunst, bis Haß und Verläumdung Zeit gewannen, die Süßigkeit mit bittrer Arznei zu mischen. Seine Entdeckung brach mit so plötzlichem Glanze über die Welt hervor, daß sie selbst den Neid blendete und den lauten Beifall der ganzen Menschheit gewann.

Es wäre gut zur Ehre der menschlichen Natur, wenn die Geschichte gleich dem Roman mit der Erfüllung der Wünsche des Helden schließen könnte; dann würden wir Columbus in dem vollen Genuß eines großen wohlverdienten Glückes verlassen. Aber sein Leben war dazu bestimmt, einen neuen Beweis, wenn es dessen noch bedurfte, von der Unbeständigkeit der öffentlichen Gunst zu geben, selbst wo diese durch ausgezeichnete Dienste gewonnen wurde. Keine Größe ist jemals durch unbezweifelbarere, unzweideutigere und höhere Verdienste um die Menschheit erworben worden, aber keine zog ihrem Besitzer unerbittlichere Eifersucht und Verläumdung zu oder verwickelte ihn in unverdienteres Unglück und Bedrängnisse. So geht es mit dem strahlenden Verdienste: grade sein Glanz reizt die grollenden Leidenschaften niedriger und kriechender Seelen, die nur zu oft augenblicklichen Einfluß besitzen, um ihn der Welt zu

verdunkeln; gleichwie die Sonne, wenn sie mit vollem Glanz am Himmel aufgeht, durch die Wärme ihrer Strahlen die schlechten, schädlichen Dünste aufzieht, die eine Zeit lang ihren Ruhm umwölken.

Achtes Kapitel.

Päpstliche Bulle der Theilung. Vorkehrungen zu einer zweiten Reise des Columbus.

(1493.)

In dem Gedränge der Lustbarkeiten verloren die spanischen Herrscher keine Zeit, jede Maßregel zu ergreifen, die zur Sicherung ihrer neuen Erwerbung dienen konnte. Wenn man gleich die Vermuthung unterhielt, daß die so eben entdeckten Länder ein Theil der Reiche des Groß-Chans und anderer morgenländischen Fürsten seyen, die in der Civilisation schon bedeutende Fortschritte gemacht hätten, so scheint auf Seiten Ihrer katholischen Majestäten doch nicht der mindeste Zweifel obgewaltet zu haben, daß sie zu der Besitznahme berechtigt seyen. Während der Kreuzzüge hatte sich *unter den* christlichen Fürsten eine ihren ehrgeizigen Plänen

äußerst günstige Lehre festgestellt. Nach dieser Doctrin waren sie berechtigt, die Länder aller ungläubigen Nationen mit Krieg zu überziehen, zu verheeren und von ihnen Besitz zu nehmen, alles unter dem Vorwande, die Feinde Christi zu überwältigen und das Reich seiner heiligen Kirche auf Erden zu verbreiten. In Uebereinstimmung mit dieser Lehre hielt man den Papst, nach seiner Obergewalt über die weltlichen Dinge für ermächtigt, über alle heidnische Länder zu Gunsten solcher frommen Fürsten zu verfügen, die sich anheischig machten, sie unter die Herrschaft der Kirche zu bringen und den rechten Glauben bei ihren umnachteten Bewohnern auszubreiten. Kraft dieser Gewalt hatte Papst Martin V. und seine Nachfolger der Krone Portugal alle Länder zugesprochen, welche dieselbe vom Cap Bojador bis nach Indien entdecken würde, und Ihre katholische Majestäten hatten in einem mit dem portugiesischen Monarchen im Jahre 1479 abgeschlossenen Staatsvertrage sich verbindlich gemacht, die also erworbenen Territorialrechte zu respectiren. Dieser Vertrag war es, auf welchen Johann II. anspielte, als er mit Columbus jene Unterredung hielt, in welcher er seine Ansprüche auf die neuentdeckte Welt zu wahren beabsichtigte.

Bei der ersten Nachricht, welche die Souveraine von dem Admiral über den glücklichen Erfolg seiner Sendung erhielten, gebrauchten sie sogleich die Vorsicht, ihrer Entdeckung die Sanction des Papstes zu sichern. Alexander VI. hatte erst jüngst den heiligen Stuhl bestiegen, ein Papst, den die Historiker mit jedem Laster und Verbrechen, die da

Menschheit entehren, gebrandmarkt haben, aber den alle als ausnehmend fest und klug darstellen. Er war ein geborner Valencianer, und da er also ein Unterthan der Krone von Arragonien gewesen, konnte man vermuthen, daß er für Ferdinand günstig gestimmt sey; aber in manchen dortigen Fragen hat er nicht grade die herzlichste Zuneigung für diese Seine katholische Majestät bewiesen. Immer war Ferdinand vor seinem weltlichen und hinterlistigen Charakter auf der Hut und bemühte sich ihn in dieser Hinsicht wo er konnte zu gewinnen. Er schickte demgemäß Gesandte an den römischen Hof ab, und kündigte die neue Entdeckung als einen außerordentlichen Triumph des Glaubens an, indem er die große Verherrlichung und den Gewinn auseinandersetzte, der von der Ausbreitung des Christenthums durch die weiten Heidenländer auf die Kirche überfließen werde. Man gab sich ferner Mühe, außer Zweifel zu setzen, daß die gegenwärtige Entdeckung nicht im mindesten die von dem heiligen Stuhl der Krone Portugal ertheilten Besitzungen gefährde, welches man sorgfältig vermieden habe. Ferdinand, der mindestens ein eben so schlauer Politiker als frommer Regent war, ließ zugleich dem Papst einen Wink geben, welcher ihn versichern möchte, daß die Krone Spanien auf alle Fälle diese wichtigen Erwerbungen zu behaupten gesonnen sey. Seine Gesandte waren instruirt, zu äußern, daß viele gelehrte Männer behauptet hätten, diese neuentdeckten Länder bedürften, nachdem sie von Ihren katholischen Majestäten einmal in Besitz genommen seyen, zu dessen *bleibender* Bestätigung nicht mehr der päpstlichen Sanction;

indeſſen als fromme Regenten, dem Regimente der Kirche gehorſam, bäten Sie Seine Heiligkeit, eine Bulle zu erlaſſen, welche dieſe Erwerbung und andre noch zu machende Entdeckungen der Krone von Caſtilien zuſichere.

Die Nachricht von der Entdeckung verſetzte den römiſchen Hof wirklich in kein geringes Erſtaunen und Entzücken. Die ſpaniſchen Herrſcher hatten ſich durch den Krieg gegen die Mauren in Spanien, der in dem Lichte eines frommen Kreuzzuges erſchien, bereits zu hoher Achtung in den Augen der Kirche erhoben; und wenn ſie auch reichlich belohnt wurden durch die Erwerbung des Königreichs Granada, ſo hielt man doch die ganze Chriſtenheit deßhalb zum Danke gegen ſie verpflichtet. Die gegenwärtige Entdeckung war ein viel größeres Werk, es war die Erfüllung einer der erhabenen Verheißungen der Kirche; denn ihr waren verſprochen: „die Heiden zum Erbtheil und die äußerſten Enden der Erde zum Eigenthum.“ Man machte daher keine Schwierigkeiten, zu gewähren, was als ein beſcheidenes Verlangen für einen ſo wichtigen Dienſt angeſehen werden konnte; doch iſt vorauszuſetzen, daß die Genehmigung des weltlich geſinnten Papſtes nicht minder durch jene Inſinuationen des ſtaatsklugen Monarchen beſchleunigt wurden.

Es erſchien demgemäß eine Bulle, datirt vom 2. Mai 1493, welche dem ſpaniſchen Herrſcherpaare die nämlichen Rechte, Privilegien und Begünſtigungen hinſichtlich der neuentdeckten Regionen ertheilte, wie den Portugieſen bei ihren afrikaniſchen Entdeckungen, jedoch unter derſelben Bedingung der Einführung und Verbreitung des chriſtlich-katholiſchen

Glaubens. Um indeſſen allen ſtreitigen Intereſſen zwiſchen den beiden Mächten in dem weiten Felde ihrer Entdeckungen vorzubeugen, erging am folgenden Tage eine zweite Bulle, welche die berühmte Demarcationslinie feſtſetzte, wodurch ihre beiderſeitigen Territorien unzweideutig und für immer beſtimmt ſeyn ſollten. Dieſes war eine auf der Landkarte von einem Pol zum andern gezogene Linie hundert Seemeilen weſtlich von den Azoren und den Cap-Verdiſchen Inſeln. Alles Land, welches von den ſpaniſchen Seefahrern weſtlich von dieſer Linie entdeckt und von irgend einer chriſtlichen Macht nicht vor den verfloſſenen Weihnachten ſchon in Beſitz genommen worden, ſollte der ſpaniſchen Krone eignen; dagegen alles Land in entgegengeſetzter Richtung Portugal angehören ſollte. Es ſcheint dem Papſte niemals eingefallen zu ſeyn, daß beide, indem ſie ihre auseinanderführende Bahnen der Entdeckung verfolgten, dereinſt einmal wieder in Colliſion gerathen und die Frage der Territorialherrſchaft bei den Antipoden erneuern konnten.

In der Zwiſchenzeit wurden, ohne die Sanction der römiſchen Curie abzuwarten, in Spanien die größten Zurüſtungen zu einer zweiten Expedition von den Monarchen betrieben. Um einen geregelten und beſchleunigten Geſchäftsgang für die Angelegenheiten der neuen Welt zu gewinnen, ſtellte man dieſelben unter die Oberleitung des Juan Rodriguez de Fonſeca, Archidiaconus von Sevilla, der ſich allmählig zu den Biſthümern von Bajadoz, Palenzia und Burgos aufſchwang und zuletzt Patriarch von Indien wurde. Er war ein Mann von Familie und Einfluß; ſeine Brüder

Alonzo und Antonio waren Senjors oder Herren von Coca und Alacyos, und der letztere General-Controleur von Caſtilien. Juan Rodriguez de Fonſeca wird von Las Caſas als ein Weltmann geſchildert, mehr zu zeitlichen als zu geiſtlichen Dingen geſchickt, und zu dem unruhigen Amte, Armada's auszurüſten und zu bemannen, ganz geeignet. Der hohen geiſtlichen Würden ungeachtet, zu welchen er emporſtieg, ſchien man ſeine weltlichen Functionen nie mit dieſen heiligen Aemtern unverträglich zu halten. Indem er ſich einer beſtändigen, wiewohl unverdienten Gunſt ſeiner Gebieter erfreute, verwaltete er die Controle der indiſchen Angelegenheiten ungefähr dreißig Jahre. Er muß wohl ohne Zweifel Talente als Geſchäftsmann beſeſſen haben, die ihm dieſe Dauer der Oberverwaltung ſicherten; aber er war heimtückiſch und rachſüchtig, und in den Genugthuungen die er ſich perſönlich verſchaffte, häufte er nicht allein Unrecht und Kränkung auf die ausgezeichnetſten unter den erſten Entdeckern, ſondern er hemmte auch nicht ſelten die Fortſchritte ihrer Unternehmungen zum großen Schaden der Krone. Solches war er im Stande, ganz im Stillen und durch ſeine öffentliche Stellung geſichert, zu verüben. Auf ſein hinterliſtiges Benehmen ſpielen verſchiedentlich, doch in vorſichtigen Ausdrücken gleichzeitige Schriftſteller von Gewicht und Glauben an, wie der Pfarrer von Los Palacios und der Biſchof Las Caſas; man ſieht es deutlich, daß ſie ſich fürchteten, die ganze Fülle ihrer Empfindungen auszuſprechen. Spätere ſpaniſche Schriftſteller, ſtets mehr oder minder durch geiſtliche Oberaufſicht bewacht, haben gleiche

falls zu glimpflich über diesen niedriggesinnten Mann geurtheilt. Er dient zum warnenden Beispiele, als einer jener tückischen Staatsmänner, die oft wie der Wurm an der Wurzel würdiger Unternehmungen liegen, mit ihrem ungesehenen Einfluß die Früchte ruhmwürdiger Handlungen verderben und die Hoffnungen der Nation vereitlen.

Um Fonseca in seinem Dienst zu unterstützen, wurde ihm Francisco Pinelo als Schatzmeister und Juan de Soria als Oberzahlmeister oder Controleur beigegeben. Ihre Aemter für die Geschäfte Indiens waren auf Sevilla fixirt; dabei dehnten sie ihre Wachsamkeit auf Cadiz aus, wo ein Hall-Amt für die neue Straße der Schiffahrt errichtet wurde. Es legte den Grund zu dem Königlichen Indischen Hause, welches sich nachmals zu so großer Macht und Wichtigkeit erhob. Ein gegenüberstehendes Amt wurde in Hispaniola unter der Leitung des Admirals begründet. Diese Aemter waren dazu bestimmt, die Register von der Ladung, Mannschaft und Munition jedes Schiffes, die von mitschiffenden Rechnungsführern ausgefertigt wurden, zu constatiren. Alle auf solche Art angestellte Personen waren den beiden General-Controleurs, als Oberbeamten der Kronrevenuen verantwortlich, indem die Regierung alle Kosten der Colonisation tragen wollte und dafür auch allen Vortheil und Gewinn zu ziehen beabsichtigte.

Die kleinlichsten und schärfsten Berichte mußten über alle Kosten und Erträgnisse geführt werden, und die wachsamste Vorsicht wurde bei den zu den Angelegenheiten der *neuentdeckten* Länder gebrauchten Personen beobachtet. Ni

mand durfte hinüber gehen, um Handel zu treiben oder eine Niederlaſſung zu gründen, ohne ausdrückliche Erlaubniß von der Krone, von Columbus oder von Fonſeca, und es waren auf die Uebertretung die ſchwerſten Strafen geſetzt. Man hat die Unwiſſenheit des Zeitalters in Grundſätzen des Handels und Verkehrs, ſowie das Beiſpiel Portugals in den afrikaniſchen Beſitzungen angeführt, um den auf ſolche Weiſe an den Tag gelegten engherzigen und eiferſüchtigen Geiſt der Regierung zu entſchuldigen, aber dieſer Geiſt hat mehr oder minder immer in der Politik Spaniens bei der Verwaltung ihrer Colonien ſeinen Einfluß geübt. Einen anderen Beweis von der despotiſchen Herrſchaft, welche die Krone über den Handel ausübte, liefert eine königliche Verordnung, daß alle Schiffe in den Häfen von Andaluſien ſich bereit halten müßten, um zu dieſer Expedition gebraucht zu werden. Columbus und Fonſeca wurden ermächtigt, alle Schiffe zu miethen oder zu kaufen, die ſie für die Expedition tauglich hielten, und ſie mit Gewalt zu nehmen, im Fall man ſich widerſetzen ſollte, ſelbſt wenn die Fahrzeuge ſchon von anderen Leuten in Beſchlag genommen wären, dafür aber den ihnen billig erſcheinenden Preis zu bezahlen. Sie wurden ferner authoriſirt, die nöthigen Proviſionen, Waffen und Ammunition aus allen Oertern oder Schiffen an ſich zu bringen, wo ſie ſich vorfinden würden, und dafür einen ordentlichen Preis an die Eigenthümer zu entrichten; auch ſollten ſie nicht allein Matroſen, ſondern auch Officiere, in welchem Rang und in welchen Verhältniſſen ſie auch angetroffen würden, wenn ſie dieſelben für den

Dienst nöthig fänden, mit guter Bezahlung und Gage in den Dienst der Flotte nehmen. Die Civilbehörden und Leute von jedem Rang und Stand wurden aufgerufen, alle erforderliche Hülfe zur Ausrüstung des Geschwaders zu leisten, und vor Erhebung von Anständen unter Androhung der Cassation und Confiscirung ihres Vermögens gewarnt. Um für die Kosten der Expedition Sorge zu tragen, wurden die königlichen Revenuen aus zwei Drittheilen des Kirchenzehnten dem Pinelo zur Verfügung gestellt; weitere Gelder flossen aus unseliger Quelle zu, es war der Ertrag von Juwelen und anderen kostbaren Gegenständen, das dem Fiscus anheimgefallene Eigenthum der unglücklichen Juden, die in Folge eines verfolgungssüchtigen Edictes vom verflossenen Jahre aus dem Königreich verbannt wurden. Weil diese Hülfsquellen noch nicht zureichten, so erhielt Pinelo den Auftrag, die fehlenden Summen mittelst eines Anlehens herbeizuschaffen. Es wurden auch Requisitionen von Proviant aller Art, sowie von Geschütz, Pulver, Flinten, Lanzen, Schwertern und Armbrusten ausgeschrieben. Die letztgenannte Waffe ward, der Einführung der Schießgewehre ungeachtet, doch von Vielen der Flinte vorgezogen, für furchtbarer und zerstörender gehalten; denn der letztern bediente man sich noch mit einem Lancenschloß, auch waren sie so schwer, daß sie einer eisernen Stütze bedurften. Die aus den Feldzügen gegen die Mauren von Granada aufgehäuften Kriegsvorräthe lieferten einen großen Theil dieser Ausrüstung. Fast alle die genannten Verordnungen ergingen schon am 23. Mai, während Columbus noch in Barcelona

war. Selten ist wohl ein ähnliches Beispiel von Thätigkeit bei den langsamen Aemtern Spaniens vorgekommen.

Da die Bekehrung der Heiden als der große Endzweck dieser Entdeckungen ausgesprochen ward, so erlas man zwölf eifrige und geschickte Geistliche, um die Flotte zu begleiten. Unter diesen befand sich Bernardo Buyl oder Boyl, ein Benedictinermönch, von Talent und in dem Geruch der Heiligkeit, aber einer jener feinen Politiker der Klöster, die sich zu damaliger Zeit in alle weltliche Angelegenheiten zu mischen wußten. Er war mit Erfolg kurz vorher in Verhandlungen mit Frankreich über die Rückgabe von Roussillon aufgetreten. Vor Abgang der Flotte wurde er noch vom Papste zum apostolischen Vicar der neuen Welt ernannt und seinen geistlichen Brüdern als solcher vorgesetzt. Diese fromme Mission wurde mit allen zu ihren geweihten Verrichtungen nöthigen Dingen gehörig versehen; die Königin gab aus ihrer eigenen Kapelle Kirchengeräth und die Gewänder her, um bei allen feierlichen Handlungen gebraucht zu werden. Isabella nahm von Anfang an den wärmsten und innigsten Antheil an dem Wohle der Indianer. Durch die Erzählungen des Columbus von der Sanftheit und Einfalt dieser Wilden gewonnen und dieselben vom Himmel ihrem besonderen Schutz empfohlen ansehend, waren sie ihrem Herzen in der Blöße und Unwissenheit ihrer Natur theuer geworden. Sie befahl, daß man hohe Sorgfalt auf ihre religiöse Erziehung verwenden und sie mit der größten Güte behandlen solle, machte es Columbus deßhalb auch zur Pflicht, schwere Strafen über alle

Spanier zu verhängen, die sich schmachvolle Behandlung oder Ungerechtigkeiten gegen dieselben erlauben sollten.

Vor der Abreise des Columbus aus Barcelona wurde noch die provisorische Vereinbarung von Santa Fé bestätigt, die ihm die Titel, Vortheile und Rechte eines Admirals, Vicekönigs und Gouverneurs aller von ihm entdeckten oder noch zu entdeckenden Länder gewährte. Es wurde ihm auch das königliche Siegel vertraut, mit der Ermächtigung, die Namen Ihrer Majestäten bei Ertheilung von Patenten und Commissionen in dem Bereiche seiner Oberherrschaft zu gebrauchen, zugleich mit dem Rechte, im Fall der Abwesenheit einen Stellvertreter zu ernennen, und diesen auf die Dauer solcher Zeit mit seinen eigenen Machtbefugnissen zu versehen.

In jener Uebereinkunft war festgesetzt, daß für alle bei der Regierung der Inseln und Länder zu besetzende Stellen Columbus drei Bewerber auswählen solle, von denen die Regierung einen ernennen werde; um Zeit zu gewinnen und dem Columbus volles Vertrauen zu beweisen, ermächtigten ihn die Herrscher, die Personen sogleich aus eigner Wahl zu bestimmen, und diese sollten dann ihre Stellen nach dem Gutbefinden Ihrer Majestäten behalten. Er erhielt zugleich den Titel und die Gewalt als General-Capitain der auslaufenden Flotte, mit unbeschränkter Macht über die Mannschaft, über die Niederlassungen in der neuen Welt und über die weiter auszuführenden Entdeckungen.

Dieß waren die Flitterwochen der königlichen Gnade, in welchen Columbus das wohlverdiente Vertrauen seiner Ge-

bieter in unbegränztem Maaße genoß, ehe neidische Geister es wagten, einen Flecken auf seine Ehre zu werfen. Nachdem er alle Zeichen öffentlicher Gunst und besonderer Verehrung genossen, beurlaubte er sich bei den Regenten am 28. Mai. Der ganze Hof begleitete ihn von dem Palaste nach seiner Wohnung, und war sodann bei seiner Abreise von Barcelona nach Sevilla beflissen, ihm die gebührenden Förmlichkeiten des Abschiedes zu erweisen.

Neuntes Kapitel.

Diplomatische Verhandlungen zwischen den Höfen von Spanien und Portugal hinsichtlich der neuen Entdeckungen.

(1493.)

Die Sorge der spanischen Monarchen, daß die Expedition unverweilt abgehn möge, wurde durch die Vorgänge am Hofe von Portugal vermehrt. Johann II. hatte leider unter seinen Räthen gewisse Politiker von jener kurzsichtigen Natur, welche Schlauheit für Weisheit halten. Indem er ihren hinterlistigen Rathschlägen folgte, hatte er die neue

Welt verloren, wie sie noch ein Gegenstand ehrenvoller Unternehmung für ihn war; als er nun wieder ihrem Rathe folgte, suchte er das Verscherzte durch listige Vorkehrungen dennoch für sich zu gewinnen. Er hatte zu dem Ende eine große Ausrüstung unternommen, deren bekannter Zweck eine Expedition nach Afrika war, aber deren wahrhafte Bestimmung es seyn sollte, sich jener neuentdeckten Länder zu bemächtigen. Damit Argwohn verhütet werde, ließ man Don Ruy de Sande als Gesandten an den spanischen Hof abgehen, um die Erlaubniß zur Freigebung einiger verbotenen Artikel von Spanien für diese Reise nach Afrika auszuwirken. Er legte auch eine Gesuch bei den spanischen Monarchen ein, daß sie ihren Unterthanen verbieten möchten, jenseits des Cap Bojador auf den Fischfang auszugehen, bis die Besitzungen beider Nationen genau bestimmt seyn würden. Die Entdeckung des Columbus, den wahren Gegenstand der Sorgen, berührte er nur gelegentlich. Es wurde der Ankunft und Aufnahme desselben in Portugal erwähnt, die Glückwünsche des Königs Johann über den glücklichen Erfolg der Reise angebracht, und seine Zufriedenheit ausgedrückt, daß der Admiral dortmals den Befehl erhalten habe, westlich von den canarischen Inseln zu segeln, sowie die Hoffnung, daß die castilischen Herrscher fortfahren würden, ihren Schiffen diesen Weg vorzuschreiben, da alles südlich von diesen Inseln durch die päpstliche Bulle der Krone Portugal zugesichert sey. Er endete damit, daß er das vollkommenste Vertrauen des Königs Johann aussprach, wenn auch einige von den neuentdeckten Inseln Portugal von Rechtswegen gebührten,

die Sache doch gewiß in dem freundnachbarlichen Geiste ausgeglichen werde, welcher zwischen beiden Mächten so glücklichen Bestand habe.

Ferdinand war ein zu schlauer Politiker, als daß er sich leicht hätte täuschen lassen. Er war frühe von den wahren Absichten des Königs Johann unterrichtet worden, und hatte vor der Ankunft des portugiesischen Gesandten den Don Lope de Herrera mit doppelten Instructionen und zweien Schreiben sehr verschiedenen Inhaltes an den portugiesischen Hof abgesandt. Der erste war in verbindlichen Ausdrücken abgefaßt, indem er die Gastfreundschaft und Güte, welche man Columbus erwiesen habe, geziemend verdankte und über die wahre Beschaffenheit seiner Entdeckungen Licht verbreitete, womit das Gesuch verbunden war, daß man den portugiesischen Seefahrern verbieten möge, diese neuentdeckten Länder zu besuchen, in der nämlichen Weise, wie die spanischen Monarchen ihren Unterthanen jede Einmischung in die afrikanischen Besitzungen der Krone Portugal untersagt hätten.

Im Fall jedoch der Abgeordnete fände, daß der König Johann Schiffe nach der neuen Welt entweder schon gesendet oder zu senden im Begriff stehe, sollte er das freundschaftliche Schreiben zurückhalten und das andere vorzeigen, welches in ernsten und peremtorischen Ausdrücken gefaßt war, und sich jede Unternehmung solcher Art verbat. *)

*) Herrera hist. Ind. decad. I. l. II. Zurita anales de Aragon l. I. c. 25.

Ein feiner diplomatischer Weltkampf begann nun zwischen den beiden Monarchen, welcher jeden in das Geheimniß ihrer Züge uneingeweihten Zuschauer in Verwirrung setzen mußte. Reesende erzählt uns in seiner Geschichte König Johanns II., daß der portugiesische Regent durch ansehnliche Geschenke oder vielmehr durch Bestechungen einige vertraute Mitglieder des castilischen Cabinets in seinem Interesse gehalten habe, die ihn von den geheimsten Rathschlägen ihres Hofes unterrichtet hätten. Die Landstraßen waren mit Courieren bedeckt. Kaum hatte Ferdinand einen Entwurf seinen Ministern mitgetheilt, so wurde er auch schon dem feindlichen Hofe überbracht. Die Folge war, daß die spanischen Monarchen unter dem Einfluß eines bösen Zaubers zu stehen schienen. König Johann kam allen ihren Bewegungen zuvor, und schien ihre Gedanken errathen zu können. Ihre Gesandte begegneten auf dem Wege den portugiesischen, welche Vollmacht hatten, die Punkte zu beseitigen, über welche jene sich so eben beklagen sollten. Oft, wenn Ferdinand eine schnelle und zu Verlegenheiten geeignete Frage den Gesandten an seinem Hofe vorlegte, und nicht anders glaubte, als diese würden nun neue Instructionen von ihrem Souverain fordern, war er erstaunt, unmittelbar darauf sehr bestimmte Antworten von ihnen zu erhalten, während die meisten Fragen, welche vorkommen konnten, durch geheime Benachrichtigung vorgesehen und beantwortet wurden. Da der Verdacht der Verrätherei auf diese Weise sehr nahe lag, so suchte König Johann, indeß er seine Agenten insgeheim bezahlte, den Argwohn von ih-

nen auf andere zu leiten, indem er reiche Geschenke von Juweelen an den Herzog von Infantado und andere spanische Granden von unbestechlicher Treue verschwendete. *)

Dieser Art ist die ränkespinnende diplomatische Schlauheit, die nur zu oft für feine Politik ausgegeben und als Weisheit der Cabinette gepriesen wird; aber alle solche verderbte und unredliche Maßregeln sind erleuchteter Staatsmänner und edler Fürsten unwürdig. Die großen Grundregeln des Rechts und Unrechts bestehen eben so zwischen Nationen wie zwischen Individuen; ein edles, offenes Benehmen, eine unerschütterliche Treue, wie sehr sie auch den augenblicklichen Endzwecken entgegen scheinen können, ist doch die einzige Politik, die den letzten und ehrenvollsten Sieg davonträgt.

König Johann, von den doppelten Instructionen des Don Lope de Herrera auf den schon erwähnten heimlichen Wegen unterrichtet, empfing ihn auf eine Art, welche jede Zuflucht zu dem entschieden abgefaßten zweiten Schreiben unnöthig machte. Er hatte bereits einen außerordentlichen Gesandten an den spanischen Hof abgesandt, um diesen bei guter Laune zu erhalten, und bestimmte nunmehr den Doktor Pero Diaz und Don Ruy de Pena zu Botschaftern an die spanischen Souveraine, um alle Fragen über die neuen Entdeckungen auszugleichen, indem er versprach, es solle

*) Resendi vida del Rey Dom Joham II. cap. 157. Faria y Souza, Europa Portuguesa t. II. c. 4. p. 3.

binnen sechzig Tagen von ihrer Ankunft in Barcelona an kein Schiff auf eine Entdeckungsreise ausgehen.

Diese Gesandte waren beauftragt, um allen Ansprüchen ein Ende zu machen, vorzuschlagen, daß eine Linie von den canarischen Inseln quer nach Westen gezogen und alle Länder und Meere nördlich von dieser Linie dem castilischen Hofe, alle südlich davon gelegene der Krone Portugal angehören sollten, mit Ausnahme einiger Inseln, die bereits in dem Besitz einer oder der anderen der beiden Mächte seyen. *)

Ferdinand hatte nun den Vortheil auf seiner Seite; sein Ziel war, Zeit für die Zurüstung und Abreise des Columbus zu gewinnen, indem er den König Johann in weitläufige diplomatische Negociationen verwickelte. **). Zur Beantwortung seiner Anträge sandte er Don Pedro de Ayala und Don Garcia Lopez de Caravajal mit einer feierlichen Botschaft nach Portugal, wobei großer äußerlicher Glanz und Pomp, und Freundschaftsversicherungen nicht gespart wurden, deren ganzer Zweck jedoch auf den Vorschlag hinauslief, die zwischen beiden Mächten entstandenen Territorial-Irrungen einer schiedsrichterlichen Entscheidung oder dem Hofe von Rom zu überlassen. Die prachtvolle Ambassade bewegte sich mit feierlicher Langsamkeit vorwärts, aber ein Specialgesandter wurde vorausbeordert, um den König von Portugal von ihrer Ankunft zu benachrichtigen, damit

*) Quirita lib. I. cap 25. Herrera decad. I. l. II. c. 5.
**) Vasconceles Don Juan II, lib. VI.

er in der Erwartung ihrer Mittheilungen hingehalten werde.

König Johann verstand die ganze Natur und Beschaffenheit dieser Ambassade und merkte wohl, daß Ferdinand ihn zu überlisten gedenke. Die Gesandten kamen endlich an und übergaben ihre Creditive mit breiten Formalitäten und Ceremonien. Wie die Audienz zu Ende war, sah er ihnen verächtlich nach und sagte: „dieſe Gesandtschaft von unserem Vetter hat weder Kopf noch Fuß.“ Er machte damit eine Anspielung sowohl auf die Beschaffenheit der Gesandtschaft als auf die persönliche der Gesandten. Don Garcia de Caravajal war nämlich ein eitler und unbedeutender Mann und Don Pedro de Ayala auf einer Hüfte lahm. *)

In dem Uebermaaße seines Aergers soll König Johann sogar von weitem feindliche Absichten gezeigt und die Gelegenheit wahrgenommen haben, die Gesandten auf eine Revue seiner Cavalerie aufmerksam zu machen, auch zweideutige Worte geäußert haben, die man als drohende Zeichen ausdeuten konnte. **) Die Gesandtschaft kehrte nach Castilien zurück und verließ ihn in einem Zustande von Verwirrung und Gereiztheit; aber was auch sein Kummer gewesen seyn mochte, so hielt ihn doch seine Klugheit von einem offenen Bruch zurück. Er setzte einige Hoffnung auf das

*) Vasconceles, lib. VI. Barros Asia d. I. l. III, cap. 2.

**) Vasconceles, lib. VI.

Dazwischentreten des Papstes, an welchen er eine Gesandtschaft abgeordnet hatte, um sich über die anmaßlichen Entdeckungen der Spanier zu beklagen, als streckten sie die Hände nach Ländern aus, die ihm durch jene päpstliche Bulle zugesichert worden; er begehrte ernstlich Abstellung dieses Eingriffes in seine Rechte. Hier war ihm jedoch sein vorsichtiger Gegner, wie schon gezeigt, zuvorgekommen, und er war abermals dazu bestimmt, den kürzeren zu ziehen. Die einzige Antwort, welche seine Gesandte erhielten, war eine Hindeutung auf die Theilungslinie von Pol zu Pol, die von Seiner Heiligkeit so weise ausgemittelt worden. *) Dieses waren die Züge des königlichen Spieles der Diplomacie, bei welchem die Spielenden um den Besitz einer neuentdeckten Welt wetteten. Johann II. war erfahren und einsichtsvoll, und hatte listige Räthe, die ihm bei allen Bewegungen zur Seite standen; aber wo es sich um tiefe und schlaue Politik handelte, war Ferdinand Meister des Spiels.

*) Herrera, dec. I. l. II.

Zehntes Kapitel.

Fernere Vorbereitungen zur zweiten Reise. Charakter Alonzo's de Ojeda. Streitigkeiten des Columbus mit Soria und Fonseca.

(1493.)

Voll Besorgniß, der portugiesische Hof möge eine Einmischung in ihre Entdeckung wagen, hatte das spanische Herrscherpaar im Laufe der Unterhandlungen wiederholt an Columbus geschrieben, daß er seine Abreise beschleunigen möge. Sein Eifer bedurfte jedoch keiner Anspornung. Gleich nach seiner Ankunft in Sevilla im Anfang Juni, ging er mit allem Fleiß an die Ausrüstung seiner Flotte, indem er von der ihm verliehenen Gewalt, in den Seehäfen von Andalusien Schiffe und Mannschaft zu requiriren, Gebrauch machte. Er wurde bald auch von Fonseca und Soria unterstützt, welche noch einige Zeit in Barcelona geblieben waren, und durch ihre vereinte Anstrengung war bald eine Flotte von siebenzehn großen und kleinen Schiffen in Bereitschaft. Die besten Steuermänner wurden für den Dienst ausgesucht, und die Schiffsmannschaft in Gegenwart Soria's, des Controleurs, gemustert. Man engagirte eine [illegible]

geschickter Oekonomen, Bergknappen, Zimmerleute und andre Gewerbtreibende für die vorhabende Colonisation. Pferde zum militärischen Gebrauch und für's Land, Hornvieh und Hausthiere aller Art wurden gleichfalls herbeigeschafft. Von Kornfrüchten und Sämereien verschiedener Pflanzen, Weinstöcken, Zuckerrohr, Pfropfreisern und jungen Bäumen wurden gehörige Vorräthe eingeladen, sammt einer großen Menge Fabrikwaaren, die aus Flitterstaat, Perlen, Schellen, Spiegeln und anderen wohlfeilen Kleinigkeiten zum Handel mit den Eingebornen bestanden. Auch fehlte es nicht an Mundvorrath aller Art, an Kriegsmunition und an Arzneimitteln und Erfrischungen für Kranke.

Ein hoher Grad von Exaltation herrschte bei dieser Ausrüstung. Man machte sich über die neue Welt die stärksten Einbildungen. Die Erzählungen der von dort gekommenen Reisenden waren voll Uebertreibungen, denn sie hatten in der That nur ganz unbestimmte und verwirrte Kenntnisse von jenen Ländern, gleich der Erinnerung von einem Traume, und es ist verschiedentlich gezeigt worden, wie Columbus selbst alle Gegenstände durch täuschende Gläser angesehen hatte. Die Lebendigkeit seiner Beschreibungen und die sanguinischen Hoffnungen seines lebhaften Geistes bereiteten ihm, indem sie das Publicum zu einem wunderähnlichen Enthusiasmus aufregten, eine Reihe bitterer Erfahrungen. Die Begierde der Habsüchtigen entflammte er mit Gedanken an Regionen von herrenlosen Reichthümern, wo die Ströme eine Menge Goldsand führten und die Berge mit Edelsteinen und kostbaren Metallen erfüllt seyen,

wo die Wälder Weihrauch und Spezereien hervorbrächten und die Meeresküsten mit Perlen besäet seyen. Andre nährten Träume von höherer Art. Es war ein romantisches und kriegerisches Zeitalter, und da die Kriege mit den Mauren vorüber waren und die Feindseligkeiten gegen Frankreich ruhten, dürstete der kühne und unruhige Geist der Nation, der Einförmigkeit des Friedens überdrüssig, nach Heldenthaten. Die neue Welt bot weite Bahnen für kühne Wagnisse und außerordentliche Abentheuer, die dem spanischen Charakter jenes Zeitalters, ihres glänzenden Culminationspunctes, angemessen waren. Viele Hidalgos von hohem Rang, Cavaliere vom Hofe und andalusische Ritter in Waffen geprüft und zu kühnen Thaten gereift durch die romantischen Kriege in Granada, drängten sich zu dem Zuge, der eine im Dienste des Königs, der andere auf seine eigenen Kosten. Ihnen sollte das Unternehmen der Anfang einer neuen Reihe von Kreuzzügen werden, die an Ausdehnung und Glanz die ritterlichen Waffenthaten im gelobten Lande überträfen. Sie malten sich große und reizende Inseln des Oceans, die sie angreifen und unterjochen wollten, um deren innere Schätze sie ringen müßten und auf deren eroberte Städte das Banner des Kreuzes gepflanzt werden sollte. Dann wollten sie ihren Weg an den Küsten Indiens oder vielmehr Asiens weiter verfolgen, nach Mangi und Chatay eindringen, den Groß-Chan bekehren, oder was dasselbe war, zum Gefangenen machen, und auf diese Weise eine glorreiche kriegerische Laufbahn in den köstlichen Ländern der halbwilden Nationen des Ostens

eröffnen. So hatte niemand einen Begriff von der Natur und Beſchaffenheit des Dienſtes, zu dem er ſich einſchiffte, noch von der Lage und den Eigenſchaften der Regionen, auf die er eingeengt wurde. Wären den Menſchen in dieſem Fieberwahn ihrer Einbildungskraft nüchterne Thatſachen und die kalte Wirklichkeit geboten worden, ſie würden ſie mit Unwillen zurückgeſtoßen haben; denn es gibt nichts was das Publicum mit weniger Gelaſſenheit erträgt, als in dem ſüßen Rauſche goldner Träume geſtört zu werden.

Unter den bekannten Perſonen, die ſich zu dieſem Kreuzzuge meldeten, war ein junger Ritter mit Namen Don Alonzo de Ojeda, berühmt durch außerordentliche perſönliche Gaben und einen kühnen Geiſt, der durch viele gefahrvolle Unternehmungen und wunderſame Waffenthaten unter den erſten Entdeckern glänzte. Er ſtammte aus einer guten Familie, war ein leiblicher Vetter des ehrwürdigen Vaters Alonzo de Ojeda, Inquiſitors von Spanien, hatte unter dem Herzog von Medina Celi ſeine Laufbahn begonnen und die Feldzüge gegen die Mauren mitgemacht. Er war von kleiner Figur aber kräftiger Leibesbeſchaffenheit, wohlgeſtaltet, das Antlitz braun, von ſchönen lebendigen Zügen, und von großer Stärke und Gewandtheit. Mit allen Waffengattungen war er vertraut, in allen ritterlichen und kriegeriſchen Künſten gewandt, ein trefflicher Reiter und in der Lanze wie wenige geübt. Mit kühnem Muthe, hochgeſinnt und freigebig, von großer perſönlicher Tapferkeit, leicht zum Kampfe gereizt, doch geneigt zu vergeben und Beleidigungen zu vergeſſen, war er lange der

Abgott der raſchen ſchwärmenden Jugend, die ſich zu den Zügen in der neuen Welt verbanden, und der Held mancher wunderbaren Sage. Las Caſas gibt, indem er ihn der hiſtoriſchen Berühmtheit überliefert, eine Anekdote von einer ſeiner Thaten, welche zwar der Aufzeichnung unwerth, doch den ſonderbaren Charakter dieſes Mannes bezeichnet.

Als die Königin Iſabella einſt den Thurm der Hauptkirche von Sevilla beſtieg, der unter dem Namen der Giralda bekannt iſt, trat Ojeda, um Ihre Majeſtät zu unterhalten und eine Probe ſeines Muthes und ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen, auf einen großen Balken, der zwanzig Fuß vom Thurm hinausragte, in einer ſo ungeheuern Höhe, daß die Menſchen unten wie Zwerge ausſahen und den Ojeda ſelbſt beim Hinabſehen ein Schauder überlaufen mußte. Dieſen Balken beſchritt er rüſtig und mit einer Gleichgültigkeit, als gehe er auf dem Boden ſeines Zimmers dahin. Wie er an's Ende des Balkens kam, ſtellte er ſich auf ein Bein und hielt das andere in die Luft; dann drehte er ſich ſchnell um und kehrte eben ſo ſicher nach dem Thurm zurück, unbeirrt von der ſchwindelnden Höhe, aus welcher er bei dem kleinſten Fehltritt herabgeſtürzt und in Stücke zerſchmettert worden wäre. Darauf ſtellte er ſich wieder mit einem Fuß auf den Balken und ſtemmte den anderen gegen die Mauer des Thurmes; in dieſer Stellung warf er eine Orange nach der Thurmſpitze, ein Beweis, ſagt Las Caſas, von ſeiner ungeheuern Muskelkraft. So war Alonzo de Ojeda, der bald unter den Begleitern des Columbus hervorragte und in jeder Unternehmung [illegible]

halsiger Natur der erste war, der sich wie aus wal
Behagen in Gefahren begab, und mehr aus Vergn
am Kampfe, als um sich auszuzeichnen, in's Gefecht stürz

Die Anzahl derer, die sich zu der Expedition einsch
durften, sollte sich nur auf tausend belaufen, aber es dr
ten so viele zu, die als Volontärs den Zug ohne Ansp
auf Gehalt mitmachen wollten, daß die Zahl sich bis
zwölfhundert vermehrte. Eine Menge Leute wurde
Mangel an bequemem Schiffsraum abgewiesen, aber
chen gelang es doch, sich heimlich einzuschwärzen, so
ungefähr funfzehn hundert Mann mit der Flotte unter
gel gingen. Da Columbus, in seinem lobenswerthen
für das Beste der Unternehmung, alles gehörig vorsah,
für mancherlei denkbare Fälle nöthig seyn konnte, so
schritten bald die Kosten der Ausrüstung die dafür a
worfenen Summen. Dieses erzeugte gelegentliche Bet
lichkeiten auf Seiten des Controleurs Juan de Soria, so
dieser sich einigemal weigerte, die Berechnungen des A
rals zu unterzeichnen, und im Laufe der Verhandlungen
dem Charakter und der Stellung des Columbus gebühr
Achtung aus den Augen gesetzt zu haben scheint. Er er
deßhalb wiederholte und starke Zurechtweisungen von
Souverainen, welche mit Nachdruck befahlen, daß man
lumbus mit der größten Ehrerbietung begegnen und

*) *Las Casas* lib. I. MS. Pizarro, Varones illust
Herrera hist. Ind. decad. 1. l. II. c. 6.

thun solle, um seinen Plan zu erleichtern und seine Zufriedenheit zu erlangen. Nach ähnlichen Andeutungen, die in den königlichen Briefen an Fonseca, Archidiaconus von Sevilla vorkommen, hat wahrscheinlich dieser gelegentlich ebenfalls seine Amtsgewalt überschritten. Er scheint sich verschiednen Requisitionen des Columbus, namentlich über Bediente und andre Leute zu seiner unmittelbaren Verwendung widersetzt zu haben, während doch Columbus als Admiral und Vicekönig einen gehörigen Hausstand nebst Gefolge verlangen konnte, eine Ausgabe, die der Prälat für überflüssig hielt, weil alle in der Expedition mit inbegriffene Leute zu seinem Befehl ständen. Zur Erledigung der Beschwerde befahlen die Herrscher, daß er zehn Escuderos de à pie oder Bediente und zwölf Personen zu anderen häuslichen Beschäftigungen erhalten solle; sie erinnerten bei dieser Gelegenheit Fonseca an ihren Willen, daß er in der Sache und in der Form seiner Verhandlungen mit dem Admiral immer bemüht seyn solle, denselben zufrieden zu stellen, mit dem Anfügen, daß, da die ganze Ausrüstung seinen Befehlen anvertraut sey, es nicht mehr als billig wäre, daß man seine Wünsche berücksichtige und Niemand ihn mit Kleinigkeiten und Bedenklichkeiten hinhalte. *)

Diese kleinen Zwistigkeiten sind einer besonderen Beachtung werth wegen der Wirkung, die sie auf das Gemüth des Fonseca nachgelassen zu haben scheinen; denn von hier

*) Navarrete collect. VII. 2. Documentos Nr. 62—66.

müssen wir jene sonderbare Feindseligkeit herleiten, die er stets gegen Columbus zeigte, die jährlich an Bitterkeit zunahm und die er auf die mißgünstigste schadenfroheste Art vollführte, indem er insgeheim Hindernisse und Bedrängnisse auf seinen Pfad häufte.

Während die Flotte noch im Hafen festgehalten wurde, kam die Nachricht, daß eine portugiesische Caravele von Madeira nach Westen unter Segel gegangen sey. Es erwachte sogleich der Verdacht, daß sie ihren Weg nach den neuentdeckten Ländern nehmen werde. Columbus berichtete sogleich an die Souveraine und traf Vorbereitungen zur Absendung eines Theiles seiner Flotte, um das Fahrzeug zu verfolgen. Sein Vorschlag wurde genehmigt, kam jedoch nicht zur Ausführung. Als man dem Hofe von Lissabon Vorstellungen machte, so erklärte König Johann, das Schiff sey ohne seine Erlaubniß dorthin gesegelt und er werde drei andre Caravelen hinbeordern, um es zurückzubringen. Diese Antwort diente nur dazu, die Eifersucht des spanischen Monarchen zu verstärken, indem er das Ganze für einen fein angelegten Plan hielt, der Art, daß die Schiffe zusammenstoßen und vereint ihren Lauf nach der neuen Welt richten sollten. Columbus erhielt daher den Befehl, nun keine Stunde länger zu säumen und weit von dem Cap Vincent in See zu gehen, auch die portugiesischen Küsten und Inseln gänzlich zu meiden, um sich keinerlei Beunruhigung auszusetzen. Wenn er in den von ihm entdeckten Meeren irgend Schiffe antreffen würde, habe er sich ihrer zu bemächtigen und die Mannschaft mit schweren Strafen zu belegen. Fonseca bekam ebenfalls Befehle, auf seiner Hut zu seyn, und wenn irgend eine Expedition von Portugal abginge, die doppelte Zahl von Schiffen ihnen nachzusenden. Diese Vorsichtsmaßregeln zeigten sich indessen überflüssig. Ob jene Caravelen wirklich abgesegelt und wohin sie von Portugal in schädlicher Absicht gesandt worden, war nicht zu erfahren. Columbus sah und hörte auf seiner *ganzen* Reise nichts mehr von ihnen.

Es sey uns vergönnt, der Deutlichkeit wegen hier den

Gang der Zeitfolge zu unterbrechen und zu erzählen, wie diese Territorial-Ansprüche zwischen den beiden eifersüchtigen Mächten endlich ausgeglichen wurden. Es war für den König Johann unmöglich, seine Unruhe bei den unbegränzten Unternehmungen der spanischen Monarchen zu unterdrücken; er wußte nicht, wie weit dieselben sich erstrecken und ob sie ihm nicht in allen seinen gehofften Entdeckungen in Indien zuvorkommen würden. Da er indessen alle Versuche scheitern sah, durch List einen Vortheil über seinen vorsichtigen und gewandten Gegner zu gewinnen, und an jedem ferneren Beistand vom römischen Hofe verzweifelte, so nahm er am Ende seine Zuflucht zu billigen und freundlichen Verhandlungen und fand, wie es gewöhnlich ist bei Solchen, die sich auf die verführerischen aber abirrenden Wege der Intrigue begeben, daß, wenn er auf der Linie der geraden und offenen Politik geblieben wäre, er sich eine unendliche Menge von Verwirrungen erspart haben und früher zu seinem Zweck gelangt seyn würde. Er gab dem spanischen Königspaare die freie Verfolgung ihrer westlichen Entdeckungsreisen und die Annahme einer Theilungslinie von Pol zu Pole zu; aber er erinnerte, daß diese Linie nicht weit genug westlich gezogen worden, und während sie den weiten Ocean dem Gang der spanischen Unternehmungen freilasse, seine Schiffer sich nicht weiter als hundert Seemeilen von seinen Besitzungen wagen dürften und keinen Platz und Spielraum für ihre Reisen nach Süden gewinnen könnten.

Nach vielen Differenzen und Schwierigkeiten wurde dieser wichtige Streit von Deputirten der beiden Kronen, die in Tordesillas in Alt-Castilien im nächsten Jahre zusammentraten, am 7. Juni 1494 durch Unterzeichnung eines Staatsvertrages dahin entschieden, daß die päpstliche Theilungslinie dreihundert und siebenzig Seemeilen westlich von den Cap-Verdischen Inseln angenommen wurde. Man setzte fest, daß innerhalb sechs Monaten von beiden Mächten eine gleiche Anzahl Caravelen und Seeleute sich bei der Insel Groß-Canaria treffen und mit gelehrten, der Seefahrt kun-

digen Astronomen versehen seyn sollten. Diese hätten dann nach den Cap-Verdischen Inseln zusammen abzugehen und von da westlich dreihundert und siebenzig Seemeilen zurücklegen, die vorgeschlagene Linie von Pol zu Pol zu bestimmen, und so den Ocean zwischen den beiden Nationen zu theilen; *) die beiden Mächte verpflichteten sich feierlich, die also vorgeschriebenen Gränzen zu beobachten und über dieselben hinaus keine Unternehmung zu machen, doch war es den spanischen Seefahrern erlaubt, die östlichen Strecken des Oceans frei zu durchschiffen, um die ihnen vertragsmäßig gesicherten Reisen zu vollenden. Mancherlei Umstände verhinderten die beabsichtigte Sendung zur Bestimmung der Demarcationslinie, aber der Staatsvertrag blieb in Kraft und verhütetete jede weitere Discussion.

Auf diese Weise, sagt Vasconceles, wurde die größte aller jemals zwischen beiden Kronen beregten Fragen — denn es handelte sich um die Theilung einer neuen Welt — auf freundschaftlichem Wege durch die Klugheit und Geschicklichkeit der beiden schlauesten Monarchen, die je den Scepter geführt, ausgeglichen. Sie erhielt ihre Erledigung zur Zufriedenheit beider Partheien, während sich beide zu den großen Ländern, die innerhalb ihrer Gränzen entdeckt werden konnten, berechtigt hielten, ohne auf die Rechte der ursprünglichen Bewohner irgend einige Rücksicht zu nehmen.

---

*) Zurita hist. del Rey Fernand. l. I. c. 29. Vasconceles lib. 6.

Inhalt.

Seite

Vorrede des Ueberſetzers 5
Vorrede des Verfaſſers 11

Erſtes Buch.

Einleitung 19
Erſtes Kapitel. Geburt, Herkunft und Erziehung des Columbus 23
Zweites Kapitel. Jugendzeit des Columbus . 31
Drittes Kapitel. Fortſchritte der Entdeckungen unter dem Prinzen Heinrich von Portugal . . 41
Viertes Kapitel. Aufenthalt des Columbus in Liſſabon. Ideen über Inſeln im Ocean . . 52
Fünftes Kapitel. Gründe, auf welche Columbus ſeinen Glauben an das Vorhandenſeyn unentdeckten Landes im Weſten ſtützte 62
Sechſtes Kapitel. Briefwechſel des Columbus mit Paolo Toscanelli. Ereigniſſe in Portugal in Bezug auf Entdeckungen 73
Siebentes Kapitel. Vorſchläge, welche Columbus dem Hofe von Portugal machte . . . 83
Achtes Kapitel. Abreiſe des Columbus von Portugal. Seine Bewerbungen bei anderen Höfen 90

Seite

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Erste Ankunft des Columbus in Spanien 96
Zweites Kapitel. Charakter Ferdinands und Isabella's 101
Drittes Kapitel. Anträge, welche Columbus dem Hofe von Castilien machte 108
Viertes Kapitel. Columbus vor dem Rath zu Salamanca 115
Fünftes Kapitel. Fernere Bewerbungen bei dem Hofe von Castilien. Columbus folgt dem Hofe mit in's Feld 126
Sechstes Kapitel. Bewerbung bei dem Herzoge von Medina Celi. Rückkehr nach dem Kloster La Rabida 137
Siebentes Kapitel. Bewerbung bei dem Hofe zur Zeit der Uebergabe von Granada . . 144
Achtes Kapitel. Uebereinkunft mit den spanischen Souverainen 153
Neuntes Kapitel. Zurüstung der Expedition in dem Hafen von Palos 161

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Abreise des Columbus auf seiner ersten Expedition 170
Zweites Kapitel. Fortsetzung der Reise. Abweichung der Magnetnadel 178

Seite

Drittes Kapitel. Fortsetzung der Reise. Verschiedene Schrecken der Seeleute . . . 184

Viertes Kapitel. Fortsetzung der Reise. Entdeckung von Land 195

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Erstes Landen des Columbus in der neuen Welt 211

Zweites Kapitel. Kreuzen zwischen den Bahama-Inseln 223

Drittes Kapitel. Entdeckung und Landen auf Cuba 234

Viertes Kapitel. Ferneres Landen auf der Insel Cuba 246

Fünftes Kapitel. Entdeckungsfahrt nach der angeblichen Insel Babeque. Entweichen der Pinta 256

Sechstes Kapitel. Entdeckung der Insel Hispaniola (Hayti) 264

Siebentes Kapitel. Küstenfahrt bei der Insel Hispaniola 273

Achtes Kapitel. Schiffbruch 280

Neuntes Kapitel. Verkehr mit den Eingebornen 286

Zehntes Kapitel. Erbauung des Forts La Navidad 294

Eilftes Kapitel. Herstellung des Forts La Navidad. Abreise des Columbus nach Spanien . 301

Seite

Zweites Buch.

Erstes Kapitel. Erste Ankunft des Columbus in Spanien 96
Zweites Kapitel. Charakter Ferdinands und Isabella's 101
Drittes Kapitel. Anträge, welche Columbus dem Hofe von Castilien machte 108
Viertes Kapitel. Columbus vor dem Rath zu Salamanca 115
Fünftes Kapitel. Fernere Bewerbungen bei dem Hofe von Castilien. Columbus folgt dem Hofe mit in's Feld 126
Sechstes Kapitel. Bewerbung bei dem Herzoge von Medina Celi. Rückkehr nach dem Kloster La Rabida 137
Siebentes Kapitel. Bewerbung bei dem Hofe zur Zeit der Uebergabe von Granada . . 144
Achtes Kapitel. Uebereinkunft mit den spanischen Souverainen 153
Neuntes Kapitel. Zurüstung der Expedition in dem Hafen von Palos 161

Drittes Buch.

Erstes Kapitel. Abreise des Columbus auf seiner ersten Expedition 170
Zweites Kapitel. Fortsetzung der Reise. Abweichung der Magnetnadel 178

Seite

Drittes Kapitel. Fortsetzung der Reise. Verschiedene Schrecken der Seeleute . . . 184

Viertes Kapitel. Fortsetzung der Reise. Entdeckung von Land 195

Viertes Buch.

Erstes Kapitel. Erstes Landen des Columbus in der neuen Welt 211

Zweites Kapitel. Kreuzen zwischen den Bahama-Inseln 223

Drittes Kapitel. Entdeckung und Landen auf Cuba 234

Viertes Kapitel. Ferneres Landen auf der Insel Cuba 246

Fünftes Kapitel. Entdeckungsfahrt nach der angeblichen Insel Babeque. Entweichen der Pinta 256

Sechstes Kapitel. Entdeckung der Insel Hispaniola (Hayti) 264

Siebentes Kapitel. Küstenfahrt bei der Insel Hispaniola 273

Achtes Kapitel. Schiffbruch 280

Neuntes Kapitel. Verkehr mit den Eingebornen 286

Zehntes Kapitel. Erbauung des Forts La Navidad 294

Eilftes Kapitel. Herstellung des Forts La Navidad. Abreise des Columbus nach Spanien . 301

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel. Küstenfahrt nach dem östlichen Ende von Hispaniola. Zusammentreffen mit Pinzon. Gefecht mit den Eingebornen an der Meerenge von Samana . . . . . .

Zweites Kapitel. Rückreise. Heftige Stürme. Ankunft auf den Azoren . . . . . .

Drittes Kapitel. Verkehr mit der Insel St. Maria . . . . . .

Viertes Kapitel. Ankunft in Portugal. Besuch bei Hofe . . . . . .

Fünftes Kapitel. Empfang des Columbus in Palos . . . . . .

Sechstes Kapitel. Aufnahme des Columbus am spanischen Hofe in Barcelona . . . . .

Siebentes Kapitel. Aufenthalt des Columbus in Barcelona. Auszeichnung desselben von Seiten der Regenten und des Hofes . . . . .

Achtes Kapitel. Päpstliche Bulle der Theilung. Vorkehrungen zu einer zweiten Reise des Columbus

Neuntes Kapitel. Diplomatische Verhandlungen zwischen den Höfen von Spanien und Portugal hinsichtlich der neuen Entdeckungen . . .

Zehntes Kapitel. Fernere Vorbereitungen zur zweiten Reise. Charakter des Alonzo de Ojeda. Streitigkeiten des Columbus mit Soria und Fonseca

---

Etwaige Berichtigungen und Druckfehler werden im 2w Band angezeigt.